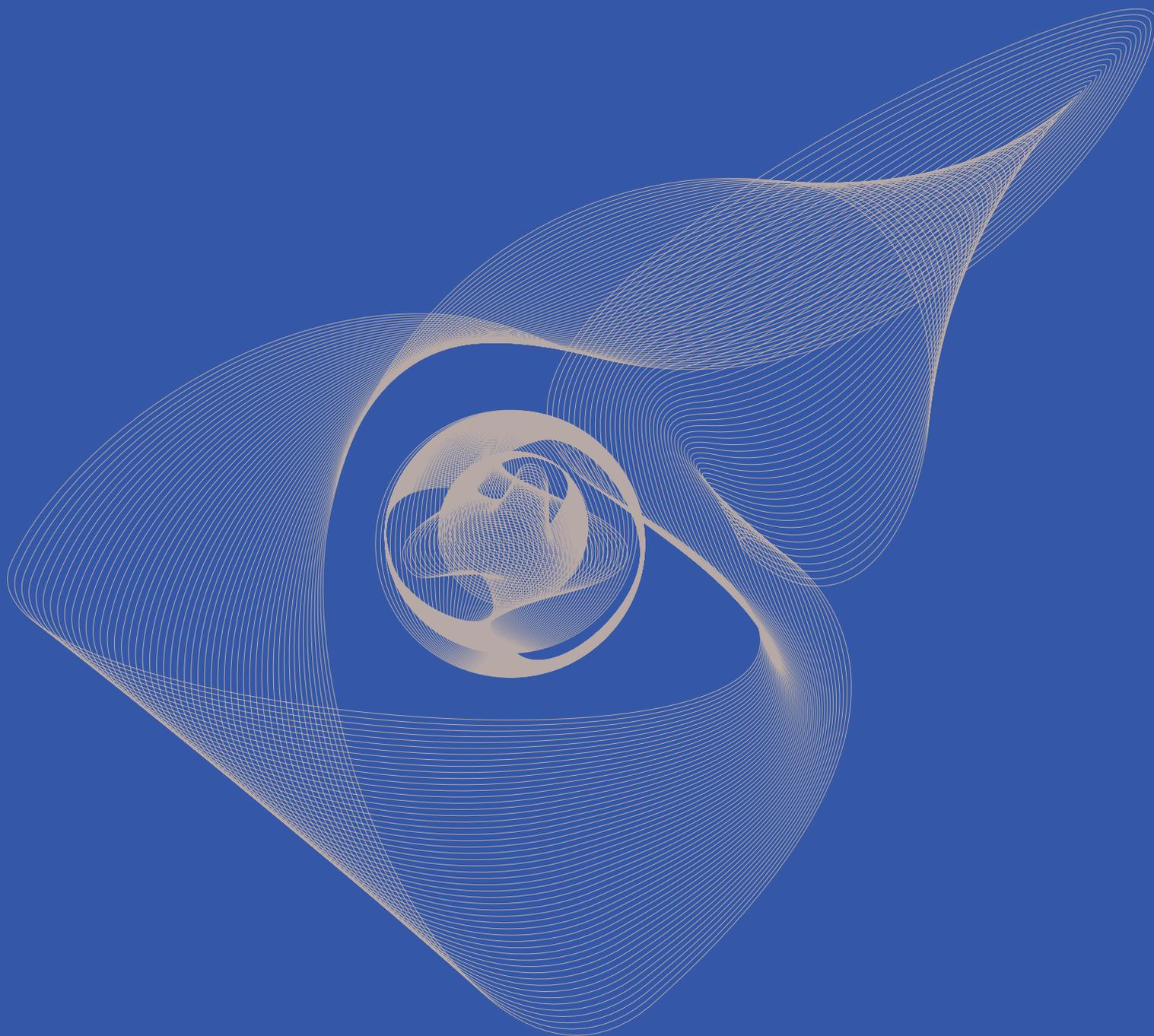


MAGAZIN DER VEREINIGUNG DEUTSCHER REISEJOURNALISTEN (VDRJ)

# COLUMBUS





Wenn Sie über Urlaub schreiben,  
sind wir Ihre Ansprechpartner.

Die Thomas Cook AG ist einer der führenden Touristikkonzerne Europas. Zur Thomas Cook AG gehören 33 Reiseveranstalter, über 2.400 Reisebüros im weltweiten Konzernvertrieb, eine Flotte von 67 Flugzeugen und rund 20.000 Mitarbeiter. In Deutschland ist die Thomas Cook AG mit den Veranstaltermarken Thomas Cook Reisen, Neckermann Reisen, Neckermann Preisknüller und Bucher Last Minute vertreten. Thomas Cook betreibt zudem Reisebüros unter dem eigenen Namen sowie zwei Franchiseketten, die als Neckermann Partner und Holiday Land im Markt präsent sind. Condor rundet das Angebot durch Flugverbindungen zu den wichtigsten touristischen Zielen der Welt und zahlreichen europäischen Städteverbindungen ab.

#### Ihre Ansprechpartner:



**Mario Köpers**

Leiter Konzernkommunikation Thomas Cook,  
Wirtschafts- und Finanzpresse,  
allgemeine Konzernthemen

Tel.: + 49 (0) 6171 – 65 1054  
Fax: + 49 (0) 6171 – 65 1060  
E-Mail: [mario.koepers@thomascookag.com](mailto:mario.koepers@thomascookag.com)



**Gunther Träger**

Pressesprecher Neckermann Reisen

Tel.: + 49 (0) 6171 – 65 3281  
Fax: + 49 (0) 6171 – 65 3285  
E-Mail: [neckermann.presse@neckermann-reisen.de](mailto:neckermann.presse@neckermann-reisen.de)



**Mathias Brandes**

Pressesprecher Thomas Cook AG  
Schwerpunktthemen:  
E-Commerce, Vertrieb, Marketing,  
allgemeine Konzernthemen

Tel.: + 49 (0) 6171 – 65 1602  
Fax: + 49 (0) 6171 – 65 1060  
E-Mail: [mathias.brandes@thomascookag.com](mailto:mathias.brandes@thomascookag.com)



**Anita Meier**

Pressesprecherin Thomas Cook Reisen

Tel.: + 49 (0) 6171 – 65 1049  
Fax: + 49 (0) 6171 – 65 2642  
E-Mail: [thomascook-reisen.presse@thomascookag.com](mailto:thomascook-reisen.presse@thomascookag.com)



**Nina Dumbert**

Pressesprecherin Thomas Cook AG/Condor  
Schwerpunktthemen:  
Condor, Veranstalter Deutschland,  
Hotelbeteiligungen

Tel.: + 49 (0) 6171 – 65 1058  
Fax: + 49 (0) 6171 – 65 1060  
E-Mail: [nina.dumbert@thomascookag.com](mailto:nina.dumbert@thomascookag.com)



**Asger Schubert**

Pressesprecher Bucher Last Minute

Tel.: + 49 (0) 6171 – 65 3282  
Fax: + 49 (0) 6171 – 65 3285  
E-Mail: [bucher.presse@bucher-reisen.de](mailto:bucher.presse@bucher-reisen.de)

**Thomas Cook AG**  
Konzernkommunikation,  
Thomas-Cook-Platz 1  
61440 Oberursel

Konzernauftritt im Internet und Informationsplattform für Journalisten: [www.thomascook.info](http://www.thomascook.info)



# Inhalt

## VDRJ auf der ITB

Unsere Aktivitäten.....	4
Reinhold Messner und das MMM .....	5
Interview „Kein Ausverkauf der Berge“ ....	8
VDRJ-Preisträger Galerie .....	9
Interview Dr. Lohmann „Reisetrends“ ....	10
ITB-Kulinarik früherer Jahre.....	12

## 50 Jahre VDRJ

Ehrenpräsident Dr. Wagner erinnert sich .	13
Satire „Bier und schrecklich gute Laune“ ...	15

## VDRJ-Mitglieder erinnern sich:

Reisejournalismus vor 40 Jahren.....	18
Reisejournalismus vor 30 Jahren.....	19
Reisejournalismus vor 20 Jahren.....	20
Reisejournalismus vor 10 Jahren.....	21
Reisejournalismus heute.....	22
Reisefernsehen vor 35 Jahren.....	23
Anfänge der Reise im Radio.....	24
Reise in die eigene Vergangenheit .....	25

## Columbus-Awards

Reiseteil – FAZ stürmt an die Spitze .....	26
Autoren – Pures Lesevergnügen.....	28
Förderpreis – Gerald Drißner .....	29
Sieger kurz – Mario Kaiser .....	30
Finalist kurz – Thomas Heinloth.....	32
Sieger lang – Stefan Nink .....	33
Finalist lang – Michael Allmaier.....	36
Finalist lang – Fiona Ehlers.....	39
Finalist lang – Claus-Peter Lieckfeld.....	42
Radio – Bilder aus Tönen.....	45
TV – Expedition und Abenteuer.....	47
Alle Preise auf einen Blick.....	49

## VDRJ intern

Neue Mitglieder.....	50
Profi-Tipps für saubere PR.....	51

## Reisejournalismus

Selbstverständnis unter der Lupe .....	53
Unmoralische Einladungen? .....	55
Wer zahlt, darf auch was erwarten?.....	56
Pressereise als PR-Debakel.....	58

Impressum.....	59
----------------	----

# Editorial

50 Jahre Vereinigung Deutscher Reisejournalisten. Im persönlichen Leben wäre das ein magisches Datum. Da gibt es dann in der Regel die Monsterfete. Männer akzeptieren ihre grauen Haare, nennen sie silbern, haben mit Schmerzen ihre erste Midlife-Crisis überwunden, versuchen, der jungen Praktikantin nicht mehr lüstern hinterher zu blinzeln und trösten sich mit dem Porsche, der ihnen vor kurzem pure Lebenskraft schenken sollte...

Die VDRJ ist da anders. Bei uns gibt es keine wilde Party. Wir reflektieren auf der ITB lieber 50 Jahre Reisejournalismus. Nicht unbedingt ein grenzenloses Vergnügen. Wir werden weder silbern noch grau – und das unterscheidet uns von anderen Vereinigungen – sondern immer jünger. Ein guter Teil unserer Mitglieder ist zwischen Ende Zwanzig und Anfang Vierzig. Und es werden immer mehr.

Die Midlife-Crisis hatten wir schon vor Jahren. Damals, als wir beschlossen, die Mitglieder offensiv und offen aufzuteilen in die drei Gruppen Arbeits-, Freundes- und Partnerkreis. Das gab Wirbel – und es gibt ihn immer weiter, denn auch dieses Jahr wird der Vorstand wieder mit sanftem Druck umgruppieren, wenn die Hauptberuflichkeit nicht mehr gegeben ist.

Na, und Mitglieder nach Oberweite oder Model-Attributen auszuwählen, davon ist der Aufnahmessausschuss weit entfernt. Bleibt der Porsche? Wir haben einen neuen, größeren Vorstand, der sich mit viel Power den Herausforderungen stellt. Der mit den Aktivitäten, wie den in der Branche einmaligen Columbus-Awards und dem Magazin, das Sie gerade in Händen halten, zeigt, dass sich die VDRJ immer mehr positioniert und für alle Profis in der reisejournalistischen Sparte allmählich zur natürlichen Berufsvereinigung wird.

50 Jahre – und ein bisschen weise. Wir sind keine Gewerkschaft, wollen es auch nicht sein. Die VDRJ ist nicht „die“ Vertretung von Reisejournalisten im Honorarkonflikt. Aber wir sind ein Netzwerk, das wertvolle Informationen austauscht. Wir mischen uns ein, weil wir eine Berufsethik vertreten wollen. Und wir haben eine Stimme, der immer mehr zugehört wird

Das wird doch eigentlich ein schöner Geburtstag!



Jürgen Dreñsek  
VDRJ-Vorsitzender



# Gleich zwei „Power-Breaks“ im ITB Trubel

VDRJ feiert 50 Jahre – Auszeichnung an Reinhold Messner – Gala der Columbus-Awards

Was macht die VDRJ auf der ITB 2007? Gleich zweimal versuchen wir, Veranstaltungen anzubieten, die im Trubel der hektischen Messe trotz der Terminflut oben schwimmen und so interessant sind, dass Reisejournalisten diese zweimal eine Stunde Power-Break annehmen.

Unsere erste Einladung findet ganz am Anfang der Messe statt – am **Mittwoch, 7. März 2007**, dem Eröffnungstag. Es ist die Feierstunde der VDRJ. Da, wo wir uns selbst ein klein wenig freuen, dass es uns schon so lange und immer erfolgreicher gibt. Aber da auch, wo wir feierlich einen Mann auszeichnen, der heute wie kein anderer in der Welt in einem Atemzug mit dem Wort Berg genannt wird: **Reinhold Messner**. Er erhält den **VDRJ-Preis für besondere Verdienste um den Tourismus 2007**.

Wir gehen an einen neuen Ort: in das schöne **Palais am Funkturm** – dorthin, wo 2007 die Kulturtourismushalle ihre Premiere hat. Wir feiern also öffentlich zusammen mit den Fachbesuchern in der Halle. Zu Messebeginn, damit – wir denken ja auch journalistisch – vor allem die Preisverleihung an Reinhold Messner noch Niederschlag finden kann in der ITB-Berichterstattung. Die VDRJ-Veranstaltung auf der Kulturbühne beginnt um **16 Uhr. 50 Jahre VDRJ** – das bedeutet auch 50 Jahre Reisejournalismus. Wie fing es Ende der 50er Jahre an? Einer, der relativ bald dazu stieß, und der den Reisejournalismus in all seinen Glanzzeiten, aber auch mit seinen Irrungen und Verwirrungen hautnah mitbekommen hat, ist **Peter Wägner**,



PRIVAT

zuletzt langjähriger Reisechef der Welt am Sonntag. Er wagt den Blick zurück. Beileibe nicht im Zorn, aber schon mit der ihm eigenen Ironie, gewürzt mit einer guten Prise Sarkasmus. „**Warum reisen sich nicht lohnt – und andere Lebensweisen**“ hat er seine kleine Festrede genannt. Und es werden viele im Publikum sitzen, die verstoßen an ihren letzten Einkommenssteuer-Bescheid denken und leise nicken...



GEORG TAPPEINER

Direkt im Anschluss werden wir dann **Reinhold Messner** auszeichnen, den Südtiroler Extrembergsteiger, der sich im Laufe der Jahre immer mehr zum Hüter der Berge und ihrer Menschen entwickelt hat. Er ist nicht unbedingt ein Freund des Tourismus, aber er lehnt ihn nicht ab – nur die Ignoranz, mit der viele Urlauber die Berge als bequemen Panorama-Spielplatz ansehen. Deshalb hat Reinhold Messner aus eigenen Mitteln die **Messner Mountain Museums** gegründet; Orte in Südtirol von bestechender Historie, an denen man sich wunderbar dem Phänomen der Berge annähern kann. Und das ist Tourismus in bester Form. Lilo Solcher und Dr. Hans-Eckart Rübensamen werden die Entscheidung der VDRJ-Mitglieder für die renommierte Ehrung begründen, bevor Reinhold Messner das bronzene Scheibenrad verliehen bekommt. Im Anschluss werden die Gäste über die Freitreppe auf die Galerie

gehen, wo Südtirol zu einem kleinen Empfang mit Schmankerln und gutem Wein lädt.

## Columbus Awards

Die zweite Veranstaltung der VDRJ findet am **ITB-Samstag, dem 11. März** statt. Jetzt, am Wochenende, wenn die Messe auch für das breite Publikum geöffnet ist, wenn die Journalisten fertig sind mit ihrer aktuellen Berichterstattung, ist es eine gute Zeit, die besten Reisejournalisten des Jahres zu ehren. Das tun wir um **12.30 Uhr** im spazigen **Multimediasaal 6 des ICC**.

Hier werden alle Columbus-Awards verliehen, die die VDRJ für das Jahr 2006 ausgeschrieben hat. Die verschiedenen Fachjürys haben geschichtet, bewertet, diskutiert, gestritten und entschieden. In aller Subjektivität eines Wettbewerbs, den man nicht in Millimeter oder hundertstel Sekunden entscheiden kann, aber mit der Objektivität der Professionalität der Juroren. Natürlich werden wir Highlights aus den TV-Beiträgen und Radiosendungen einspielen, damit man auch als Zuschauer eine Ahnung bekommt, warum die Jürys so entschieden haben.

Im Anschluss an die Preis-Zeremonie lädt die Messe Berlin übrigens die Journalisten und Juroren zu einem kleinen Get-Together ins Foyer des Saals ein.

Übrigens: Die Texte der besten Autoren können Sie bereits hier im Columbus-Magazin lesen; ebenso die Begründung der Jury für die Wahl der besten Reisetile. Und wenn Sie sich diese Reisetile einmal nebeneinander anschauen möchten: im Pressezentrum 6.3 hängen sie an der Wand – in einer schön konzipierten Ausstellung.

Jürgen Drensek



STEFAN NIMMESGERN

## Burg der Erkenntnis und Brücke zum Himmel

Mit dem Messner Mountain Museum MMM wird Reinhold Messner zum VDRJ-Preisträger 2007

*„Ich wollte einmal hoch hinaufsteigen, um tief in mich hinabzusehen.“*

Typisch Reinhold Messner, solche Sätze. Der Mann, der alle Aichtausender dieser Welt bestiegen und die Eis- und Sandwüsten dieser Welt durchquert hat, hat sich noch nie mit Halbheiten zufrieden gegeben. Auch nicht als Museumsmacher. Diese Beharrlichkeit auch zu Gunsten eines touristischen Projekts ist es, für die Reinhold Messner im Jubiläumsjahr der VDRJ geehrt wird - für seine Verdienste um den Tourismus

.Es musste Sigmundskron sein, die geschichtsträchtige Burg über Bozen. Die Burg, wo die Südtiroler unter Silvius Magnago ihre Autonomie einforderten, sollte das Herz seines fünfteiligen Mounta-

in Museums werden. Die Proteste waren programmiert. Messner, der ungeliebte Prophet im eigenen Land, wolle die Burg vereinnahmen, hieß es. Jetzt sind die Proteste verstummt. Das Museum Firmian in Schloss Sigmundskron ist eröffnet und selbst die größten Kritiker sind zufrieden.

Es liegt ein fast unwirklicher Zauber über dieser Burg über dem Eisacktal. Ja, das ist der verzauberte Berg, den Messner beschwört. Die moderne Struktur aus Stahl und Glas innerhalb der alten Befestigungsmauern lädt dazu ein, zu entdecken, „was der Berg mit dem Menschen macht.“ Und dazu müssen die Besucher nicht einmal ganz hoch hinauf steigen. Es genügt, dass sie in den Türmen treppauf, treppab laufen, dass sie

hinein sehen in Höhlen, die Heimat des Zwergenkönigs Laurin, dass sie über die Brücken wandern und hinaus blicken auf die weite Landschaft, die sich zu Füßen des Burgbergs auftut. Das Museum lädt sie ein, über die Begegnung zwischen Berg und Mensch nachzudenken und vielleicht auch über das eigene Leben, das wie eine solche Wanderung über Berg und Tal führt.

Nicht jede(r) ist dafür geeignet. Die Liste der Verhaltensmaßregeln am Eingang ist lang: „Nur mit festem Schuhwerk“ heißt es da, „nicht geeignet für Gehbehinderte, Rollstuhlfahrer, Kinderwagen“ und „Hunde haben keinen Zutritt“. Kein Wunder, der Boden innerhalb der Anlage ist uneben, die Treppen

aus verrostetem Stahl sind steil und durch Glasböden fällt der Blick in den Türmen direkt in die Tiefe. Schwindelerregend. Acht Türme sind zu entdecken, darunter auch der weiße Turm, der Südtirol vorbehalten ist und auf sechs Etagen die Geschichte des kleinen Landes ausbreitet.

Ein Panorama-Rundblick offenbart aber auch, dass Südtirol in der Neuzeit angekommen ist: Das Bozener Industriegebiet frisst sich wie ein Krebsgeschwür in die Landschaft. Auch dagegen scheint sich die Burg mit ihren dicken Mauern zu wappnen. Ein überlebensgroßer Buddha dominiert den Blick auf die Befestigungen. Drinnen schweben Buddhas Jünger zu meditativen Klängen und eine riesige Gebetsmühle trägt die Wünsche der Besucher in die Welt hinaus. Der Museumsmacher Messner verneigt sich vor den fernöstlichen Göttern, den Herrschern über die höchsten Berge der Welt. Einen „Tanzplatz“ hat er den schönsten Götterstatuen in den Mauernischen eingerichtet und ganz unten in Turm fünf sind die „Angst machenden“ Götter versammelt, Götzenbilder aus Afrika und Australien.

Denn die Berge meinen es nicht immer gut mit den Menschen, die ihnen zu nahe kommen. Reinhold Messner hat das am eigenen Leib erfahren. Mitten unter den „Reliquien“, wie Messner die gesammelten Ausrüstungsgegenstände großer Bergsteiger nennt, steht auch der Schuh seines am Nanga Parbat tödlich verunglückten Bruders, der fast unversehrt aus dem Eis geborgen wurde. Auch das Zelt von Anderl Heckmair, das dem wagemutigen Allgäuer Bergpionier bei der Erstbesteigung der Eiger Nordwand Zuflucht bot,

ist zu sehen in dieser Installation zur Geschichte des Alpinismus. Besonders originell ein Regal mit Weckgläsern. Keine Marmeladen oder Früchte sind hier eingeweckt, sondern Kletterseile.

Und immer wieder laden Fenster dazu ein hinauszusehen. Nicht auf die Berge als Postkartenmotiv, wie die meisten von uns sie kennen. Sondern auf die wirklichen Berge,



STEFAN NIMMESGERN

auf denen die Menschen ihre Spuren hinterlassen haben. Müll zum Beispiel. Im letzten Turm, dem Turm der Vergänglichkeit, stapelt sich Müll vom Mount Everest. Draußen vor den Fenstern erhebt sich der Müll-Berg von Bozen, der gerade renaturiert wird. Hier soll einmal ein Naherholungsgebiet entstehen und ein Parkplatz für das Museum Firmian auf Schloss Sigmundskron.

Denn die Besucher kommen in Scharen. Sie wollen die Burg sehen und die Bilder und Skulpturen, die Messner zusammengetragen hat. Sie wollen erfahren, was wirklich geschehen ist am Nanga Parbat und was die

Bergvagabunden und Pioniere bei ihren lebensgefährlichen Touren umtreibt. Der Südtiroler Architekt Werner Tscholl hat ihnen dazu die nötigen Einbauten geliefert. Es sind auch Stufen zur Erkenntnis. Sie müssen nicht auf den höchsten Berg der Welt steigen, um tief in sich hinabzusehen.

Messner ging es noch um etwas anderes: Er möchte ganz Südtirol zu einem Museum machen. Die Besucher sollen von einem Haus zum anderen reisen können und eine ganz neue Wahrnehmung gewinnen, ein Gefühl für die archaische Wucht der Gebirge, die für viele Menschen zum Spiel- oder Sportplatz verkommen sind. Nicht für den Mann aus dem Villnößtal allerdings: „Wäre ich nicht in dem Bergtal geboren, ich hätte nicht diese Leidenschaft für die Berge und die Bergvölker entwickelt“, räumt der einstige Rekordjäger ein. Reinhold Messner ist älter geworden – und reifer. Heute interessiert ihn der Mensch am Berg mehr als der Gipfel, interessiert ihn die heiligen Berge mehr als die hohen, sagt er. Der Mythos Berg, die Berge und ihr Geheimnis, das, was der Berg mit dem Menschen macht - all das sollen die fünf Häuser beinhalten, in deren Zentrum eben Firmian steht.

„Ohne Sigmundskron hätte ich das Projekt aufgeben müssen“, weiß Messner. Allein schon der fantastischen Lage wegen hat er um den Standort gekämpft. Jetzt hat er einen Pachtvertrag über 30 Jahre, Zeit genug, um die Ruine so zu sanieren, dass sie nicht weiter zerfällt. Tscholls Glas- und Stahlkonstruktion wurde so in die alten Mauern integriert, dass Räume für Geschichten entstehen.

Denn das ist es, was Messner will: Geschichten erzählen, Emotionen schaffen, anhand von Bildern und



Reliquien (so nennt er Überbleibsel aus der Bergsteigergeschichte. Dabei soll jedes der einzelnen Häuser überraschend neu und anders sein und so auch neue und andere An- und Einsichten eröffnen:

**Ortles** unter dem Eisriesen Ortler thematisiert die Gletscher und das „ewige Eis“ unter dem poetischen Namen „Am End’ der Welt“ (so heißt auch der vergängliche Gletscher direkt über dem Museum. **Juval**, das Schlossmuseum im Vinschgau, wo Messner schon einmal gezeigt hat, wie er neues Leben in alte Burgmauern bringen kann, widmet sich dem Thema „Mythos Berg“. **Dolomites**, das einzige Haus außerhalb Südtirols, südlich von Cortina d’Ampezzo gelegen, „mitten im Felsenreich“ mit einem Rundblick auf 1000 Gipfel soll „Das Museum in den Wolken“ sein.

Nach dem Herzstück Sigmundskron wird das geplante Bergvölker-Museum mit dem Titel „**Das Erbe der Berge**“ für das Projekt am wichtigsten sein. Seit 1. Feb-

ruar ist klar, dass es in Bruneck entstehen wird. Drei Gemeinden buhlten um Messners Gunst. Das war vor zehn Jahren noch anders. Spätestens in vier Jahren soll auch dieser Museumssatellit fertig sein.

Dann sind die 15 Jahre um, die Reinhold Messner seiner Museumsphase zugebilligt hat. Und dann sollte das **Messner Mountain Museum** sich auch selbst tragen. Denn Subventionen gibt es nicht. Schon jetzt müssen hunderttausend Menschen alljährlich die bisher bestehenden Museen besuchen, damit Energiekosten und Angestellte bezahlt werden können. Doch der Grenzgänger und Abenteurer Messner ist zuversichtlich bei fünf Millionen Touristen, die jährlich nach Südtirol strömen. „Ich werde es schon schaffen,“ macht er sich Mut. So wie er bisher alles geschafft hat, die höchsten Berge, Eis und Wüsten, Bücher und die Politik. „Eigentlich war ich bei keiner meiner Unternehmungen Fachmann“, sinniert er, „und den

Beruf, den ich erlernt habe (er hat in Padua Vermessungskunde studiert), habe ich nie ausgeübt.“ Jetzt ist er also Museumsmacher und wie immer ist sein Ehrgeiz schier grenzenlos: „Die Transzendenz ist das, was ich am Ende haben will.“ Messner sieht die Berge als „Brücke zum Himmel“ und er hofft, dass durch seine Museen das passiert, was der Dichter William Blake so formuliert hat: „*Wenn Mensch und Berg sich begegnen, kann Großes geschehen.*“

Lilo Solcher

**Info:**

Öffnungszeiten:

10 bis 18 Uhr, Montag Ruhetag.

Vom 24. 12. bis 28. 2. geschlossen.

Eintrittspreise:

Erwachsene zahlen acht Euro,

Kinder von sechs bis 14 Jahren drei Euro, Studenten, Schüler und Senioren ab 65 Jahre sechs Euro.

Für zwei Erwachsene und mindestens zwei Kinder bis 14 Jahre gibt es eine Familienkarte für 18 Euro.

Info im Internet:

[www.messnermountainmuseum.de](http://www.messnermountainmuseum.de)

# „Wir brauchen den Tourismus in den Alpen“

VDRJ-Preisträger Reinhold Messner streitet gegen Ausverkauf und Aldisierung der Berge

**Columbus:** Eigentlich vergeht kein Winter ohne Katastrophen in den Alpen. Haben Sie dafür eine Erklärung?

**Messner:** Die Katastrophen haben Ursachen, die in der Infrastruktur liegen. Mit Bahnen, Hotels, Wegen und Straßen wurde einem unbedarften, berghungrigen Publikum vorgegaukelt, dass es sicher sei, mit diesen Technologien die Berge zu genießen. Doch Technik kann versagen. Auch der Weitblick von Politikern und Touristikern lässt zu wünschen übrig. Wir brauchen Tourismus in den Bergen. Die Frage ist nur, welchen.

**Columbus:** Wie meinen Sie das?

**Messner:** Zu suggerieren, auf den Bergen könne man mit Pisten Erlebnis und Sicherheit garantieren, ist ein Trugschluss. Das Problem ist, dass die meisten Menschen nicht wissen, dass die Berge gefährlich sind.

**Columbus:** Was muss sich ändern?

**Messner:** Meine Vorschläge sind sehr einfach: Wir müssen aufhören, in den Hochregionen oberhalb von 2200 Metern mit Infrastrukturen wie Bahnen und Schleppliften um uns zu schlagen. Wir nehmen den Bergen damit Werte wie Stille und Ruhe - und können Urlaubern gleichzeitig keine Sicherheit garantieren.

**Columbus:** Also mehr sanfter Tourismus?

**Messner:** Diesen Ausdruck benutze ich nicht, weil er zum Schlagwort verkommen ist. Wir sprechen jetzt vom nachhaltigen Tourismus - ein Tourismus, der über Jahrzehnte oder Jahrhunderte trägt. Es hat doch keinen Sinn, dass ich Infrastrukturen schaffe, die sehr viel Geld kosten - und am Ende funktioniert das Ganze nicht. Ich plädiere für eine nachhaltige touristische Entwicklung in den Alpen, die lo-

kale Kultur mit Landwirtschaft und Tourismus verzahnt.

**Columbus:** Sie sagen also ja zum Tourismus?

**Messner:** Nochmals, wir brauchen den Tourismus in den Alpen. Wie sollten wir sonst die 16 Millionen Alpenbewohner ernähren? Aber wir müssen es richtig machen.

Frage: Was wird falsch gemacht?

**Messner:** In die Berge wird die Kultur getragen, wie wir sie in den Städten finden: inklusive Hektik, Lärm und Aggressionen. Dabei kommen die Menschen eigentlich in die Berge, um Ruhe und Erholung zu finden. Die Bergkultur gilt es wieder zu beleben.

**Columbus:** Braucht es Zugangsbeschränkungen?

**Messner:** Im Moment nicht. Machen wir aber weiter wie bisher, wird es früher oder später Zugangsbeschränkungen geben müssen. Es wäre aber schlimm, denn es wäre ein Stück Stadtkultur. Wenn die Politik dies zuletzt durchsetzen muss, hat sie vorher versagt. Die Politik muss im Vorfeld die Rahmenbedingungen schaffen, dass es erst gar nicht notwendig wird. Die Menschen sollen sich ruhig in den Bergen tummeln. Doch die Touristiker haben nicht das Recht, alle Landschaften kaputt zu bauen.

**Columbus:** Was muss sich in deren Köpfen ändern?

**Messner:** Sie haben die Verantwortung, die Werte der Landschaft den nächsten Generationen so zu übergeben, wie sie sie vorgefunden haben. Wie gesagt, oberhalb von 2200 Metern darf es keine neuen Infrastrukturen geben - weder Bahnen, noch Steige, noch Bohrhaken. Was da ist, ist da: Aber wir müssen nicht jedes Jahr neue Zonen erschließen. Vor allem: Stoppt jede weitere Gletschererschließung.

**Columbus:** Wegen Ihrer Einstellung werfen Ihnen vielerorts Alpen-Touristiker Geschäftsschädigung vor.

**Messner:** Wen schädige ich: Die Touristen oder die Alpen? Ich will in erster Linie die Alpen retten und in zweiter Linie Akteure aufklären, die ins Gebirge drängen. Die Leute, die mir Geschäftsschädigung vorwerfen und gleichzeitig auf Teufel komm raus weiter die Berge erschließen, sollen wissen, dass sie mit dem Ausverkauf der Berglandschaft die Aldisierung des Alpentourismus vorantreiben. In letzter Konsequenz sollten die Erschließer dafür geradestehen, wenn Unglücke in Funpark Alpen passieren.

**Columbus:** Ist unter Touristen ein Umdenken nötig?

**Messner:** Alle Menschen, die in die Berge fahren, sollten sich fragen, was sie dort wirklich suchen. Suchen sie, fit for fun, Stadtkultur und Disneyland? Oder Erfahrungen über sich, sprich: die Menschennatur? In den Alpen und in den Gebirgen Europas sind alle Oberflächlichkeiten fehl am Platz. Wer den Kick sucht, soll in die Kletter- oder Skihallen gehen, die es inzwischen fast überall in den Ballungszentren gibt - da entstehen keine Umweltschäden.

**Columbus:** Wie wünschen Sie sich den verantwortungsvollen Touristen?

**Messner:** Als einen schauenden, genießenden, gehenden Menschen, der die Berge mit seinen Füßen ausmisst. Denn wenn wir hinauffahren, ist dieser Berg Attrappe - wir wissen nicht, wo er steht und wie groß er ist.

Das Interview führte Michael Th. Schweizer (Travel Tribune)



## VDRJ-Preis für besondere Verdienste um den Tourismus



Dr. Hans Friedrichs, re (1976)



Jost Krippendorf (1977)



Sir Freddy Laker, re (1980)



Robert Rogner, 2.von re (1998)



Jaime Cladera, li (1993)

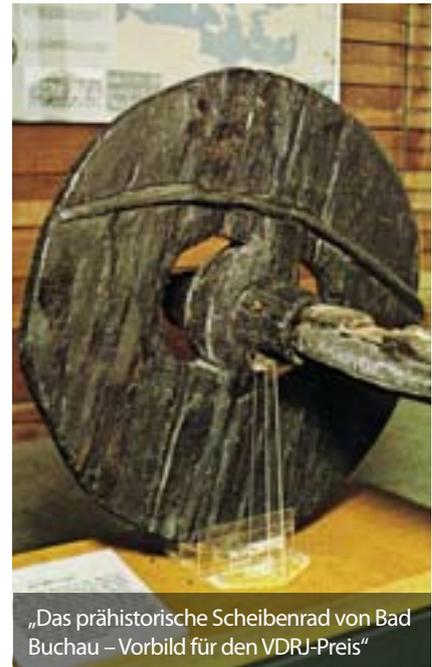
Einen „Kessel Buntes“ hat die VDRJ vorzuweisen, was ihre Preisträger angeht. In den nunmehr 30 Jahren ging das stilisierte Wagenrad an Minister und Unternehmer, an Geistliche und Geschäftsführer, an Wissenschaftler und Verkehrsdirektoren, an Veranstalter und Künstler – und an die ADAC-Staubberater.

Erinnern Sie sich noch? Der erste Preisträger war Bundeswirtschaftsminister Dr. Hans Friedrichs (1976). Der Tourismusforscher Dr. Jost Krippendorf und der Architekt und Künstler Cesar Manrique folgten in den nächsten Jahren. Auch Freddie Laker, der britische Flugunternehmer war unter den ersten zehn Preisträgern ebenso wie der österreichische Fremdenverkehrsminister Dr. Josef Staribacher und Heinz Hahn, Geschäftsführer des Studienkreises für Tourismus. Preisträger Nummer zehn war Dr. Chrysostomos Giner, in Personalunion Abt des Chorherrenstifts Neustift/Brixen und Leiter der Tourismuszentrale Neustift. Preisträger Nummer 20 versucht bis heute, Umwelt und Tourismus unter einen Hut zu bringen: TUI-Umweltdirektor Wolf Michael Iwand. Und mit Armin Vielhaber, Herausgeber der Sympathie Magazine (2000), und Heinz Fuchs, Tourism Watch (2004), zeichnete die VDRJ Männer aus, die sich um einen nachhaltigen Tourismus bemühen.

*Lilo Solcher*



Dr. Manfred Busche, re (1985)



„Das prähistorische Scheibenrad von Bad Buchau – Vorbild für den VDRJ-Preis“



Dr. Wolf-Michael Iwand, li (1996)



Heinz Hahn (1982)



Hans Engberding, re (2003)



MARTIN LOHMANN

## Tourismus nicht nur über den Preis definieren

Marktpsychologe und Konsumforscher Dr. Martin Lohmann zu den Reisetrends dieses Jahres

**Columbus:** *Wohin geht die Reise, Herr Lohmann?*

**Lohmann:** Wir Deutschen sind ja ein geradezu urlaubsversessenes Volk, auch bei eher ungünstig erscheinenden Rahmenbedingungen hatten wir insgesamt kaum Auswirkungen auf die Reisetätigkeit. Nun aber erscheinen die wirtschaftlichen Bedingungen günstig und Ende des vergangenen Jahres stieg auch die Urlaubslaune. Also von Urlaubsmüdigkeit keine Spur! Bei den Reisezielen bleiben die Klassiker vorn: die Küsten und Berge im Inland, im Ausland die Mittelmeerregion und die Alpenländer. Zuwächse erwarten können Länder im Osten Europas, z.B. Rumänien, Bulgarien, aber auch Ungarn. Auch Fernreisen sind wieder im Aufwind.

**Columbus:** *Glauben Sie, dass den Deutschen wegen der Mehr-*

*wertsteuererhöhung die Lust am Reisen im eigenen Land vergeht?*

**Lohmann:** Nein, die Mehrwertsteuererhöhung wird wohl keine entscheidenden Effekte auf die Reiseentscheidung haben. Vor allem deshalb, weil die Anbieter wegen des heftigen Preiswettbewerbs die gestiegenen Belastungen einfach nicht weitergeben (können). Frage: Bei den Hotels dürfte so eine Preisgestaltung aber zu Belastungen führen...

**Lohmann:** Klar, für die Hotels ist es schlimmer. Da wird's eng. Diese Niedrig-Preispolitik führt langfristig zu einer geringeren Investitionsneigung und damit zum Wettbewerbsnachteil. Aber dieses Phänomen haben wir ja nicht nur bei uns in Deutschland, sondern europaweit unterbieten sich die Touristiker bei den Preisen. Ich habe das Gefühl, dass die Branche

am liebsten alles über den Preis austrägt.

**Columbus:** *Dabei wollen die Urlauber doch vor allem auch unvergessliche Urlaubserlebnisse?*

**Lohmann:** Und von denen so viele wie möglich. Grundsätzlich sind die Ansprüche an das Urlaubserlebnis gestiegen. Alles muss supertoll sein, sonst war's nix. Gleichzeitig werden die Ansprüche immer differenzierter. Also bei Studienreisen soll der Reiseleiter die fremde Kultur zugänglich machen, bei Familienreisen soll die Familie möglichst streitfrei zusammen sein. Natürlich hängt vieles vom Kunden selbst ab, aber der Veranstalter muss den Rahmen schaffen. Es geht längst nicht nur um Luxus-kategorien und größeren Sitzabstand.

**Columbus:** *Da kommen die Billigflieger ins Spiel. Machen sie denn das Reisen wirklich billiger?*

**Lohmann:** Sie machen den Transport billiger: Wenn ich von A nach B für drei Euro fliegen kann, ist das schon etwas. Das bedeutet aber nicht, dass die Reisenden weniger ausgeben. Der Billigflieger steigt ja nicht im billigsten Hotel ab, sondern er nutzt das günstige Transportangebot und verhält sich sonst wie jeder andere Tourist auch.

**Columbus:** Also keine Geiz-ist-geil-Mentalität?

**Lohmann:** Das kommt darauf an. Wenn es dabei um gute Leistung zum günstigen Preis geht, ist der Slogan immer noch aktuell. Wenn es aber grundsätzlich nur darum geht, das Geld zusammenzuhalten wie es etwa Molières Geiziger macht, dann hat es diese Mentalität im Tourismus nie gegeben. Das wäre absolut un-urlaubig.

**Columbus:** Wie urlaubig ist online inzwischen?

**Lohmann:** Online ist ein weiterer attraktiver Vertriebsweg, für beide Seiten, übrigens. Der Anbieter kann rasch wechselnd und günstig seine Angebote einstellen und der Kunde kann ebenso rasch die Angebote vergleichen und die Verfügbarkeit feststellen. Die Angst vor Online-Buchungen schwindet, nur komplexe Suchen sind noch eine Herausforderung. Das ist die Chance für Reisebüros, die natürlich auch vom persönlichen Kontakt und der Wertschätzung profitieren.

**Columbus:** Der milde Winter ist derzeit Hauptgesprächsthema. Welchen Einfluss hat denn das Wetter auf Reiseplanungen?

**Lohmann:** Die aktuelle Wetterlage spielt natürlich eine Rolle vor allem bei Kurzentschlossenen und Tagesausflüglern. Aber die meisten Menschen wissen ohnehin, dass das

Wetter ein unzuverlässiger Partner ist, sie wählen ihre Reiseziele mit diesem Wissen und nicht nach Werbebildern. Auch der schöne Sommer des letzten Jahres führt nicht zwangsweise zu grundsätzlichen Umorientierungen wie "einen schönen Sommer kann ich auch zu Hause haben". Schließlich will man ja auch mal wegfahren, sich einen Tapetenwechsel gönnen.

**Columbus:** Und wenn's nur auf der Tourismusbörse in Berlin wäre. Was wünschen Sie sich denn von der ITB?

**Lohmann:** Mehr frische Luft und weniger Hetze! Die Messe ist immer ein interessantes Forum zum Informationsaustausch und um Menschen zu treffen. Aber sie ist eben auch anstrengend. Ich fahre gerne hin und ebenso gerne wieder weg.

Interview: Lilo Solcher



**Herzlichen Glückwunsch ans ZDF für den Goldenen Columbus 2006!** Das beste kurze Reisefeature im deutschen Fernsehen 2006 hatte Salzburg zum Thema. Kein Wunder – diese Kulisse ist einfach preisverdächtig. Wir von der Österreich Werbung helfen Journalisten, Ideen zu verwirklichen! Sprechen Sie uns an, wir freuen uns auf Sie. Unter [www.austriatourism.com](http://www.austriatourism.com) finden Sie Ihren persönlichen Ansprechpartner und unseren aktuellen Presseservice. Weitere Kontaktdaten: Tel. 030-219 148 18 oder [deutschland@austria.info](mailto:deutschland@austria.info).

# Häppchen, Näpfchen- und Büffchen-Attacken

Kulinarischer Rückblick auf die sättigenden ITB-Rahmenprogramme früherer Jahre

*Wie sich die Zeiten ändern: Was Dagmar Gehm vor 20 Jahren auf den Magen schlug, brauchen ITB-Journalisten von heute kaum mehr zu fürchten. Bei der noch viel größeren Hektik hat kaum eine(r) Zeit für eine Vielzahl kulinarischer Genüsse untertags. Arbeitsfrühstück und Dinner am Abend sind die sättigenden Rahmenprogramme aktueller ITB-Tage, über die wir uns mit vielen Tassen Caffelatte, Latte Macchiato und ähnlichen Kreationen hinweg helfen. Hier also Dagmar Gehms fast schon nostalgischer Rückblick, den sie vor 20 Jahren für die FVW schrieb.:*

Fachbesucher wissen es seit Jahren. Wer zur ITB fährt, durchwandert komprimiert nicht nur die gesamte geographische Landkarte, sondern in kürzester Zeit auch die kulinarische.

Der Rollmops am Morgen bei Hapag Lloyd kommt als Kater-Killer natürlich äußerst gelegen. Das Naschwerk bei den Nordafrikanern steht dazu zwar im krassen Gegensatz, wird jedoch durch einen Croissant bei den Franzosen wieder neutralisiert. Zumal ein Gläschen Champagner dazu den müden Kreislauf wieder auf Trab bringt.

Mit einer Tortilla bei den Spaniern sichere ich die Proteinzufuhr; den ITB-spezifischen Knoblauchgeruch

handle ich mir bei den Griechen und Italienern ein. Ätzend Scharfes beim Stehempfang an einem asiatischen Stand spüle ich mit einem knallgrünen, undefinierbaren Getränk beim African Safari Club herunter. Beim Club Méditerranée wird eiskalter Fruchtcocktail in heißen Flirt verpackt – kredenzt in locker flockiger Animateurmanie von einem hübschen Jungen im Spielanzug.

Zur Happy Hour kehre ich bei den Holländern ein und werde mit jungem Gouda und altem Genever (oder umgekehrt) bedient.

Hallenweise und „standgemäß“ werde ich fortlaufend gemästet und genudelt. Spätestens beim Lammkotelett mit Rotwein beim Neuseeländer Lämmerschoppen dämmert's: Die Aussteller planen mit geballten Häppchen-, Näpfchen- und Büffchen-Attacken, mich spätestens zu Pfingsten abzuschlachten!

An einem öffentlichen Messe-Steh imbiß entdeckte ich einen frisch eingetroffenen Kollegen, der einen käuflichen Quark löffelt. Zum erstenmal von seiner Lokalredaktion auf die ITB entsandt, hat der arme Teufel keine Ahnung, was ihm noch bevorsteht.

Denn kaum, dass der Touristiker den Messehallen entronnen, macht die internationale Gastronomie auch bei Empfängen, Dinners und Soirées



nicht halt. Wer bei den Büfets jene Leckerbissen erhaschen will, die sogar noch Chefredakteure von Gourmetzeitschriften vom Hocker zu reißen vermögen, der muß sich sputen. Natürlich glänzt das Silber der Austernplatten beim Kempinski-/Lufthansa-Empfang verdächtig schnell durch die Schalen. Kein Problem für den Insider: In der Meridien-Suite liegen die knackfrischen Dinger noch weit bis nach Mitternacht aus.

Mit profanen Erdnüssen an der Hotelbar klingt ein typischer ITB-Tag aus. In meinem Magen klumpt es. Die ohnehin kurze Nacht wird unruhig.

Zu Hause führt mich der erste Gang zwar nicht nach Canossa, doch immerhin zur Waage. Aber oh Wunder! Trotz dieser fast animalischen Ausuferungen habe ich kein Gramm zugenommen. Es muß wohl an der durch ständige Hektik produzierten Adrenalinausschüttung liegen.



**nobler service!**

ein klick auf  
[www.noblekom.de](http://www.noblekom.de)  
lohnt sich:  
news, hintergrund,  
fotogalerien, sound  
und leseproben!

**so bunt kann kommunikation im tourismus sein:**

air new zealand...seaworld/busch gardens/discovery cove...

aruba...www.avigo.de...crown blue line-hausboote...

cuendet-ferienhäuser...macau...pennsylvania...

**wir sind gerne für sie – und Sie – da!**



luisenstraße 7, 63263 neu-isenburg  
tel: 06102-3666-0, info@noblekom.de

# Hat die Anzeigenabteilung den Reisetil „erfunden“?

VDRJ-Ehrenpräsident Dr. Friedrich A. Wagner blickt zurück auf die Anfänge des Reisejournalismus

Ich bin 1954 zur Frankfurter Allgemeinen Zeitung gekommen und wurde eigentlich für „Bilder zu Zeiten“ eingestellt, einer Tiefdruck-Beilage mit Reportagen. Voraussetzung war Ahnung von Fotografie, aber von einem Reisetil war überhaupt nicht die Rede. Das fing damit an, dass die Anzeigenabteilung kam und sagte: Wir haben hier einige Reiseanzeigen, könnt ihr nicht Reisetexte dazu stellen. Man kann also sagen: Die Veranlassung, einen Reisetil einzurichten, kam zunächst von der Anzeigenabteilung.

Von der Redaktion aus gab es nie eine Überlegung in diese Richtung. Ich erinnere mich noch, dass der erste Artikel vom Bodensee handelte. Es gab ja im Feuilleton immer mal wieder die literarische Reiseschilderung, das sogenannte Reisefeuilleton. Das wurde von der FAZ ohnehin gepflegt.

Ziemlich bald entschied der Verlag: Jetzt wird eine wöchentliche Reisebeilage gemacht. Der Verlag hat mich aber keineswegs beauftragt, den Reisetil zu übernehmen. Ich habe ihn einfach gemacht, als kleines Ressort für mich selber. Ich habe immer gesagt: Ich habe eine reichsunmittelbare Baronie. Ich habe das zusammen mit Peter Gerisch gemacht. Der war nicht fest angestellt, hatte aber einen festen freien Vertrag.

Und auch die Idee zum Verband deutscher Reisejournalisten kam nicht aus redaktionellen Kreisen. Es war der Herr Schwarzenstein von der Deutschen Zentrale für Tourismus. Der war zwar Journalist, aber im Grunde war der PR-Mann für die Deutsche Zentrale für Tourismus, die auch damals für die Deutschland-Werbung zuständig war, eine staatliche Einrichtung.

Der Schwarzenstein war ein Mann, der in Verbänden gedacht hat. Der wollte unbedingt einen Ansprechpartner bei den Reisejournalisten, und das war für ihn ein Verband. Ich war zunächst nicht dafür. Ich wollte lieber eine Fachgruppe innerhalb des Deutschen Journalisten Verbandes. Denn wir wurden ja tatsächlich immer mehr. Das Thema Tourismus und Urlaub



ACHIM SPREBER

wurde für die Bundesbürger auf einmal immer wichtiger.

Bei der Gründungssitzung war ich folglich nicht dabei, aber ich bin ziemlich bald dazu gekommen. Der erste Vorsitzende, der Herr Kramaczek von der Frankfurter Neuen Presse, war ein sehr zurückhaltender Mensch und hat gerne die Geschäfte an mich abgegeben. Das war, glaube ich, noch in den 50iger Jahren. Getagt wurde damals auch immer bei der DZT in der Frankfurter Beethovenstraße. Und der erste Krach, der den neuen Verband beinahe gesprengt hätte, war eine Auseinandersetzung über Anneliese Schuhholz. Die war damals, soweit ich mich erinnere, die Pressesprecherin des Fremdenver-

kehrvereins Baden-Württemberg. Ihr wurde vorgeworfen, dass sie ja keine Journalistin sei, sondern PR-Frau, was natürlich zutraf. Sie kam aus dem Journalismus und lud die Journalisten ein zu wunderbaren Schwarzwald-Fahrten. Es war, glaube ich, auch ihre Idee mit dem Wandern ohne Gepäck. Wir wanderten durch den Schwarzwald und die Koffer wurden von Hotel zu Hotel gebracht. Das hat sie alles organisiert. Es hieß, eine Frau von der PR-Seite gehört nicht in einen solchen Verband. Wir haben dann irgendeine Lösung in der Satzung gefunden, dass sie im Verband bleiben konnte.

Es gab ja auch viele Journalisten, die in dieser Zeit die Seiten wechselten. Die meisten haben dann aber von sich aus den Verband verlassen.

Die Anfangsprobleme waren aber auch noch andere. Die ersten Reisejournalisten hatten ja keine Ausbildung in dieser Richtung. Niemand hat einen Kurs besucht, wo man Reisejournalist hätte lernen können als besondere Form des Journalismus. Wir waren alle Autodidakten. Ich sagte immer: Ich bin ein ungelernter Arbeiter.

Und dann gab es auch noch so viel Platz in der Zeitung zu füllen. Der Anzeigenmarkt boomte, und den Platz über den Anzeigen sollten wir füllen. So viel Material gab es am Anfang oft gar nicht. Ich weiß überhaupt nicht mehr, womit wir die Seiten gefüllt haben. Manchmal waren es bis zu 18 Seiten. Es gab ja noch viel zu wenige auf Reisen spezialisierte Journalisten. Das war natürlich ein Ansporn im Journalismus, sich mit Tourismus zu befassen. Dabei haben wir immer mehr Wert darauf gelegt,

unabhängig von der Anzeigenabteilung zu werden, damit die nicht auf die Idee kamen, wir wären käuflich.

Das war von Anfang an auch ein Thema im VDRJ: Wie schaffen wir eine glaubhafte Trennung zwischen redaktionellem Teil und Anzeigen. Der Pauschalismus war aufgekommen und wir diskutierten darüber, ob wir uns von den neuen Veranstaltern einladen lassen dürfen und ob der Name und nur dieser Name und kein anderer im Artikel genannt werden sollte. Der Start von Neckermann war ja eine ungeheure Umwälzung im Tourismus.

Es gab zwei wichtige Einrichtungen der Anfangszeit: Der Studienkreis für Tourismus, der Heinz Hahn, in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Tutzing. Am Starnberger See gab es zum ersten Mal Tagungen über touristische Themen: Warum reisen die Leute? Und was hat das für Auswirkungen? So kamen plötzlich auch soziologische und psychologische Aspekte in die touristische Berichterstattung. Erst einmal ging es ja immer nur um neue Zielgebiete, welche die Veranstalter erschlossen hatten und die die Journalisten vorstellten. Und dann kam die Tourismusbörse in Berlin, wo es am Anfang sehr viele Diskussionen um eben diese Dinge gab.

Durch den Verband wurde ich auch angeregt, über das moderne System des Tourismus zu schreiben. Auch Wirtschaft kam allmählich mit ins Spiel, sozial- und entwicklungspolitische Themen. Es entstanden Bücher über das System Tourismus. Ich habe auch eins geschrieben. Ich habe mich vor allem dagegen gewehrt, dass es eine Schicht von Intellektuellen gab, die den Tourismus als Massentourismus denunzierte.

Ich habe das Wort Massentourismus nie gebraucht. Ich habe darauf hingewiesen, dass es die Industriegesellschaft so weit gebracht hat, dass sich Menschen auf Reisen von ihrer Arbeit erholen können, etwas, das bis dahin nur der Oberschicht möglich gewesen war. Bedeutende Autoren wie Hans Magnus Enzensberger haben den Tourismus schlecht gemacht. Die Leute waren wohl beleidigt darüber, dass der normale Mensch jetzt auch plötzlich reisen konnte.

Wir Reisejournalisten hatten die Aufgabe, den Menschen zu zei-

---

*„Ich habe mich dagegen gewehrt, dass es eine Schicht von Intellektuellen gab, die den Tourismus als Massentourismus denunzierte.“*

---

gen, wie man diese neue Freizeit sinnvoll verbringen kann, aber auch, sie anzuregen, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen und sich in der Fremde nicht wie der Elefant im Porzellanladen zu bewegen. Also Erholung und das Entdecken anderer Menschen und anderer Landschaften zusammen zu bringen. Ich habe natürlich auch auf kulturelle Begegnungen großen Wert gelegt. Der Studienkreis hatte Journalistenreisen als teilnehmende Beobachtung empfohlen. Man nimmt an einer Pauschalreise teil, ohne dass man sich als Journalist zu erkennen gibt. Im Grunde aber hatte der VDRJ aber zur intellektuellen Betrachtung des Reisens gar nicht so eine große Zuneigung.

Die Einladungen von den Reiseveranstaltern und den Ländern wurden oft ausgenutzt. Dagegen

hat sich der VDRJ stark gemacht. Wir haben immer betont, dass wir keine Hofberichte schreiben. Wir schreiben, was wir kritisch sehen und lassen uns nicht einfangen. Wir haben dann auch gesagt, dass wir nicht in First Class Hotels untergebracht werden sollen sondern möglichst nah an der realen Urlaubswelt dran sein wollen. Das hat der VDRJ immer betont.

Wir haben auch auf der Tourismusbörse Seminare vom VDRJ gehabt über die Beeinflussung durch die Veranstalter und andere Themen dieser Art. Das ist wohl bis heute Thema im Verband geblieben. Es gab dann ja auch ein Ehrengerecht, weil sich manche daneben benommen haben, aber das war nicht sehr häufig der Fall.

Ich finde es auch heute noch wichtig, die Unabhängigkeit zu schärfen, dass Reisejournalisten von keiner Seite beeinflusst werden und dass sie die Vorteile, die sie genießen, nicht missbrauchen. Die Gesetze der Unabhängigkeit, die für den politischen oder den Wirtschaftsjournalisten gelten, müssen auch für den Reisejournalisten gelten.

Deshalb befürworte ich auch den Partnerkreis. Ich glaube, dadurch kann eine Diskussion über diese Themen sogar besser geführt werden.

*Ulla Schickling, ehemalige Reisechefin der Frankfurter Rundschau, zeichnete das Gespräch mit VDRJ-Ehrenpräsident Dr. Friedrich A. Wagner (93) auf; einem der ersten Vorsitzenden der Vereinigung und lange Jahre Leiter der Reisedirektion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. 1970 veröffentlichte Wagner, der Germanistik und Kunstgeschichte studiert hatte, das wegweisende Buch „Die Urlaubswelt von morgen“.*

## Allein unter Skatbrüdern auf Tahiti

Waren das Zeiten? – Eine Pressereise aus einer anderen Welt mit viel Bier und schrecklich guter Laune

Vor 25 Jahren erschien in dem Männermagazin „LUI“ eine Geschichte über Reisejournalisten auf großer Fahrt. Unser Mitglied Horst-Dieter Ebert, erst kürzlich aus der Literaturkritik in den Tourismus gewechselt, machte sich damit äußerst unbeliebt. In der VDRJ kursierten Anträge, ihn auszuschließen (wurden indes nicht zugelassen). Heute ist jener Typ von Journalist nahezu ausgestorben, ebenso diese Art von Story: Hier leider nur ein Drittel aus der seinerzeit teils amüsiert, teils erbost diskutierten Satire.



Es war auf dem freudlosen Flughafen von Los Angeles, wo er mir zum ersten Mal entgegentrat. „Es ist alles gefixt“, raunte er mir verschwörerisch zu. „Ich habe ein Pre-Seating organisiert!“

Ein netter Mann, ein reizender Mann. Er händigte mir eine Bordkarte aus und kräuselte dabei bedeutungsvoll die rechte Augenbraue. „Wir sitzen hinten im Raucher gemütlich über Kreuz, die beste Position, die sich denken lässt.“

Ich verstand zwar nicht ganz, aber nickte ergeben. Die Rede ist vom Informationstrip einer kleinen feinen Gruppe von deutschen Reisejournalisten in die feine, ferne Südsee. Einerseits war das also eine sehr strapaziöse Pressereise, andererseits auch eine sehr teure, ergo ehrenvolle.

Um ihre Bedeutung angemessen zu unterstreichen, hatte der bekannte Touristikkonzern „Jedermann-Reisen“ (Slogan: „Mit Jedermann kann jeder mal!“) als Reisebegleiter nicht irgend jemanden mitgeschickt, sondern seinen Chefpressexperten Flaute persönlich aufgeboten. Den Anlass der Reise hatte er mir schon vor Monaten schriftlich mitgeteilt: „Mexiko und Mallorca, Kanada und Kenia, Japan und Jamaika, Bali und Baltimore, wo immer man hinkommt, die ‚Jedermann – Reisenden‘ sind schon da! Jetzt stößt ‚Jedermann-Reisen‘ die Tür zur Südsee auf: Eine Woche ins Südseeparadies für 1995 Mark! – Um Ihnen dieses exklusive, Jedermann-Ziel, endlich zum ‚Jedermann-Preis, für jeden erschwinglich, vorab bekannt zu machen, laden wir Sie herzlich ein ...“

Von den anderen Teilnehmern der

Reise, mit denen mich Flaute dann bekannt machte, hatte ich schon viel gehört und gelesen; es waren bekannte und renommierte Namen im touristischen Geschäft, erfahrene Globetrotter, die – anders als ich – schon nach fast überall eingeladen worden waren. Der lachlustige Naßkammer war Walter Schnaub, ein voll im Saft stehender, stets leicht geröteter Endfünfziger. „Drei Millionen Auflage“, flüsterte mir Flaute respektvoll zu. Er erwies sich als unverfälschte rheinische Karnevalsart: ständig in der Bütt, Herrenwitze am laufenden Band.

Alfred Knulz gefiel mir sofort durch seine aristokratische, schnurrbartig-koloniale, quasi wüstenmäßig ausgemergelte Erscheinung. Mit durchdringend knarzender Casino-Stimme, Ausweis vieler vernichteter Whiskyfässer, erinnerte

er sich gern seines kleinen Latinums von vor ungefähr einem halben Jahrhundert: „Wissen Sie, was Mannesmannröhre auf lateinisch heißt?“ – Ein gutgelaunter, feister Rundfunkredakteur, dessen Namen ich gleich wieder vergessen habe, nickte zu allem lächelnd mit dem Kopf: „Sehr eindrucksvoll, wirklich sehr, sehr eindrucksvoll!“ Und der ältere Herr aus Bayern, der für über 180 Heimatzeitungen schreibt, guckte meist gerührt in die Ferne und murmelte ein ums andere Mal: „Nach Tahiti! In die Südsee! Da war selbst ich noch nicht!“ So gingen wir an Bord. In unserer Großraummaschine nach Tahiti waren kaum die Anschallzeichen erloschen, da begriff ich, was Flaute mit der „besten Position, die sich denken lässt“, gemeint hatte. Schnaub stellte seinen Pilot's Case hochkant in den Gang zwischen uns, zog ein paar Päckchen Spielkarten aus der Tasche und fragte: „Also, wer spielt in welcher Runde?“ Ich war mitten in einen Skatclub geraten!

Es gibt persönliche Niederlagen, die man nie vergisst: Eine der meinen war gekommen, als ich errötend gestehen musste, dass ich außer Siebzehndvier und MauMau kein Kartenspiel beherrsche. Fünf Augenpaare musterten mich, als sei ich ohne Hose auf dem Wiener Opernball erschienen.

Selbst als ich mich ein paar Reihen weiter und unter einem Kopfhörer verkrochen hatte, hörte ich immer noch die aufgekratzten Skatrefrains meiner Kollegen: „Re und Bock – Hermine hebt den Unterrock!“ „24 - 27 – der Elefant läßt's Wasser los, wo bleibt der nächste Whisky bloß?!“

Dass Reisejournalisten eine besondere Spezies sind, ahnte ich, seit ich vor zwei Jahren das erste Mal leibhaftig einem begegnet war. Das geschah bei meiner eige-

nen Premiere als Reisedakteur. Ich war vom Club Mediterranee zur Eröffnung seines Pariser Stadthotels geladen. Und weil wir in der First Class der Maschine die einzigen Passagiere waren, lernte ich ihn kennen: Hilmut Schreckensfink, von dem ich gerade ehrfürchtig einen seiner souverän globetrotterischen Artikel gelesen hatte: „Ich habe schon“, so hatte er in seinem Weltblatt angehoben, „in so ziemlich allen Flugzeugen aller Airlines auf so ziemlich allen Airports dieser Erde zur Landung angesetzt. Aber ein Anflug auf Rio ist immer wieder ein nettes Erlebnis.“

### Wie wär's mit nem Schampus, Puppe?

Und hier saß er nun, der sensible Autor mit dem weltweiten Erfahrungshorizont, und ich begegnete ihm ganz persönlich! Er hatte seine Cowboystiefel abgestreift und seine rauchenden Socken auf dem Vordersitz deponiert. Müde kniff er der Stewardess hinterrücks in die Uniform: „Wie wär's mit 'nem Schampus, Puppe?!“ Ich erstarrte vor so viel Weltläufigkeit.

Freilich hat jede Attitüde, auch die überlegenste, ihren Preis: Bei der Landung bereits schien Schreckensfink schwer zu taumeln, an der Pressekonferenz des Clubs konnte er nicht mehr teilnehmen, zum Abendessen hieß es, er habe eine Herzattacke, doch in der Nacht, im ‚Crazy Horse‘, stieß er wieder zu uns, immer noch schwer sprachgestört und stieren Blicks, aber immerhin wieder auf zwei Beinen! Dieser Beruf, so weiß ich inzwischen, fordert seine Opfer!

Schreckensfink hat damals auch das, was er leider nicht sehen und erfahren konnte, pflichtschuldigst aufgeschrieben und auch veröffentlicht: Als Reisejournalist muss

man Phantasie haben, denn mitunter ist, wie die Erfahrung mit dem weltläufigen Hilmut Schreckensfink mir damals zeigte, die platte Anschauung einfach nicht beizubringen.

Die Maschine war in Papeete ausgerollt. Wir – übernächtigt, zerdrückt, unrasiert – stiegen steifbeinig die Gangway hinunter, und da stand er: braungebrannt, mit einnehmendem Skilehrer-Lächeln, das sieghafte Blauauge zu uns hochgereckt, scharfkantig gebügelt in makellosem Weiß, ‚Jedermanns'- Mann in der Südsee, Chefreiseleiter Petrus Wandergeld samt Assistentinnen. Großes Hallo! Küsschen! Blütenkränze für jeden von uns! „Wo haben wir uns doch das letzte Mal gesehen?“ – „Ich glaube, in Mexiko ...“ – „War es nicht auf den Malediven?“ – „Nein, jetzt weiß ich's: auf Mallorca!“

Im klimatisierten Bus zum Hotel dann geht es in jenem hüpfenden Scherzton weiter, den wir so lieben: „Ich heiße Petrus Wandergeld und Sie auf Tahiti herzlich willkommen! Jawoll, Wandergeld, wie: Taler, Taler du musst wandern!“ Ich döse vor mich hin und höre nur dumpf, was Wandergeld des weiteren ankündigt: den Empfangscocktail.

Längst bevor der anhebt, sind wir aus unseren Zimmern wieder unten, und das nicht nur, weil die Koffer noch nicht eingetroffen sind: Reisejournalisten müssen nach dem Einchecken im Hotel immer erst mal klären, wie das Status-Game um die beste Unterbringung ausgegangen ist.

„Haben Sie eine Suite?“ – „Nee.“ – „Meerblick?“ – „Ja!“ – „Champagner?“ – „Nur Früchte und Blumen.“ – „Wissen Sie“, Knulz ist da, „was ein Penis petri ist?“ -? – „Na, eine Angelrute!“

Landung auf Bora Bora, der – hat schon James Michener gesagt – schönsten Insel der Welt, zu-

mindest der, wie ich gern glaube, teuersten. Gleich neben dem Landesteg ein Tisch unter einem riesigen, schattenspendenden Baum: „Wir bleiben gleich hier“, entscheidet Schnaub und zaubert die Karten hervor: „Herr Ebert, Sie spielen doch sowieso nicht mit! Bringen Sie doch ein paar Hotelprospekte mit und was es sonst noch hier gibt!“

Und er instruiert den wie immer gefügig nickenden Flaute: „Erst mal für jeden zwei Pils, vom Fass ham die ja hier sowieso nicht, aber kalt muss es sein, dazu zehn Aquavit oder so was in der Art!“ Flaute und ich schwärmen aus, um unserer Skatrunde zu Diensten zu sein. Als ich nach gut drei Stunden wiederkomme, das Boot soll uns zum Flughafen zurückbringen, sitzen die Kollegen immer noch am selben Fleck, nur die Zahl der leeren Bierflaschen um sie herum hat

sich multipliziert; ihre Gesichter sind etwas gerötet, aber nicht von der Sonne, und Schnaub drönt gerade: „Ob Grand, ob Re, ob Bock, bei mir geht jede hinterher am Stock!“ Flaute mahnt: „Leute, wir müssen los!“

Der Hörfunk-Kollege will mir was Gutes tun: „Knulz, erzähl doch Ebert mal deinen neuesten!“ Schnaub: „Wenn Sie den rauskriegen, spendier' ich ein Bier!“ Knulz: „Also, was ist das: Penis agricolae?“ – „Der Bauernlümmel!“

Also, wir sind nicht daran schuld, dass die ‚Jedermann‘-Touren nach Tahiti nicht den notwendigen Zuspruch fanden: Wir haben geschrieben, was das Zeug, also das Prospektmaterial, hielt - Südsee, traumhaft, Palmen, Strände, Luxus, Lagunen, Gauguin, braune Mädchen, Marlon Brando und was einem sonst noch dazu einfallen mag.

Dennoch wollten, auch zum ‚Jedermann‘-Preis, nur sehr wenige ‚Jedermann‘-Reisende in die Südsee; viel zu wenige jedenfalls, um eine Charterkette zu rechtfertigen; diejenigen, die gebucht hatten, mussten später von ‚Jedermann‘ zu teuren Linienflugpreisen runtergebracht werden; Wandergeid und seine Assistentinnen saßen meist unbeschäftigt am Swimmingpool des Maeva Beach Hotel; und nach einem Jahr und einer vom Südseewind verwehten Million zog sich ‚Jedermann‘ aus dieser Region zurück: nie wieder Tahiti! Und auch ich habe mich entschlossen, da nicht wieder hinzufahren. Jedenfalls nicht, bevor ich Skat spielen kann.



HORST-DIETER EBERT

*Horst Dieter Ebert,  
immer noch Jet-Setter  
in Sachen Reise*



# Schön, dass Sie hier sind.

**MySwitzerland.com**

Die Schweiz freut sich, dass die Journalisten der VDRJ in diesem Jahr zum ersten Mal in 50 Jahren Deutschland für ihre Hauptversammlung verlassen und die Grandhotels Bad Ragaz gewählt haben. Herzlich willkommen bei uns – und nicht nur vom 5. bis 7. Oktober!



## Mit Gummistiefeln unterwegs im Himalaja

Reisejournalismus vor 40 Jahren – Das schlechte Image der Anfangszeit – Einladung als Geschenk?

Wir waren die Vorhut der deutschen Pauschalurlauber: eine Gruppe von zehn Reisejournalisten, eingeladen von Quelle-Reisen, um die Wanderpfade in Nepal zu erkunden. Nur ein paar Globetrotter hatten diesen Teil des Himalajas schon gesehen, damals, vor fast 40 Jahren. Und da standen wir nun: in T-Shirt, Jeans und Gummistiefeln – das war alles, was ich an besonderer Ausrüstung dabei hatte. Keine Fleece-Klamotten, keine Wanderstiefel, nichts. Wir wussten nur: Es wird warm, und es geht ins Hochgebirge.

Das Ergebnis: Die Sherpas spazierten munter vorneweg, barfuß und pfeifend, mit unserem gesamten Gepäck auf dem Rücken; und wir, aller Lasten ledig, schnauften hinterher und riefen alle paar hundert Meter „Pause“. Dass es mit dem Atmen da oben schwierig werden konnte, daran hatte niemand einen Gedanken verschwendet.

Es war manchmal schon abenteuerlich, was wir uns in den frühen Tagen des Reisejournalismus zumuteten, Ende der 60er Jahre. Einen eigenen Reiseteil gab es in der „Frankfurter Rundschau“ noch nicht, nur ein paar Reiseseiten am Samstag. Aber das sollte sich bald ändern.

Vor allem Hotels sollten wir besichtigen. Das schien den Anbietern wie den Lesern das Wichtigste. Als Journalisten haben wir natürlich schon damals die Gastfreundschaft im Ausland in vollen Zügen genossen – anders als mancher Pauschalurlauber.

Ich erinnere mich an eine Mallorca-Reise aus derselben Zeit, da wurde der Norden der Insel gerade erst für den Pauschalismus erschlossen. Wir waren in einem

wunderbaren Hotel untergebracht. Ich schlenderte morgens durch die Anlage und fragte ein paar deutsche Touristen, wie es ihnen denn gefalle. „Na, seit Sie hier sind, prima“, kam die Antwort. „Das Essen ist besser geworden und im Swimmingpool ist endlich Wasser drin.“

Das ist bis heute so geblieben.



laub, Ulla“ Aber wenn die Schreiber aus anderen Resorts mal selbst für unsere Reiseseiten unterwegs waren, merkten sie schnell, wie anstrengend das ist, wenn man die Sache ernst nimmt.

Zu dem schlechten Image der Anfangszeit hat auch das Phänomen der Journalistengattin beigetragen. Denen bin ich ab und an auch begegnet. Das waren die Ehefrauen von Kollegen, die keine Zeit hatten, selber zu reisen, und die ihre Einladung zur Pressereise einfach weitergaben – so nach dem Motto: Mach dir ein paar schöne Tage, und ein paar Zeilen kriegst du dann schon hin. Für die Veranstalter war das okay, so lange der Bericht nur positiv ausfiel.

Ein Problem hatten die Anbieter eher damit, wenn Kritik in einem Bericht aufgetaucht ist. Ich erinnere mich an den Satz eines Pressesprechers, der sich bei mir beschwerte: „Frau Schickling, das war doch eine Einladung – man pinkelt der Frau des Hauses auch nicht in den Ausschnitt, wenn man zu Besuch ist.“ Ich war so verblüfft, dass ich gar nichts entgegnen konnte.

Die Veranstalter haben lange Zeit gebraucht, bis gemerkt haben: Es kann sich schon lohnen, sich unsere kritischeren Reisegeschichten genau anzuschauen. So können sie negative Dinge mitbekommen und vielleicht auch verändern. Inzwischen haben sie längst begriffen, dass auch negative Berichterstattung Werbung und insgesamt sehr viel glaubwürdiger sein kann.

*Ulla Schickling war lange Jahre Reisechefin der Frankfurter Rundschau.*

Auf offiziellen Pressereisen residieren die Kollegen oft in Hotels, die sie sich selbst nie im Leben leisten könnten. Deswegen ist die gesamte Branche als korrupt verschrien gewesen und rangierte gleich hinter dem Motorjournalismus. Eine Teil der Vorurteile hatte ja auch einen wahren Hintergrund. Mancher Reisejournalist, der zu einer Pressereise eingeladen war, hat überhaupt nichts recherchiert.

Wenn ich selbst auf Recherche losgezogen bin, haben die „Rundschau“-Kollegen mir manchmal hinterher gerufen: „Schönen Ur-

# Kampf gegen die Armada wehrhafter Golden Girls

Reisejournalismus vor 30 Jahren – Die Hoffnung, die Welt entdecken zu dürfen

Die Zeitreise löst eine Fülle schöner Erinnerungen aus, obwohl alles ziemlich hoffnungslos begann: „Sie wollen also die Reise bei der ‚Fuldaer Zeitung‘ machen?“, amüsiertes der Chefredakteur, als ich ihm – kaum dem Volontärsdasein entwachsen – mein Anliegen vortrug. „Ein Ressort, das es bei uns nicht gibt, können Sie gerne übernehmen!“, beschied er den Jungredakteur großzügig. Der hatte von einem Kollegen gehört, dass man als Reisedakteur wunderbar in der Welt herumkäme. Nur, bei der „Fuldaer Zeitung“ hatte niemand den Schatz erkannt, der da ruhte, und schon gar nicht gehoben. Der Chef vom Dienst war mal einer Einladung nach Triest gefolgt, hatte gut gegessen und getrunken und nichts geschrieben. Der Feuilleton-Chef, ein liebenswerter, alter Herr, dem Reisetemen eigentlich zugeordnet waren, hatte sich nie getraut, das Verbreitungsgebiet der Zeitung zu verlassen.

Eine tolle Ausgangsposition: Die „Fuldaer Zeitung“ existierte weder für Reiseunternehmen noch für Agenturen. Diverse Rundschreiben mit dem Tenor „Hallo, hier sind wir, wir wollen mit Euch zusammenarbeiten!“ hatten zunächst nur geringen Erfolg. Die eine oder andere Presseverlautbarung trudelte ein, auch Kataloge wurden schon mal zugesandt. Aber Einladungen in die weite Welt blieben aus. Immerhin, irgendwann kam die erste Einladung zu einer Pressekonferenz in Frankfurt. Dann in Köln, München, Nürnberg. Der Versuch, denjenigen näher zu kommen, die bei den einladenden Unternehmen für Reisejournalisten zuständig waren, wurde freilich von einer Armada wehrhafter alter Damen und Herren schon im

Ansatz verhindert. Beim abendlichen Essen gab es den Katzenstisch, an der Bar durfte man ganz außen in der dritten Reihe auf ein Bier hoffen. Eine Geduldsprobe. Einer der ersten, die uns aufgrund des persönlichen Kontaktes eine Einladung schickten, war Hans-Jochen Kunze von Transeuropa. Von da an ging's bergauf: Monika Kleppinger vom französischen Fremdenverkehrsamt nahm sich meiner an. Heinz Bischoff von Neckermann entdeckte mich als Gesprächspartner. Die TUI bildete sich aus dem Zusammenschluss mehrerer Veranstalter und stellte jüngere Leute ein, zu denen man leicht Kontakt fand, wie Bernd Rimele, Jutta Bernewitz oder Michael Friedrich.

Jetzt lief alles wie am Schnürchen. Ein Anzeigenkollektiv, das wir mit anderen Tageszeitungen teilten, sicherte mir pro Woche vier bis fünf halbe Seiten, die ich füllen musste. Viel Arbeit für einen Jungredak-

teur, der als stellvertretender Lokalchef und Chefreporter schon genug in Anspruch genommen wurde. Was als vermeintlich reines Vergnügen begonnen hatte, wurde zur harten Arbeit.

Längst gab es mehr Einladungen als Möglichkeiten, sie wahrzunehmen. Vergleichsweise schnell hatte ich den anfänglichen Neid der Kollegen besiegt, indem ich sie immer wieder auf Reisen geschickt hatte, immer mit der Bedingung, anständige Fotos und originelle Berichte zu liefern. Da blieben wenige übrig, die sich um Einladungen bemühten. Lohn meiner Aufbauarbeit: Bei einem repräsentativen Copy Test bestätigten die Leser der „Fuldaer Zeitung“ die Reise als den am besten akzeptierten und gelesenen Teil des Blattes.

*Volker Feuerstein war lange Jahre Reisechef der Fuldaer Zeitung, heute reist er vor allem zum Vergnügen.*



VOLKER FEUERSTEIN

# Schwarz-Weiß drucken aber schillernd-farbig schreiben

Reisejournalismus vor 20 Jahren – Jetzt wird durchgestartet: Die Welt ist nicht genug

ITB 1987. Das Reise-Barometer stand unbeirrbar auf „schön“. Wolfgang Beeser, Geschäftsführer NUR Touristik, brachte im Interview die Großwetterlage der Branche auf den Punkt: „Vor dem Hintergrund der gesunden wirtschaftlichen Situation, der stabilen Mark und des schwachen Dollars sowie der dadurch gesunkenen Reisepreise wird die Geschäftsentwicklung sehr positiv geprägt.“ Und TUI-Boss Paul Lepach frohlockte: „Der starke Trend zur Flugpauschalreise ist ungebrochen.“ Bei den Ausstellern gab es nur strahlende Gesichter. 24 000 Fachbesucher und 70 000 Privatbesucher strömten in die Messehallen unter dem Funkturm. Die Boom-Jahre im Tourismus gingen an den Start. Natürlich: Auch vor 20 Jahren war die Messe schon „die größte ITB aller Zeiten“.

Auch die Reisetexte in den Tageszeitungen wurden umfangreicher. Aus zwei, drei Alibi-Seiten, die samstags irgendwo im Blatt mitliefen, wurden acht oder zehn. Sie nannten sich „Reise und Erholung“ oder schon zeitgemäßer „Journal“. Mehr Anzeigen, das bedeutete mehr Platz für die Redaktion - mehr Raum für Reportagen und mehr Leser-Service für die Reise-Weltmeister aus der Bundesrepublik.

Die schillernde Urlaubswelt präsentierte sich damals allerdings noch in Schwarzweiß. Gute Schreiber waren da gefragt, die bunt berichten konnten - ohne abgegriffene Klischees von kristallklarem Wasser oder schneeweißen Sandstränden zu bemühen, denn: die Deutschen wurden Reise erfahrener, weil sie sich selbst rund um den Globus aufmachen konnten und nicht gefühlsduselige Traum-

welten vorgegaukelt bekommen wollten.

Nach sieben Jahren als Lokalredakteur für die Stadt Hilden hatte ich bei der Westdeutschen Zeitung die Reisedirektion übernommen. Zusätzlich betreute ich die Rätsel-Seite und den Roman im Blatt. Was weniger prickelnd war.

„Nöcki, Du musst raus in die Welt. Halb Urlaub, halb Dienstreise. Mach Deine Touren, aber sorg dafür, dass der Laden läuft.“ Das war



Lehmhütten und Robinson Club, Hunger und Überfluss (Titel: „Die da unten“). Unvergesslich: Helen Freund, die Grande Dame der TUI-Presseabteilung, nahm mich auf Safari in der Massai Mara bei der Hand und erklärte dem „Kleinen“ (immerhin war ich schon 33 Jahre alt und 196 Zentimeter lang) am nächtlichen Lagerfeuer die Regeln des fairen Umgangs miteinander - egal ob Veranstalter oder Journalist.

Meine erste ITB, sie war grandios. Ich genoss die Fachdiskussionen zum aufkeimenden Themen-Pflänzchen „Umweltbelastung“ ebenso wie die Kontaktpflege während der „blauen Stunde“ in der LTU-Box. Die Unterschiede zwischen Palma, Las Palmas und La Palma kannte ich zwar schon. Aber mein Horizont wurde doch enorm erweitert – in Sachen Kontaktpflege und auch Menschenkenntnis. Und: Ich entdeckte Deutschland. Ich lernte, dass Bad Ems nicht an der Ems, sondern an der Lahn liegt. Und dass, wer sich zu einer Wanderung von der Pfalz in

den Oberpfälzer Wald aufmacht, möglicherweise doch viel länger unterwegs ist als er gedacht hatte. 1987. Ein guter Jahrgang.

Und wer gewann damals den VDRJ-Preis für Verdienste um den Tourismus, wer durfte die Bronze-Nachbildung des ältesten Wagenrads der Geschichte entgegen nehmen? Es waren die ADAC-Stauberater, die den Preis vom Vorsitzenden Armin Ganser überreicht bekamen. Wenn man's bedenkt: Auch nach 20 Jahren wären die gelben Männchen eigentlich wieder aktuell...

*Rolf Nöckel (53) ist Reisechef der Westdeutschen Zeitung*

die Direktive, die ich vom Chefredakteur bei meinem Amtsantritt erhielt. In den Folgejahren habe ich sie streng befolgt. Es wurde eine spannende Zeit. Für mich persönlich und für die Zeitung. Und der „Laden“ lief auf vollen Touren. Ein Reise-Magazin mit 14, 16, ja 20 Seiten entwickelte sich. Meine ersten Pressereisen führten nach Monschau in der Eifel (Reportage-Titel: „Dütchen und Senf“), La Plagne in Frankreich („Fünf vor Olympia“) und in die Ferne - nach Kenia. Zum ersten Mal wurde ich dort hautnah und knallhart konfrontiert mit dem ewigen Kontrast, der nicht nur Journalisten auf Reisen prägt: Arm und Reich,

## Palmen statt Statistiken

Reisejournalismus vor 10 Jahren – mit Anzeigen zugeschüttet



THOMAS RENTSCHLER

Die goldenen Neunziger! Mancher Reisejournalist – auch ich – bekommt immer noch glänzende Augen, wenn er über die gute, alte Zeit berichtet, als Reiseveranstalter und Airlines den Umsatz locker jährlich um fünf Prozent steigerten – ohne sich besonders anstrengen zu müssen, denn der Markt wuchs ja so rasant. Da wurde auch in den Marketing- und Pressestellen kaum aufs Geld geachtet.

Zu den Programmpäsentationen wurden sogar Flugzeuge exklusiv gechartert, damit wir – rund 100 Journalisten – es komfortabel hatten. Für jemanden wie mich, der vorher über Sozialpolitik und Außenwirtschaft geschrieben hat, war jede Einladung Luxus pur.

Bei Rita Süßmuth oder Leutheusser-Schnarrenberger gab es Brötchen, Cola und Kaffee, dazu trockene Statistiken und negativ besetzte Themen wie Obdachlosigkeit, Integration von Aussiedlern.

Ganz anders in der Reisebranche: Schöne Themen, tolle Einladungen rund um den Globus, fantastisches Essen und ein ausgefeiltes Rahmenprogramm. Et-

was unbehaglich fühlte ich mich, wenn ich aufs Hotelzimmer kam und auf dem Bett jeden Tag Geschenke lagen (Uhren, Strandtücher, Rucksäcke, etc.). Ich wurde das Gefühl nicht los, man wolle mich vereinnahmen. Mitgenommen habe ich sie – häufig – trotzdem.

Ich hatte damals als Redakteur bei der touristischen Fachzeitschrift „Reisebüro Bulletin“ viel Platz für Destinations- und Fachgeschichten. Kein Wunder: Fach- und Publikumsmedien wurden in den goldenen

Neunzigern von TUI, Neckermann und Co. mit Anzeigen im Vergleich zu heute regelrecht zugeschüttet. Im Rückblick habe ich wie viele Kollegen auch viel Masse produziert. Manche Geschichten hatten einen Einstieg von zehn bis 20 Zeilen, weil die Beschreibung einer Szene so schön war. Heute hören viele Artikel schon bei 30 Zeilen auf. Das kann, muss aus meiner Sicht aber kein Nachteil sein.

Durch Internet, SMS, Blog und Web 2.0 haben sich die Rezeptionsgewohnheiten verändert – zumindest die der Jüngeren. Alles muss zack, peng, bumm gehen und sofort auf den Punkt geschrieben sein. Trotzdem trauere ich der guten alten Zeit nicht nach. Manche Geschichten waren – im Rückblick betrachtet – weder besonders originell noch boten sie einen hohen Nutzwert.

*Thomas Rentschler (44) war von 1997 bis 1999 Redakteur bei der touristischen Fachzeitschrift „Reisebüro Bulletin“, anschließend freier Autor. 2001 gründete er mit ReCom-PR – Rentschler Communications seine eigene PR-Firma.*



## 1000 Reisen und ein Ziel: Intensiverleben

### Studiosus-Reisen:

Sehenswürdigkeiten, Kultur, Märkte, Strände und die Menschen. Fordern Sie jetzt kostenlos unsere aktuellen Kataloge an.

Journalisten sind herzlich eingeladen, sich bei Interesse an den Pressesprecher Dr. Klaus A. Dietsch zu wenden.

**Tel. 089 500 60 505**

[www.studiosus.com](http://www.studiosus.com)

# Studiosus

# Ein Traumjob, der Schwarze Schafe magisch anzieht

Reisejournalismus heute – Preisgekrönter junger Autor vermisst Würde, Stil und Anstand

Ich bin seit vier Jahren Reisejournalist und seitdem lerne ich Menschen kennen, die ich nicht kennen lernen will.

Ich will keine Menschen kennen, die sich Journalisten nennen und gratis in Fünfsternehotels übernachteten und dann nicht mal zwei Euro für die Putzfrau übrig haben. Menschen, die ungepflegt und mit einer Alkoholfahne zum Frühstücksbuffet wanken und sich über die Minibar beschweren. Menschen, die sich einladen lassen, Geschenke annehmen und dann schamlos erzählen, dass sie es gar nicht nötig hätten, über diese Reise zu schreiben, weil sie ja schließlich nicht käuflich seien. Menschen, die jeden Sinn für Journalismus verloren oder ihn nie besessen haben.

Und immer dann, wenn ich mir einredete, dass es in jeder Branche schwarze Schafe gibt, stand ich fassungslos dem nächsten Kollegen gegenüber, der sich in seinem verkörperten Selbstbild so sehr an die Luxusstandards dieses Berufs gewöhnt hat, dass ihm sein Mangel an Stil, Manieren und Anstand nicht einmal mehr auffällt. Vor vier

Jahren konnte ich über den häufig kolportierten Satz „Ohne Champagner läuft hier gar nichts“ noch lachen. Ein Reisejournalist soll das bei der Begrüßung in einem Hotel lauthals durch die Lobby gebrüllt haben.

Seitdem ich selbst Reisejournalist bin, ist mir das Lachen vergangen. Ich möchte weder arrogant noch zynisch noch ironisch sein. Aber es ist einfach so, dass ich diese Dinge alle erlebt habe und wünschte, ich hätte sie nicht erlebt. Und jeder, der dieses Magazin liest, kann das vermutlich nachvollziehen.

Ich finde es einfach schade, nicht mit Stolz sagen zu können: „Ich bin Reisejournalist“. Einmal habe ich diesen Satz drei Kollegen – einer Fernsehredakteurin, einem Politik- und einem Kulturjournalisten – gegenüber geäußert und dann sahen sie mich an, als veröffentlichte ich nicht Texte in Zeitungen, sondern als verkaufte ich Gebrauchtwagen nach Polen oder führe Schweinehälften nach Tschechien.

Und das Merkwürdige war: Irgend wie konnte ich sie verstehen.

Und dennoch liebe ich diesen

Beruf und ich kann auch all die jungen Kollegen verstehen, die Reisejournalismus für sich als eine Art Traumziel definiert haben und schon feuchte Augen bekommen, wenn man allein die Möglichkeit andeutet, beruflich in Urlaubsländer reisen zu dürfen.

Und ich glaube auch weiterhin, dass man diesen wunderbaren Beruf auch mit ein bisschen Würde und Haltung ausüben kann. Dass man auch auf Pressereisen seine Geschichte im Kopf haben, ihr nachrecherchieren, spezielle Orte aufsuchen, spannende Menschen treffen und ernsthafte Interviews führen kann. Dass man dabei Interessanteres erlebt und mit der besseren Geschichte zurückkehrt. Dass man journalistisch arbeitet und sich dabei auch wie ein ganz normaler Journalist verhält. Das würde nämlich schon ausreichen.

*Andreas Lesti (31) hat bei der Augsburger Allgemeinen sein journalistisches Handwerk gelernt. Er studiert in Berlin und arbeitet als Pauschalist für die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung.*

ANDREAS LESTI



## Kamera läuft

Reisefernsehen vor 35 Jahren  
Aufklärung für den Urlaub

Bis dahin hatte ich Buchrezensionen im Hörfunk geschrieben Künstlerportraits im Fernsehen produziert, auch den Nachruf zum Tode Jean Amery's nach der Tageschau verfasst und moderiert und nun, im Januar 1972, sollte ich die redaktionelle Leitung des ersten Reisemagazins in der ARD übernehmen. Zur Seite gestellt wurde mir ZEIT-Reisedirektor Ferdinand Ranft, der die Anregung zu dieser Sendereihe gab und sie anfangs auch moderierte.

Klar, Reisen gefiel mir, als Kunststudentin nach Paris und Florenz, später als Familienmutter nach Sylt und Mallorca...

Aber was wusste ich schon über Touropa oder Neckermann, über die Deutsche Bundesbahn und den ADAC, über den Deutschen Reisebüroverband, einheimische und ausländische Fremdenverkehrsämter, Reise-Reklamationen und Reise-Recht?

Ferdinand Ranft klärte mich auf, gründlich und ein für allemal. Er schleppte mich zur ITB und repräsentierte das Reisefernsehen.

Meine (intellektuellen) Kollegen der Hauptabteilung „Kultur und Wissenschaft“, der wir damals angehörten, blickten mitleidig auf uns herab, beneideten uns aber insgeheim um die schönen Reisen und später um die hohen Einschaltquoten.

Ferdinand Ranft hatte immer (nicht nur für's Fernsehen) zur richtigen Zeit das richtige Gespür für Trends. Damals hungerte das deutsche Fernsehpublikum nach Aufklärung. Auch und gerade zum Thema Reise und Tourismus.

Als das Magazin ein paar Jahre später in die ARD-Ratgeber-Reihe eingegliedert und auf einen besseren Sendeplatz gehievt wurde,



PETRA ROSSBACH

erhielten wir Säckeweise Zuschauerpost, die wir tatsächlich auch Stück für Stück beantworteten!

Unser Hauptabteilungsleiter startete fortan die wöchentlichen Redaktionskonferenzen mit Lobeshymnen auf die beiden Quotenrenner Ratgeber Technik und Reise, vor allem auch, weil beide Sendereihen ihren öffentlich-rechtlichen Auftrag ungemein ernst nahmen: bloß keine Schleichwerbung, keine sicht- oder hörbare Einflussnahme von touristischen Firmen dulden, gnadenlos Fliegerschwänze herauschneiden, den Finger in die (Katalog)-Wunde legen, Betrug am Verbraucher wittern und entlarven...

Ja doch, kostenlose Flüge gab es – aber eben ohne jede Gegenleistung. Ein Anbieter wurde immer nur dann namentlich genannt, wenn er mit seinem Produkt exklusiv auf dem Markt war.

Herrliche Zeiten? Ja, herrliche Zeiten! Eine ganze Woche Drehzeit mit vier Mann und der 16-Millimeter-Kamera in aller Welt, drei Tage Schnitt pro Beitrag, ein bis

zwei Tage Vertonung (ja, ja, wir suchten wirklich den röhrenden Hirsch im Tonarchiv, weil der Tonmann gepatzt hatte), ein Tag Sprachaufnahme und Mischung und schlussendlich noch ein ganzer Studiotag. Da waren wir mehr Lehrer als animateur, machten nicht so sehr Lust aufs Reisen sondern meinten, aufklären zu müssen, sehr engagiert und ehrgeizig aber auch brav und ein bisschen naiv...

Aber das Wichtigste war: wir haben uns toll gefühlt und hatten bei aller Arbeit auch unseren Spaß!

*Petra Rossbach gründete 1972 mit dem damaligen Reiseleiter der ZEIT, Ferdinand Ranft, im NDR-Fernsehen das „ARD-Reisemagazin“, später „ARD Ratgeber Reise“, das sie auch jahrelang moderierte.*

*Nachdem sie die ARD verlassen hatte, gründete und moderierte sie die „ZDF-Reiselust“. Heute widmet sich Petra Rossbach von ihrer Wahlheimat Mallorca aus in Artikeln und Hörfunkbeiträgen ausschließlich dem Thema Spanien.*



ANDREAS JACOBSEN

## Australiens Outback – nur ein VW-Käfer am Straßenrand

Reise im Radio lebt von den Bildern im Kopf – Am Anfang wurde bei der Aufnahme arg geschummelt

Frühjahr 1969: Im Hamburger Stadtteil Wandsbek parkt ein hellblauer Volkswagen vor den Wohnhäusern „An der Marienanlage“. Es ist ein ruhiger Sonntagvormittag, kein Mensch weit und breit, und der junge Mann, der am Steuer sitzt, hat den Blick nicht nach vorn, sondern auf ein NDR-Tonbandgerät gerichtet, das auf dem Beifahrersitz liegt. In der Hand hält er ein Mikrofon Marke „Sennheiser“, in das er folgende Ansage spricht: „Es folgt jetzt ein Beitrag über Australiens Outback für die Sendereihe 'Zwischen Hamburg und Haiti' - Reporter ist Andreas Jacobsen, Achtung bitte schneiden.“

Und dann beginne ich, damals 25 Jahre alt, meine erste Radioreportage aus dem Stegreif. Im selbstgewählten „Studio“ am Strassenrand formulierte ich meine Erlebnisse auf dem 5. Kontinent spontan und ungezwungen. Kein Spickzettel war nötig, die Reiseroute hatte ich im Kopf, die Landkarte auch, und die Namen von Farmern,

Viehzüchtern, „Stockmen“ und einheimischen Aborigines waren noch frisch in Erinnerung. Gleich die erste Fassung „sass“.

Über diese Australien-Reise, auf der zwei neue Folgen für die ARD-Dokumentation „Pioniere und Abenteurer“ produziert wurden, hatte ich bereits Berichte von den Dreharbeiten für Fernsehillustrierte wie „Hör Zu“, „TV Hören und Sehen“, „Gong“ u.a. geliefert. Doch es drängte mich auch danach, persönliche Erfahrungen bei der Begegnung mit einem damals fuer mich völlig unbekanntem Kulturkreis glaubhaft weiterzugeben und dies mit eigener Stimme.

Der beim NDR für Reisereportagen zuständige Redakteur sagte zustimmend „Dann machen Sie mal“ und sendete den Australien-Beitrag, der keine O-Töne enthielt, später ohne jede Auflage und ungekürzt neun Minuten lang in der inzwischen über fünfzig Jahre alten Hörfunk-Sendereihe „Zwischen Hamburg und Haiti“.

Meine „Radio-Sitzung“ im VW (später nahm ich im Rundfunkstudio auf), verhalf mir durch die räumliche Enge zur besonderen Konzentration auf Gehörtes und Gesehenes; zugleich bewirkte sie, dass ich äußerst authentisch sprechen konnte. In dieser Art des sehr persönlich gefärbten Reise-Journalismus habe ich mich dann nicht weiter geübt, sondern den Schwerpunkt auf die Arbeit als Fernsehdokumentarist gelegt.

Wenn ich heute noch gelegentlich fürs Radio tätig bin, dann geschieht das nach wie vor in der Absicht, möglichst vieles von dem, was ich auf Reisen erlebe, hörbar und nachvollziehbar zu machen. Nur: die erreichte Spontanität von 1969 bleibt unwiederbringlich.

*Andreas Jacobsen, seit 1965 freier Mitarbeiter beim NDR-Fernsehen, war von 1975 bis 2003 festangestellter Redakteur des Senders und arbeitet heute freiberuflich für Printmedien und ARD-Hörfunk.*

# Ein schmerzhafter Besuch in der Vergangenheit

Heimkehr nach dem Mauerfall – kein nostalgischer Urlaub, aber intensive Erinnerungen

Es war das Jahr der Maueröffnung.

Ich stand unter bleiernem Himmel vor dem Schlagbaum an der Grenze zu Ungarn. Der grimmig hineinschauende Grenzpolizist verschwand mit meinem Reisepass. Ich durfte warten. Nach 33 Jahren kam es jetzt nicht auf die Minute an.

Schon einmal war ich verloren an der österreichisch-ungarischen Grenze gestanden – damals in Handschellen. Das war 1949. Ich wurde verhaftet, als ich das „sozialistische Paradies“ für immer verlassen wollte und wegen „Republikflucht“ zu zwölf Monaten Gefängnis verurteilt.

Ich war unruhig. Ich wusste nicht, ob ich noch auf der schwarzen Liste der Geheimpolizei stehe. Wusste der Polizist, dass ich mit der Waffe gegen

dieses unmenschliche Regime gekämpft hatte? Dass ich ein Mitarbeiter von Radio Freies Europa war?

Nachdem ich 1956 geflüchtet war, hatte ich Jahre lang unter Alpträumen gelitten: Immer wieder träumte ich davon, dass ich nach Ungarn zurückkehre und nicht wieder hinaus zu meiner Familie nach München darf.

Nun erlebte ich die Landschaft so intensiv, dass ich am liebsten mit meiner Stirn den harten Boden berührt hätte.

Ich suchte in Budapest das Grab meines Vaters, doch niemand wusste, wo er seine letzte Ruhe gefunden hat. Auch das Grabkreuz meiner Schwester fand ich nicht.

Trotzdem führte mein erster Weg

nach 33 Jahren dorthin, wo ich zuletzt zu Hause war. Damals hatte ich mit meiner mir frisch angeheirateten Frau ein Zimmer in Untermiete gegenüber der Pazmany-Universität bewohnt.

Dort, vom Fenster aus, im 1. Stock hatte ich die Sowjetpanzer nach dem 4. November vorbei rattern sehen. Dort hörten wir den verzweifelten Aufruf von Imre Nagy „Völker der Welt, helft uns!“



Ich wusste in diesen Stunden, dass ich wegen meiner Teilnahme an der Revolution weg musste. Ich war Mitglied des Revolutionsrates, war beim Petöfi-Denkmal, beim Parlament, vor dem Rundfunkgebäude dabei gewesen.

Das letzte grauenhafte Bild, das ich als seelischen Ballast mitnahm, war die von einem Panzer platt gewalzte Leiche eines jungen Mannes.

Von der Uni ist die Strasse, in der meine Großmutter wohnte, nicht weit. Ich schlenderte dorthin und erwog nicht einmal die Möglichkeit, dass ich noch jemanden aus der kinderreichen Familie antreffen könnte.

Meine Großmutter hatte neun eigene Kinder und ein adoptiertes.

„Wo es für neun zu essen gibt, wird auch ein zehntes satt“, hatte sie immer gesagt. Einige ihrer Töchter waren unverheiratet geblieben und lebten zusammen mit ihr in der Wohnung am Belgrad-Rakpart.

Auf der Schildertafel fand ich tatsächlich den Namen der Familie. „Das kann nicht sein“, dachte ich. Doch dann sah ich den alten, mit einem Reißnagel befestigten Zettel

„2 x läuten“. Ich drückte also zwei Mal auf den Klingelknopf. Eine alte Frau mit schneeweißen Haaren öffnete die Tür. Tante Dora! Ich habe sie auf den ersten Blick erkannt. Sie war 102 Jahre alt, die letzte Überlebende der Geschwister. Sie musterte mich nur ganz kurz, dann drückte sie mich fest an sich. „Unglaublich“, sagte sie, „bist du endlich heimgekehrt?“

Nein, ich bin nicht heimgekehrt. Es war nicht mehr meine Heimat. Ich war nur auf Besuch in meiner Vergangenheit.

Meine Heimat war schon eher die weite Welt, und gerade deswegen bin ich auch Reisejournalist geworden.

*Dr. Tas Toth (84), gebürtiger Ungar, war 30 Jahre lang Nachrichtenchef bei Radio Freies Europa und hat sich nebenbei als Reisejournalist und Fotograf betätigt. Er hat auch fünf große Fotoausstellungen gemacht, unter anderem „Das menschliche Antlitz Europas“ (die Ausstellung, 1959 im Münchner Stadtmuseum unter der Schirmherrschaft des Europarates eröffnet, ging später auf Wanderschaft).*

## Gute alte Tante FAZ überrascht und stürmt zur Spitze

**Harter Kampf um den Columbus – Trend zu Service und Nutzwert - Regionalzeitungen schwächeln**

Der „Beste Reisetil 2006“ stammt von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Das hat die 18-köpfige Jury des Columbus-Preises „Bester Reisetil“ entschieden. Zum ersten Mal setzte sich damit der Traditionstitel FAZ bei dem seit 2001 jährlich von der Vereinigung Deutscher Reisejournalisten ausgelobten Wettbewerb durch - vor „Zeit“, Süddeutsche Zeitung und Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung. Die gleichzeitig durchgeführte Wertung unter den deutschen Regionalzeitungen entschied wie im Vorjahr „Sonntag aktuell“ aus Stuttgart für sich - vor Tagesspiegel Berlin und Hamburger Abendblatt.

Die Überraschung des Jahres war natürlich der Sprung des Traditionstitels FAZ aufs Siegertreppchen. Während das Schwesterblatt „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“ 2004 und 2005 den Wettbewerb dominiert hatte, war die FAZ in den Jahren zuvor nie über Platz vier hinausgekommen. Mit der Ehrung würdigt die Jury die Arbeit von Redaktionsleiter Freddy Langer und seinem Team: Sie hatten ihr „Reiseblatt“ in den vergangenen Jahren nicht wie sonst üblich in einem harten Relaunch, sondern kontinuierlich verbessert, dabei Patina abgestreift und frische Ideen ins Blatt geholt.

Der neue Sieger steht auch für einen Wechsel. War es in den Jahren zuvor modern gewesen, sich geistreich über das Reisen in seinen ausgefallensten Spielarten lustig zu machen, so gewann die FAZ wohl auch deshalb die Stimmen der Juroren, weil sie eben nicht dieser Versuchung erlag. Es ist gerade die altmodische Liebe zum Sujet, die den FAZ-Reisetil abhebt. Wo sonst wird mit solcher Begeisterung gereist? Und wo gibt es noch

solche Buchbesprechungen, sind selbst Reisekatalogvorstellungen kleine Kunstwerke?

Aber auch das machten die Juroren deutlich: Die Erstplatzierten der Vorjahre sind nicht schlechter geworden. Die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung präsentiert weiter verblüffende Themen auf frische Art, Lesevergnügen immer inklusive. Die „Zeit“ pflegt - trotz bescheidener werdendem Platz - Texte mit langem Atem und ihr legendäres großzügiges Layout. Die Süddeutsche Zeitung überzeugt durch außergewöhnliche Themen, perfekte Überschriften und eben solche Texte.

Und warum reichte es dann nicht mehr für die Spitzenposition? Es ist wohl der Trend, der sich wegdreht. Die Entwicklung geht eindeutig hin zu umsetzbaren Reisen, die zwar schön serviert werden, aber eben auch nachvollziehbar sein sollten. Service und Nutzwert, in den vergangenen Jahren fast so etwas wie Schimpfworte, rücken wieder in den Mittelpunkt.

Offenbar hat sich mancher, auch aus der Jury, am „Prinzip FAS“ sattgesehen. Das Verblüffende wird zum Erwarteten. Typisch dafür sind die Doppelseite über „Die schönsten Löcher Europas“ (eine Bilderstory über Straßentunnel) und die komplette Ausgabe, die nur aus Reisewarnungen bestand („Da fahr'n wir nimmer hin“). Nicht mehr alle Juroren fanden das noch eine „Spitzenidee“.

Ähnlich bei der „Zeit“: Zwei volle Seiten Schlachtenbummlertypologien zur Fußball-WM („Erkennen den Fan“) kamen zwar offenbar beim Internetpublikum des Blatts hervorragend an. Unter den Juroren waren aber einige, die schlicht fragten, was das in der Reise verloren habe. Die gleiche WM-Ge-

schichte bekam von anderen Juroren allerdings auch großes Lob: „Einzigartig, wie souverän hier mit der WM umgegangen wurde“. So unterschiedlich sind eben die Erwartungen.

Auffällig im Jahrgang 2006 war zudem der Vormarsch der „Welt“ und der „Welt am Sonntag“. Mit den guten Noten für die beiden Schwesterblätter belohnte die Jury nicht nur „die moderne Optik“ und das „ruhige Layout“. Sie fand auch die Themenmischungen bemerkenswert. Zwar tauschen beide Blätter weiter Beiträge aus, doch der Schwerpunkt bei der WamS liegt ganz klar bei Berichten aus der Welt der Reichen und Schönen. Die „Welt“ ist im Vergleich eindeutig servicelastiger. Positiv bemerkt wurde von der Jury die (verlagsweite) Nennung von Ross und Reiter bei Einladungspressereisen. Weiterhin ein Ärgernis für mehrere Juroren bleibt die Hotel- und Luxus-Kolumne des pensionierten Ex-Ressortleiters in beiden Titeln. Bis auf dieses Relikt haben sich Welt und Welt am Sonntag jedoch erstaunlich schnell emanzipiert.

Und die Regionalzeitungen? Sie fielen in der Gesamtbewertung zurück. Platz 7, 8 und 10 - nur um Haaresbreite gelang es dem Spitzentrio noch, in den Top Ten der Tageszeitungen zu bleiben. Ein Trend, der sich leider seit mehreren Jahren abzeichnet. Und wer hinter die Kulissen blickt, sieht auch, was daran schuld ist. Es ist der Sparkurs in den Regionalzeitungsverlagen. Selbst Sonntag aktuell, die unbestrittene Nummer eins unter den deutschen Regionalzeitungen, muss jetzt ja wohl mit wenigen Leuten und weniger Etat auskommen. Umso erstaunlicher, dass aus Stuttgart immer noch „der wahrscheinlich vielseitigste deutsche

Reiseteil“ stammt, wie es ein Juror auf den Punkt brachte.

An schlechten Geschäften der Verlage liegt es offenbar nicht, dass die Regionalzeitungen kurz gehalten werden. Das Anzeigen-geschäft hat sich erholt. Dem Hamburger Abendblatt musste die Jury ausdrücklich einen „handwerklich geschickten Umgang“ mit den hohen Anzeigenständen auf den redaktionellen Seiten attestieren. Die Großzügigkeit und Opulenz früherer Zeiten ist damit natürlich nicht zu erreichen. Bei anderen (auch überregionalen) Blättern treibt das Insertions-geschäft immer seltsamere Blüten. Bei sieben der 20 Endrundenzeitungen beschwerten sich Juroren über mehr oder weniger geschickt an den Reiseteil angeschmiegte Verlagsveröffentlichungen mit unverhohlenen Werbetexten in der identischen Typografie.

Das Sonderthema es Jahres hieß „Bildauswahl“. Es offenbarte eine tragische Entwicklung: Mit der löblichen Ausnahme der „Zeit“ fand die Jury keinen einzigen Reiseteil mehr, der eine eigene Fotografie durch beauftragte Fotografen pflegt. Bis hinauf zu den topbewer-teten Titeln finden sich PR-Fotos und zwar durchaus plakative Auf-macherbilder von Agenturen, die aber natürlich meist nicht richtig zum Text passen. Spricht man dann mit den Redakteuren und Ressort-leitern, so kann man erfahren, dass sie heute einen wichtigen Teil ihrer Zeit damit verbringen, sich durch Gratisbildarchive und Angebots-webseiten von Fotografen zu wüh-len – stets auf der Suche nach einer guten Optik. Die freilich kann bei einem guten Reiseteil nur die halbe Miete sein. Der Inhalt sollte dann schon auch erfüllen, was das Design verspricht.

*Hans-Werner Rodrian, Geschäftsführer des Reiseteil-Preises*



### Frankfurter Allgemeine Zeitung

Wie genussvoll, wie geistreich! Die gute alte FAZ, Mutter aller Reiseblät-ter, steht endlich da, wo sie nach Meinung ihrer vielen langjährigen Liebhaber schon immer hingehörte: ganz oben. Kontinuierlich hat Redaktionsleiter Freddy Langer in den vergangenen Jahren Patina abgestreift, frische Ideen ins Blatt geholt. Der FAZ-Reiseteil gewann an Unterhaltungswert, ist spielerischer geworden und hat mehr als früher auch den jüngeren Leser im Blick. Dabei erlag er glücklicherweise nicht der Versuchung, die touristische Kompetenz über Bord zu werfen und sich zeitgeistig übers Reisen lustig zu machen. Es ist gerade die altmodische Liebe zum Sujet, die den FAZ-Reiseteil abhebt. Wo gibt es noch solche Buchbesprechungen, wo sonst sind selbst Katalogvorstellungen kleine Kunstwerke? Die Themen sind aktuell, viele Texte nicht nur hübsch geschrieben, sondern auch mit viel Sachkompetenz. Zwei Wünsche hat die Jury noch: zum einen außer den tollen langen auch ein paar ebenso gute kürzere Reportagen, zum andern eine Bildästhetik im Rest des Blatts, wie sie die hochgelobte letzte Seite bereits hat. Fazit: ein großer Reiseteil auf journalistisch höchst anspruchsvollem Niveau.

### Sonntag Aktuell

Sonntag aktuell bleibt die Nummer eins unter den deutschen Regionalzeitungen. Die Sonntagsausgabe wichtiger Zeitungen aus dem Südwesten wie Stuttgarter Zeitung, Südwestpresse Ulm und Mannheimer Morgen überzeugte die Jury wie in den Vorjahren durch exakte Recherche und große Themenvielfalt. Der große Nutz- und Unterhaltungswert paart sich mit hoher Aktualität. Eine Spezialität bleibt die liebevolle Betrachtung gerade kleinerer touristischer Pflänzchen – gern auch der nahegelegenen. Insgesamt ergibt sich der wahrscheinlich vielseitigste deutsche Reiseteil, mit viel Sorgfalt bis ins Detail erstellt. Schade, dass das Layout manches versteckt, es könnte mal wieder eine Überarbeitung vertragen. Überhaupt erschien einigen Juroren das Blatt in diesem Jahr ein bisschen müder: die Themen weniger originell, vielleicht hat sich auch bei den schönen Schwerpunkten wie etwas dem Camping-Spezial Routine eingeschlichen. So musste das Team um Andreas Steidel im Vergleich zu den überregionalen Zeitungen zwei Plätze abgeben. Dass die anderen Regionalblätter diese kleine Schwäche nicht nutzen konnten, spricht nicht gerade für sie.



## Millionen Buchstaben für das Lesevergnügen

Suche nach den besten Autoren – oft tritt touristischer Wert einer Story in den Hintergrund

Es ist ein neuer Rekord: 125 Texte, 88 lange und 37 kurze (unter 5500 Zeichen) wurden zum Columbus Autorenpreis 2006 eingereicht.

Das beweist: Der Preis hat sich etabliert, es ist wichtig, dabei zu sein. Dafür steht auch eine neue, größere Jury, hochkarätig besetzt mit den Ressortleitern und Chefredakteuren der wichtigsten Reisetage- und -magazine: Pascal Brückmann (WAZ), Andreas Hallaschka (Merian), Christoph Kucklick (Geo Saison), Joachim Negwer (ADAC), Dorothee Stöbener (Zeit), Ulla Schickling (ehemals FR)

sowie Ury Steinweg und Jana Lüth für den Sponsor des Preises, Gebeco. Erweitert wurde die Jury um zwei, die sich besonders gut mit der Bewertung von Texten auskennen, aber, weil sie keine Reisejournalisten sind, für ganz andere Denkanstöße in der Jury sorgten: Ingrid Kolb, die scheidende Leiterin der Henri-Nannen-Schule und ihr Nachfolger Andreas Wolfers, zur Zeit noch Textchef des Stern.

Andreas Wolfers war es denn auch, der nach mehr als vier Stunden Diskussion zusammen fasste: „Offensichtlich haben die Texte, die uns den meisten Spaß bringen, den geringsten touristischen Wert. Haben wir vielleicht einen Überdruß an faktischen Informationen im Reisetage?“ Es stimmt, einzig der Förderpreis für Autoren unter 30 Jahren wird in diesem Jahr für eine klassische Reisereportage verliehen: Gerald Drißners „Ein Kessel Braunes“ aus der Financial Times Deutschland. Ein Novum übrigens, dass ein kurzer Text diesen Preis (Fluggutschein im Wert von 1500 Euro von TUifly) gewinnt.

Die meisten anderen Finalisten und namentlich die beiden Columbus-Siegertexte sind – im Namen des Lesevergnügens – weit davon entfernt, Nutzwertjournalismus zu liefern: Das recherchierte Märchen von Siebenstein, der mit 500 Dollar nach Las Vegas fliegt, gewinnt, verliert und den Heimflug verpasst, spielt virtuos mit einer erfundenen Rahmenhandlung: „Ich hätte geschworen, über Las Vegas kann man keine gute Geschichte mehr schreiben – aber hier ist es gelungen“, lobte Christoph Kucklick. Bereits zum dritten Mal

als Miniatur, recherchiert an einem Ort, an dem Recherche eigentlich unmöglich ist – der ITB. „Ich war damals neidisch, dass wir den Text nicht hatten“, sagte Dorothee Stöbener in entwaffnender Offenheit.

Und Mario Kaiser antwortete auf die Nachricht, dass er den Columbus Autorenpreis gewonnen hat: „Welcher Ort wäre für die Verleihung passender als der, wo die Geschichte von



ITB 2006 – Vogelgrippe-Virus ist das beherrschende Thema; auch beim kurzen Siegertext, der in den Messehallen recherchiert wurde

gewinnt Stefan Nink den Columbus Autorenpreis mit einer Reportage aus dem ADAC-Reisemagazin.

Und Mario Kaisers kurze Reportage aus der Spiegel-Reihe „Ortstermin“ ist viel mehr eine Medien- als eine Reisegeschichte, der Leser erfährt nichts von Rügens Schönheiten, aber fast alles über die hysterischen Mechanismen der Medien, über die Macht der Fernsehbilder und Nachrichtentexte, die eine Region in wenigen Tagen zur No-Go-Area machen. Ein PR-Debakel allergrößten Ausmaßes – erzählt

der kleinen neuen Welt entstand?“

Am ITB-Samstag, 10. März, um 12.30 Uhr werden die Sieger ihre Urkunden und Preise, Reisegutscheine über 3000 Euro aus dem Programm des Sponsors Gebeco, entgegennehmen. Und die nächsten preiswürdigen Reportagen bereits recherchiert haben. Die Jury wartet vergnügt darauf, sie im kommenden Jahr zu lesen!

Anja Haegele, Geschäftsführerin  
Columbus Autorenpreis

# Ein Kessel Braunes versenkt im schönen Toplitzsee

Im Ausseerland scheint die Welt ungeheuer weit weg – Ein Nazi-Goldschatz stört die Idylle

Das Ausseerland im Salzkammergut ist so etwas wie die Sackgasse Österreichs. Jede Straße endet an einem Berg, und die Täler führen so weit ins Dörfliche, bis die Einheimischen den Nachnamen vor dem Vornamen sagen. Dort, wo die Welt ungeheuer weit weg scheint, sollen die Nazis Tonnen von Gold versenkt haben, im Toplitzsee, Gemeinde Grundlsee, Ortsteil Gößl, exakt in der geografischen Mitte Österreichs. Der Syen Albrecht soll alles darüber wissen, sagt man im Dorf.

Der Syen hat eine Fischerhütte, und der Weg dorthin soll sogar beleuchtet sein, sagen die Einheimischen, „da kommen's leicht hin“.

Leicht heißt im Ausseerland: 20 Minuten wandern auf einem autobreiten, turnschuhtauglichen Weg. Links knipst die 200 Meter hohe Gößler Wand die Sonne aus, rechts plätschert der glasklare Toplitzbach immerdar ins Tal. Nach zwei Kilometern ist der Weg zu Ende, und endlich sieht man: ein Schild. „Halten Sie die Gewässer rein. Traun-Ursprung-Gebiet. Seehöhe: 721 m.“

Da liegt er also, der Toplitzsee: 103 Meter tief, groß wie 80 Fußballfelder, 20 Grad warm, baden und trinken erlaubt. Und weit und breit ist kein Mensch, außer einem 60-jährigen Mann, der eine Trachtenweste trägt und „Grüß Gott, ich bin der Syen Albrecht“ sagt. Stolz zeigt der Fischer den größten Fang: Eine kugelrunde deutsche Seemine, die er vor seine Hütte gestellt hat. Ebenfalls sehenswert: der Flammenwerfer im Biergarten und das Röchling-Geschoss. Und dann noch ein paar gefälschte Pfundnoten, die in einem Schaukasten kleben. Da-

mit wollten die Nazis die britische Wirtschaft lähmen. „Das haben die Taucher alles aus dem Toplitzsee geholt“, sagt der Syen. Und was ist mit dem Gold? „Ich bin überzeugt, dass es den Schatz noch gibt. Aber der Großteil ist schon raus.“

Nachts seien sie immer gekommen, „die Agenten“, wie Syen sie nennt, die israelischen Journalisten, die Beamten der österreichischen Regierung, Scotland Yard, deutsche Forscher und die amerikanischen U-Boot-Piloten. Das Schleifen der

Beispiel die Liesinger Elisabeth, die eine Frühstückspension betreibt: „Die Leut' waren nicht blöd damals. Die haben den Schatz sicher gleich danach wieder rausgeholt.“ Oder der Rastl Hermann. Er war Förster, Jäger- und Sägermeister und arbeitet nun für den Tourismusverband. „Falls da unten noch was ist, kriegt man es schlecht rauf. Aber für den Tourismus waren die Schatzsucher gut.“

Und Urlauber kommen zuhauf in das Bilderbuchland. Statistisch

hat jeder Einwohner ein Gästebett - Fremdenzimmer, wie sie hier heißen. Doch die wenigsten der 6500 Ausseer freuen sich über ausländischen Besuch. Sie seien „echtig“, sagt man den Bewohnern der Gemeinden Grundlsee, Bad Aussee und Altaussee nach, was so viel heißt wie starrköpfig.

So mag der Tourist über Österreich bestimmen, doch nicht über das Ausseer Schwimmbad. Jedes hochdeutsche Wort ist eine Ruhestörung. Gäste werden allenfalls gedul-

det - und manchmal sogar vertrieben. Wie der Deutsche, der sich volksnah übte und ungefragt am Stammtisch niederließ und den der Wirt dann eigenhändig aus dem Haus jagte: „Verschwind! I brauch' di net!“ Andere Gäste, erzählt man sich im Ort, scheiterten an der Bestellung eines kleinen Biers: „Wart', bis ein Großes willst, dann kumm i wieder.“

Wer mag auch diese Einheimischen verstehen, von denen manche am 1. Mai die Lederhose anziehen und am 31. Oktober wieder aus. Und die sich in der Region dadurch unterscheiden, dass

Blumenidylle im Ausseerland – aber manche Besucher haben ganz andere Motive



ÖSTERREICHWERBUNG/MARKOWITSCH

Kisten habe er gehört; doch am Morgen seien alle Spuren weg gewesen, „absichtlich verwischt“.

Einheimische erzählen gerne vom Mai 1945, als schwere Kisten zum See gebracht und dann versenkt wurden. Das Ausseerland gehörte zu Hitlers Alpenfestung. Mit dem Gold wollten die Nazis irgendwann das Vierte Reich aufbauen. 1943 hatten sie eine Versuchsanstalt am Toplitzsee gebaut, experimentierten mit Wasser-Luft-Raketen und füllten das Gewässer mit Schrot und Schrott.

An die Goldsaga glauben die meisten Einheimischen aber nicht. Zum

der Grundlseeer die Lederhose ohne Saum trägt und der Altausseeer mit. Selbst die offizielle Sprache kennt wenig Toleranz. „Wenn ein Fremder das Ausseerland betritt, nimmt er unsere Stimmung auf oder eben nicht“, sagt der Rastl vom Tourismusverband.

Und dabei ist es gar nicht so schwer, sich wohl zu fühlen: die Kinder grüßen jeden mit „Griaß di“, die Eltern tragen Tracht und Dirndl wie nirgendwo in Österreich. Die fast zwei Dutzend Seen sind kitschig schön und die Almen sowieso. Und dann

ist diese Region auch noch frei von Graffiti und McDonald's. Manches Böse in der Welt hat diesen Landstrich nie erreicht.

Ein Goldschatz würde zu dieser verwunschenen Gegend passen, in die Künstler zur Sommerfrische kamen, Richard Wagner, Arthur Schnitzler und Hugo von Hofmannsthal, und die auch selber Künstler hervorbrachte, wie den Steng Klaus aus Altaussee, der sich später Klaus Maria Brandauer nannte.

Im Herbst sollen wieder bis zu 70 „Agenten“ an den Toplitzsee kom-

men. Franz, ein pensionierter Postler aus Wien, macht seit 18 Jahren Urlaub in der Gegend. Das „ganze Getue wegen dem bissl Gold“ kann er nicht verstehen. Er kommt aus einem anderen Grund: „Hier ist die Welt noch nicht so verdorben wie in Deutschland.“

*Columbus-Förderpreis für Gerald Drissner ([gerald.drissner@aon.at](mailto:gerald.drissner@aon.at)) Die Geschichte erschien am 29. Juni 2006 in der FTD.*



PRIVAT

## Auf der ITB wird die schöne neue Welt ganz klein

**Rügen in Zeiten der Vogelgrippe – Virus befällt Journalisten schneller als Schwäne**

Ein Mann geht durch die Hallen des Internationalen Congress Centrums, er läuft den Ereignissen hinterher. Er hat noch die Nachrichten von gestern Abend im Kopf, sie waren nicht gut, zwei tote Katzen, und sie trugen das Virus in sich. Doch es gab keine Bilder, und die Meldung kam erst am Ende der Sendung. Es war, in seiner neuen Wirklichkeit, kein schlechter Abend.

Raymond Kiesbye macht einen Schlenker nach links und betritt den Salon Columbus. Es ist vielleicht ein guter Ort, er klingt nach Hoffnung. Nach Aufbruch. Auch Kiesbye würde gern eine neue Welt entdecken.

Kiesbye ist in schwieriger Mission zur Internationalen Tourismus-Börse nach Berlin gereist. Er ist der Geschäftsführer der Tourismuszentrale Rügen. Es ist eine Gesellschaft mit begrenzter Haftung, doch in den vergangenen Wochen hat Kiesbye gelernt, dass sich in der neuen Weltgesellschaft nicht mehr viel begrenzen lässt.

„Die Rügäner“, sagt Kiesbye, „die wundern sich nur noch.“

Lange Zeit wurde die Welt für sie

immer größer. Die Mauer ging auf, und sie konnten in Länder reisen, die unerreichbar schienen, unvorstellbar weit weg. Es gab keine Grenzen mehr. Dass die Welt, die ihnen jetzt offen stand, irgendwann zu ihnen zurückkommen würde, daran dachten die Rügäner nicht. Und dann starben irgendwo in Asien Vögel, und auf Rügen wur-



©Stockphoto.com/MisterM

den Sperrzonen eingerichtet. Die Welt ist wieder sehr klein geworden.

An diesem Morgen präsentiert sich im Salon Columbus das Ferienparadies Mecklenburg-Vorpommern. Der Wirtschaftsminister des Landes und der Präsident des Tourismusverbandes haben geladen, sie machen ernste Gesichter, sie wirken wie Männer, die in den Kampf ziehen.

Die Stellwände hinter ihnen zeigen, wie schön Mecklenburg-Vorpommern ist, sie erzählen davon, wie gut das Land tut und wie es sein will. „Sanft, schön & aufregend.“

Kiesbye steht ganz hinten im Saal. Er will sehen, wie der Minister und der Präsident in die Offensive gehen. Er glaubt, dass es zu früh ist, um gegenzuhalten. Kiesbye hat in den vergangenen Wochen viel gelernt über die Mechanismen des Mediengeschäfts. Er hat erlebt, wie sich das Virus unter den Journalisten schneller verbreitete als unter den Schwänen. Er versteht jetzt etwas von der Macht der Bilder.

Dass man nicht viel sagen kann, wenn Soldaten in weißen Anzügen und Atemschutzmasken über Rügen stapfen und tote Schwände einsammeln.

„Die Bilder“, sagt Kiesbye, „haben uns weh getan.“ Er will noch ein bisschen warten. Bis die Bilder vergessen sind.

Der Minister aber will gegenhalten, und er klingt, als ginge es nicht darum, das Virus zu besiegen, sondern Schleswig-Holstein.



Kreidefelsen kurz vor Sonnenaufgang – so schön möchte man sich darstellen, und nicht mit toten Vögeln am Strand

©Stockphoto.com/wingmar

„Wir haben Schleswig-Holstein nicht überholt, um die Spitze wieder abzugeben“, sagt er. Er meint die Übernachtungszahlen. Der Präsident des Tourismusverbandes redet mit großen Augen von der Schönheit Mecklenburg-Vorpommerns, er sieht aus, als würde er jetzt gern einen Psalm aus der Bibel vorlesen. „Wir sind von Gott beschenkt“, sagt er. „Ich darf das sagen als Christdemokrat.“

Kiesbye hört sich das an und lächelt. Er ist Holsteiner und hat dort viele Jahre für den Tourismus geworben, bevor er in den Osten ging. Im Knopfloch seines Revers trägt er ein kleines Schild mit dem Namen Rügens. Er ist kein Mann großer Worte, er ist Betriebswirt, er will eine Aufgabe lösen. Er gibt noch ein Interview und geht zurück in die Messehallen.

Das Messegelände ist ein Abbild der Welt, 180 Länder grenzen hier aneinander. Die Rügäner bauten ihren Stand in Halle 6.2 auf, der Deutschlandhalle, aber Asien liegt nur drei Hallen weiter, Afrika ist nah, und alle Hallen sind miteinander verbunden. Es gibt ein paar Kontrollen an den Eingängen, aber wirklich beherrschen lassen sich die Ströme zwischen den Hallen nicht.

Am Rügäner Stand schreitet ein Kollege auf Kiesbye zu und ruft: „Ach, der Gebeutelte!“ Er schüttelt ihm die Hand, als wollte er kondolieren. Kiesbye lächelt das weg. Er hat einen schönen Stand aufbauen lassen, eine Frau mit schönen Augen verteilt lächelnd Prospekte. Mehr kann man im Moment nicht tun.

Vor dem Stand steht die Direktorin eines vornehmen Hotels und verteilt Sanddornbonbons und Prospekte.

„Ist das Hotel barrierefrei?“, fragt ein Mann. „Sie meinen wegen der Vogelgrippe?“

„Nein, meine Schwester sitzt im Rollstuhl.“

Am Abend kommt der Mann, der Rügen retten soll, ein bisschen jedenfalls. Guido Westerwelle schüttelt Kiesbyes Hand, als sei er bereit, die Probleme Rügens auf der Stelle zu lösen. Er trägt einen sehr gut sitzenden dunklen Anzug und eine Krawatte in den Farben der FDP, sein Gesicht ist gebräunt. Er sieht aus wie ein Urlauber.

Eine Mitarbeiterin bringt ein silbernes Tablett mit Sektgläsern, und Kiesbye fragt, ob er ein Gläschen anbieten dürfe. Westerwelle sieht zwei Fotografen und lehnt lächelnd ab. „Ich trinke sonst sehr

gern Alkohol“, sagt er, „aber so kurz nach Aschermittwoch muss ich vorsichtig sein.“

Westerwelle bittet um einen kurzen Lagebericht, und Kiesbye sagt, dass Rügen nicht aus den Schlagzeilen komme. „Das ist natürlich ein echter Schicksalsschlag“, sagt Westerwelle. „Erzählen Sie mir doch mal ein bisschen was über die verkehrstechnische Anbindung.“ Kiesbye nickt, als sei das eine naheliegende Frage, und sagt irgendwas.

Es geht alles sehr schnell, dann verabschiedet sich Westerwelle und verspricht, dass er im Sommer kommen werde. „Da freue ich mich jetzt schon drauf.“

Kiesbye sieht ihm kurz nach, in der Hand ein volles Sektglas. Eine gute Nachricht für Rügen, sie muss in die Welt. „Prost“, sagt Kiesbye und stößt sein Glas an das einer Kollegin. „Da machen wir eine Meldung draus.“

*Columbus-Award für den besten kurzen Text geht an Mario Kaiser ([mail@mariokaiser.de](mailto:mail@mariokaiser.de))*

*Die Geschichte erschien am 13. März 2006 im Spiegel.*



PRIVAT

## Aquavit bis Elch und Biber kommen

Auf Safari in Norwegen – „Mit ein bisschen Glück“ Tiere sehen aber nur Beeren ernten

Norwegens Tierwelt macht sich mitunter rar. Macht nichts.

Nicht, dass Johan zuviel versprochen hätte. „Vielleicht“, hatte er gesagt. „Mit ein bisschen Glück.“ Es sei eigentlich zu früh am Tag, sowieso eine ungünstige Jahreszeit, die Natur nun mal kein Zoo, und überhaupt, und um mögliche Erwartungen so tief wie möglich zu hängen: „Es ist nur eine nasse Ratte.“ Und wer will schon eine nasse Ratte sehen? Andererseits: Was ist eine Bibersafari ohne Biber?

Also klettern wir vorsichtig in wackelige Fiberglas-Kanus. tauchen rote Paddel in den schwarzen Trysal-Fluss und lassen uns treiben in einen von Norwegens dunkeln Wäldern. „Die Inuit“, hat Johan gesagt, „haben 45 Wörter für Schnee. Wir haben 45 Wörter für Wald.“

Der Wo-die-Birken-locker-zusammenstehen-Wald, der Wald-der-vom-Schneesturm-zerzaust-ist, der Kiefern-am-Hang-Wald. Und das hier ist der Wald-durch-den-der-Fluss-läuft-inded-der-Biber-schwimmt. Nur: nicht heute. Heute hat der Biber Pause.

„Haltet nach etwas Ausschau, das aussieht wie ein schwimmender Hund“, hat Johan gesagt, „vor allem in Ufernähe“. Doch das Leben auf dem Trysal ist auch dort ein ruhiger Fluss. Dann hebt der Steuermann im ersten Kanu aufgeregt das Paddel - unser Geheimzeichen für Biber-Alarm - und zeigt auf eine Ente. „Die ist sehr selten“, sagt Johann, „wir legen jetzt da vorne an“.

Da steht Jan, der Fliegenfischer, hüftief im Wasser, lässt seine Leine kunstvoll Pirouetten drehen, und bietet an: „Ich kann euch ja den Biber machen.“ Mit dem Biber lebt Jan in friedlicher Koexistenz, denn wenn es sie tatsächlich geben sollte, frisst die nasse Ratte aus dem Trysal keine von den Hechten und Maränen, auf die es Fliegenfischer abgesehen haben. Bis zu 60 Stück am Tag, sagt Jan, holt er aus dem Wasser, die meisten wirft er wieder in den Fluss.

Und weil ein Fisch nach zwei Minuten alles vergessen hat was vorher war, hat er schon mal denselben kurz nach dem Fang wieder an der Angel. Ob er uns das mal zeigen kann? „Vielleicht“, sagt Jan. „Mit ein bisschen Glück.“

„Ihr hättet eine Elch-Safari machen sollen“, sagt Johan, der Biber-Fachmann, „bei Elchen gibt es eine 100-Prozent-Garantie“. Für eine Elch-Safari ist es jetzt zu spät, aber Per, der Busfahrer, weiß eine Stelle an einer Lichtung, fast auf dem Nachhauseweg. „Ich kann nichts garantieren“, sagt er, und biegt links von der Hauptstraße in einen Schotterweg, wo wir ausschwärmen und in der Dämmerung den Lockruf nachahmen, den Per uns beigebracht hat. Über vielstimmigen Elch-Gesängen geht schließlich die Sonne unter, und Per kommt mit einer Handvoll daumengroßer Extremente: „Seht ihr: Er war ganz sicher hier.“

Zum Trost spendiert er eine Runde Aquavit Linie, Norwegens Kräuter-versetzter Kartoffel-Schnaps, der nur schmeckt, wenn er in Sherryfässern zweimal den Äquator überquert hat. Das jedenfalls beschwören das Etikett und Per, der die Flasche solange kreisen lässt, bis wir im Bus endlich Kontakt aufnehmen mit Norwegens Tierwelt und uns im Traum der Elch erscheint aus all den Elch-Geschichten, von denen jeder hier mindestens eine zu erzählen hat. Die Geschichte vom Elch vor der Garage, die vom Blattschuss, die vom zahmen, den man mit der Flasche aufgezogen hat. Und am Abend dann kommt er ganz real daher, als butterweiches Gulasch, eingerahmt von den Preiselbeeren, durch die wir morgen laufen werden. „Ihr werdet nicht nur Beeren sehen“, verspricht tapfer Tove, der Nationalpark-Ranger.

Durch Beeren laufen, das ist Norwegens Volkssport, solange der Sommer dauert. Im 20-Kilometer-Radius um jeden Parkplatz steht man gebückt im Unterholz, einen Plastikeimer in

der Hand, halbvoll mit murrelgrösem Nachtisch. Glücklicherweise findet, wer einen Multebeeren-Standort findet, die sind süßsauer, selten und orange, außerdem bald nach der Ernte Tiefkühlkost. Weihnachten ohne Multebeeren ist in Norwegen wie Weihnachten ohne Schnee. Wir machen uns mit Blaubeeren die Zunge dunkellila und laufen weiter über Islandmoos in Mint.

Die Tiere hat der Wald verschluckt. Granitgrau wie Wolf und Rentier sind die Felsen hier, braun wie die Bären die Maronen, und die Birken jetzt im Herbst gelb-gescheckt wie die Luchse, die die Jäger schon wieder schießen, weil es zu viele sind. Und über der Baumgrenze thront der Rondslottet, der höchste Berg im Rodane-Nationalpark, elchfelfarben, wie ein schrundiger Nashorn-Nacken. Ein Schneehuhn flattert aufgeregt in den blankpolierten Himmel, sonst aber bleibt die Wohngemeinschaft in diesem einen von Norwegens 45 Wäldern unsichtbar. „Sorry Guys“, sagt Tove, „vielleicht das nächste Mal“. Wir aber atmen kalte und kristalline Luft, hören wie weit weg Wasser über einen hohen Felsen stürzt, sehen auf die Gletscher und unsere lila Fingerkuppen. Und vermissen nichts.

Nur auf der Rückfahrt Richtung Oslo werden wir in Elverum dann doch rechts ranfahren, für einen Zwischenstopp bei Norwegens berühmtem Waldmuseum. Dort haben sie sensationelle Rentier-Sandwiches, einen Museums-Shop, vor allem aber einen, den wir noch kennenlernen wollen: Im ersten Stock, da steht er immer, garantiert: Castor fiber, der europäische Biber, ausgestopft und angenagelt, gleich hinter den Bären und der Elch-Familie.

Mit dieser Geschichte kam Thomas Heinloth ([heinloth@aol.com](mailto:heinloth@aol.com)) ins kurze Finale. Sie erschien am 7. Oktober 2006 in der TAZ



PRIVAT

# Von einem der auszog, in Vegas sein Glück zu machen

Mit 500 Dollar Millionär werden – Solche Wunschträume mag die Spieler-Metropole gar nicht

Is Siebeneisen an seinem letzten Morgen in der Stadt aufwachte, war das Dröhnen so laut, dass es die ganze Welt auszufüllen schien. Zuerst konnte er das Geräusch nicht einordnen, und er wollte schon „Ruhe!“ brüllen, als er merkte, dass der Lärm aus seinem Schädel kam. Fühlte sich an, als sei eine Armee Zwerge dabei, sein Hirn sehr sorgfältig auszukehren. Siebeneisen ließ die Augen geschlossen und stöhnte leise. Er versuchte, sich an die Nacht zu erinnern. Sieben Sekunden später riss er die Augen auf und drehte sich ruckartig zur linken Bettseite, wobei sein komplettes Schädelinneres hin- und herzuschwappen schien: leer. Zum Glück. Irgendwo in ihm drinnen verschwand eine Last so schnell, wie sie sich auf ihn gelegt hatte. Er sah auf die Leuchtdioden neben seinem Bett: 6:05 Uhr. Kein Wunder, dass er Kopfschmerzen hatte. Er schloss die Augen. Im Zimmer nebenan brüllten sich zwei Menschen an, im Schädelinnern fegten munter die Zwerge. Dann kehrte die Erinnerung zurück, fetzenweise. Siebeneisen seufzte. Wie hatte das nur alles passieren können?

So hatte das alles angefangen: Siebeneisen hatte bei einem Pokerabend zu Hause in Erkenschwick damit geprahlt, mit 500 Dollar in der Tasche Las Vegas zu nehmen. „In drei Tagen verzehnfache ich euch das!“, hatte er gerufen, und seine Kumpels hatten noch nicht mal mit ihm wetten wollen – sie wollten nur, dass er abreiste und ihnen später detailliert erzählte, wie er mittellos geworden war. Also war Siebeneisen nach Las Vegas geflogen. Also hatte er sich auf Las Vegas gestürzt. Und Vegas, dieses Flittchen, hatte ihn mit offenen Armen empfangen.

Sein Hotel war eine Glaspyramide am Strip und kostete nicht mehr als ein Motel in, sagen wir, Wilmerton, Nevada. Am Eingang brabbelten zwei riesige Stoffkamele, als hätte

man Sammy Davis jr. und Jerry Lewis mit dem Stimmmodul von Darth Vader ausgestattet. Siebeneisen sah sie finster an, und die beiden verstummten.

„Check-out ist morgens um elf Uhr“, flötete die Rezeptionistin, „wann immer Sie uns verlassen wollen. Wir haben viel Platz.“ Das wunderte Siebeneisen nun nicht. 16 der 20 größten Hotels der Welt stehen in Vegas, fast alle am Strip, der Hauptschlagader der Stadt. Das Luxor hier hat gut 4400 Zimmer. Der Ort, aus dem er ursprünglich stammt, hat weniger Einwohner.

Siebeneisen packte seine Reisetasche aus, duschte, setzte seine Sonnenbrille auf und verließ das Hotel. Das heißt: Er wollte das Hotel verlassen. Hotels in Vegas tun aber sehr viel, um das zu verhindern, von Zimmern für 60 Dollar die Nacht kann man ja nicht leben. Deswegen muss jeder Gast an etwa 10 456 Spielautomaten vorbei, bevor er im Freien ist. Siebeneisen war etwa bis Slot-Machine Nummer 7665 gekommen, als er an seine Mission dachte. Er steckte zwei 25-Cent-Münzen hinein, die Rollen setzten sich in Bewegung, und Sekunden später lagen drei Spiderman-Figuren im Sichtfeld nebeneinander. Eine giftgrüne Leuchtanzeige knatterte, blieb bei 400 stehen, und Siebeneisen war um 100 Dollar reicher. Er zog einen Hocker heran und setzte sich vor Spidy. Er hatte gelesen (in „Las Vegas for Dummies“, 334 Seiten, 15,95

Dollar), dass diese Geräte per

Computer-Programm gesteuert werden, das große Gewinne gerne unmittelbar nacheinander ausspuckt. Bei der nächsten Runde erschienen zwei Spidermänner und ein kryptisches Symbol. Die giftgrüne Anzeige tickerte auf 650. Siebeneisen ließ sich den Gewinn auszahlen: 162,50 Dollar. Eine reptilienähnliche Spielerin an der Slot-Machine nebenan lächelte ihm anerkennend zu. Sie atmete durch Nasenschläuche, die mit einer Art Taucherflasche verbunden waren. Siebeneisen trat auf die Straße, als hätte man ihm Endorphine gespritzt.

Vegas nach Einbruch der Dunkelheit ist ein Spektakel. Es leuchtet und funkelt, es schimmert und blitzt, und weil selbst vorbeifahrende Taxis Lichtreklame auf dem Dach haben, hat man manchmal den Eindruck, als flögen ein paar Kometenschweife umher. Wahrscheinlich muss man bloß lange genug stehen bleiben, dachte Siebeneisen, irgendwann kommt bestimmt jemand und montiert einem eine Neonreklame auf die Frisur. Am hellsten leuchteten natürlich die Hotels. Überall sonst auf der Welt stehen die ja in der Nähe der Hauptattraktionen – in Vegas sind sie das selbst. Gerade wurde für knapp 14 Milliarden Dollar renoviert, was in etwa dem Bruttosozialprodukt von Staaten wie Laos entspricht. Die Baugruben waren größer als Ground Zero, aber Siebeneisen hatte nicht das Gefühl, die Stadt habe sich sehr verändert. Im Gegenteil. Vegas führte sich auf wie immer: Es kopierte die halbe Welt. Das Bellagio tat so, als sei es ein Dorf am Comer See, vor dem Paris Las Vegas stand ein Eiffelturm, und durch Caesars Palace marschierten noch immer römische Kohorten, als seien sie auf der Suche nach dem „Gladiator“-Set.

Siebeneisen entschloss sich zu einem Abstecher ins Excalibur. Das Hotel sah aus, als habe sein Architekt es aus überdimensionierten Legoste-



©iStockphoto.com/lektor1410

nen errichten lassen. Am Eingang gurrte ihm ein Burgfräulein im Dirndl ins Ohr, er möge doch rasch zu König Artus' „Roundtable Buffet“ eilen, „Labsal und Trunk für nur 6,99!“ Worauf Siebeneisen mit einem im besten Shakespeare-Englisch vorgetragenen „Shall we hurry there together, thou pretty young maiden?“ („Sollen wir zusammen dorthin eilen, holde Maid?“) konterte. Das Burgfräulein sah ihn alarmiert an. Wahrscheinlich kam sie aus Los Angeles. Da wird man für so etwas verklagt und muss anschließend drei Millionen Dollar Strafe wegen sexueller Belästigung bezahlen. Siebeneisen öffnete die Augen und startete zur Zimmerdecke. Doch, er hatte alles richtig gemacht an diesem ersten Tag. Er war vorsichtig gewesen, aber nicht ängstlich. Hatte das Gelände sondiert, beobachtet, hatte abgewartet und später am Abend dann zugeschlagen. Im Venetian. Das war ein Hotel-Casino nach seinem Geschmack, eine Verbeugung vor dem alten Europa, mit einem überdachten Plastik-Venedig im zweiten Stock, wo Gondolieri „O sole mio!“ schmetterten und japanische Touristen sich auf der Rialto-Brücke fotografieren ließen. Später behaupteten sie dann zu Hause wahrscheinlich frech, sie seien während ihres fünftägigen Jahresurlaubs auch eben noch mal kurz in Italien gewesen, dachte Siebeneisen. Er selbst verbrachte mehrere Stunden am Roulette-Tisch. Siebeneisen liebte dieses Spiel: Schwarz oder Rot, gerade oder ungerade, Ziffernkombinationen oder Null, da wusste man doch, was man hatte. Siebeneisen hatte am Ende ein Plus von 370 Dollar. Er konnte gerade noch der Versuchung widerstehen, vor dem Nach-Hause-Gehen in den Canal Grande zu springen. Im Nebenzimmer war es still geworden. Siebeneisen zwang sich aufzustehen. Er schlurfte zum Fenster. Bei Tageslicht sah der Strip weit weniger eindrucksvoll aus. Stattdessen konnte man der Stadt beim Wuchern zusehen. Vegas ist seit Jahren die am schnellsten

wachsende Metropole der USA, 7000 Neubürger monatlich, 1,7 Millionen schon insgesamt. Aus der Oase war ein Moloch geworden, dessen Ränder sich wie außer Kontrolle geratene Karies in die Wüste hineinfräßen. Gerade entstanden 70 Apartment-Wolkenkratzer. Plus etwa 20 neue Hotels für noch mehr Besucher. Im letzten Jahr waren 38 Millionen gekommen – mehr als nach ganz Großbritannien. 38 Millionen! Siebeneisen schwindelte es ein bisschen. Er ging zurück zum Bett. Auf dem Nachttisch lag Ernst Blochs Theorie von der „Melancholie des Erreichens“. Siebeneisen erinnerte sich, im Flugzeug darin gelesen zu haben. Blochs Theorie besagte, dass Wünsche und Sehnsüchte stets an der Schwelle zur Erfüllung sterben. Wenn er das be-

---

*Bei Tageslicht sah der Strip weit weniger eindrucksvoll aus. Stattdessen konnte man der Stadt beim Wuchern zusehen.*

---

herzigt hätte, wäre er jetzt um einige Dollar reicher.

Auch der zweite Tag hatte fulminant begonnen. Siebeneisen war aus dem Zimmer gleich zu den Tischen mit Black Jack gegangen (was wie „17 und 4“ gespielt wird – mit seinem piratösen Unterton aber natürlich viel gefährlicher klingt). Dort wartete Mary-Lou, aus dem lieblichen North Dakota, wie man auf einem kleinen Messing-schild an ihrer Bluse lesen konnte. Sie besaß jene tödliche Kombination aus Schmoll-Lippen und Grübchen, denen man am liebsten gleich einen Witz erzählen möchte, um zu sehen, wie sie sich verändern. Die ersten Runden gewann Siebeneisen, weil Mary-Lou immer auf mehr als 21 kam. Das nennt man in Vegas „to bust“, und Mary-Lou tat das derart oft, dass sich die Chips

vor Siebeneisen ziemlich türmten. Siebeneisen erhöhte den Einsatz auf zehn Dollar – Mary-Lou gab ihm 21. Er setzte wieder zehn Dollar – Mary-Lou musste bei 17 noch mal ziehen und erwischte eine 8. Siebeneisen ärgerte sich ein bisschen, weil sie so ja nie lachen würde, erinnerte sich dann aber an seine Wette und spielte regungslos weiter. Als er drei Stunden später 530 Dollar im Plus war, hörte er auf. Beim Verlassen des Hotels piffte er laut den Refrain von „Viva, Las Vegas“. Den Sicherheitsleuten am Eingang spielte er ein kleines Luftgitarrensolo vor. Anschließend belohnte er sich mit einem feinen Lunch im neuen Wynn Las Vegas. Das erste Haus am Strip hat 2716 Zimmer und 2,7 Milliarden Dollar gekostet. Siebeneisen ließ sich eine Juniorsuite zeigen – wenn es mit ihm und Vegas so weiterginge, würde er sich das bald leisten können. Während der Page damit beschäftigt war, ihm die hochkomplexe elektronische Steuerung der Fenstervorhänge zu erläutern, naschte Siebeneisen von den Erdnüssen auf der Anrichte. Irgendetwas an der Schale mit den Nüssen machte daraufhin piep!, und der Page kam angelaufen und mahnte Siebeneisen, doch bitte nichts zu berühren. Bei den Knabberschälchen registrierte ein Mikrochip die Entnahme von Nüssen und setzte den Betrag auf die Zimmer-Rechnung. Siebeneisen war sprachlos. Insofern war er heute Morgen dann doch froh, dass er in der Pyramide wohnte. Er rief den Zimmer-Service an, das war in diesem Hotel finanzierbar. Als er die Nummer wählte, liefen die Zwerge zur Höchstform auf. „Breakfast, please“, krächzte etwas, was ihn nur entfernt an seine Stimme erinnerte. „Breakfast?“, fragte der Mann am anderen Ende der Leitung arrogant. Da war er bei Siebeneisen und den Zwergen genau richtig. Ohne Vorwarnung brüllte er in den Hörer, welches Wort seiner Bestellung denn wohl schwer zu verstehen gewesen sei. Der Mann am anderen Ende der Leitung schwieg

einen Moment. Dann versprach er, dem Mr. Siebeneisen ganz schnell sein Frühstück bringen zu lassen.

Vor ein paar Jahren hatte es Vegas ja mal als Feinschmecker-Mekka probiert – nachdem die Versuche, als Familiendestination, Kunstmetropole und Wellness-Ziel zu reüssieren, nacheinander schiefgelaufen waren. Jetzt hatte sich die Stadt schon wieder ein neues Image verpasst: Sex – beziehungsweise das, was die Amerikaner dafür halten. Die neuen Shows der „Cirque du Soleil“-Truppe sahen aus, als ob David Hamilton zu viele Romane von Martin Walser gelesen hätte. Die Piratenshow vor dem „TI at the Mirage“ hatte man ausgetauscht gegen ein Stück, bei dem langbeinige Dessous-Models dilettierten. Im Hard Rock konnte man Black Jack im Pool spielen, gegen Bikini-Croupiers, die mit all ihrem Silikon wahrscheinlich auch im Taucherbecken nicht sinken würden. Und im Palms, dem neuen In-Hotel-Casino, sahen erstaunlich viele Frauen

aus, als seien sie von Spezialisten für gefragte Einzelteile zusammengesetzt worden. Eine glitt tatsächlich neben Siebeneisen an die Bar, in einem Kleid, das sorgfältig gefaltet wahrscheinlich in eine Streichholzschachtel gepasst hätte. Leider begann sie augenblicklich, mit einer dieser Mickey-Mouse-Stimmen zu sprechen und sämtliche Floskeln zu verwenden, die das Amerikanische oft so schwer erträglich machen: „Germany? Oh! My! God! I was there, like, ten times, in Berlin, Frankfurt and Amsterdam, and I just loved it!“ Siebeneisen suchte nach der schlimmsten Beleidigung, die kei-

ne Zivilklage zur Folge haben würde. Mickey Mouse suchte das Weite. Kurz darauf gewann er lässig 75 Dollar an einer Slot-Machine.

Es klopfte: das Frühstück. Eine mexikanische Hotelangestellte knallte ein Plastiktablett auf den Tisch. Siebeneisen gab ihr zwei Dollar Trinkgeld. Die Frau zog ein Gesicht wie der Besitzer eines französischen Nobelrestaurants, dem man eine Amex-Karte vorlegt. Siebeneisen gab ihr einen weiteren Dollar. Sie sagte etwas, was sich ent-



fernt wie „Gracias“ anhörte, in Wirklichkeit aber bestimmt ein schlimmer Aztekenfluch war. Er nippte am Kaffee. Er schmeckte wie etwas, womit man Holzschuppen gegen Trockenfäule behandelt. Siebeneisen legte sich wieder hin und wartete darauf, dass sich das Koffein durch sein System boxte. Falls welches drin war in dieser Brühe. Ihm war ein bisschen übel. Nach und nach kamen die Details seines letzten Zockertages zurück.

Morgens um zehn hatte Siebeneisen in einem Diner gegessen, dessen Bedienung zum servierten Spiegelei gerne aufweckende Gassenhauer wie „There’s a guy works down the chips

shop swears he’s Elvis“ oder „Ramalamadingdong“ intonierten. Siebeneisen hatte stattdessen einer inneren Stimme gelauscht, die ihm vorwarf, dass er an diesem Hammertag gestern nicht mit größeren Einsätzen gespielt hatte. Da war natürlich was dran. Mit seinem bescheidenen Risiko hatte er bislang einen Gewinn von rund 1000 Dollar eingefahren. Und wenn er nun regelmäßig 100 Dollar statt seiner läppischen zehn gesetzt hätte? „Genau!“, flüsterte die Stimme: „Je weniger du

setzt, umso mehr verlierst du, wenn du gewinnst.“ Er wusste beim besten Willen nicht, wo er das herhatte. Aber es schien ihm logisch. Und so begann das Debakel, wie es in Vegas immer beginnt: mit einer plötzlichen Erkenntnis und der Suche nach dem nächstbesten Casino.

Innerhalb der nächsten vier Stunden verlor Siebeneisen 1258,50 Dollar. Er verlor beim Baccarat, wo

er mit vier Taiwanesen am Tisch saß, die literweise grünen Tee tranken und ihre Karten bemurmelten, bevor sie sie umdrehten. Er verlor beim Video-Poker im Bellagio, wo die Bedienung ihm immer neue Margaritas auf Rechnung des Hauses brachte. Und dann, als nur noch ein Strohhalm geblieben war, da verlor Siebeneisen auch noch beim Roulette. Er hatte fünf Dollar auf die 2 gesetzt, und die 2 war gekommen. Er hatte fünf Dollar auf die 23 gesetzt, und die 23 war gekommen. Er wollte einen doppelten Bourbon bestellen, aber sein Sprachzentrum hatte offensichtlich die Vokale verzottelt, es kam nur ein „n brbn pls!“ heraus. Ekelhaft.

Er konzentrierte sich und setzte alles, was er hatte, auf die 18. Jetzt war alles möglich, jetzt konnte er die Algebra austricksen und Fortuna bezirgen und den Mond vom Himmel stehlen. Jetzt. Jetzt. Jetzt! Jetzt kam die 19.

Das Leben, dachte Siebeneisen in seinem Hotelbett, ist eine Schlampe. Statt seine 500 Dollar zu verzehnfachen, hatte er sie halbiert. Er drehte den Kopf und sah zum Strip hinaus, wo gerade Tausende, ach was, Zehntausende ein Vermögen machten. 26 Stockwerke unter ihm fuhr ein Sattelschlepper mit 20-Meter-Palmen vorbei, die über Nacht vor einer Hotelbaugrube gepflanzt würden – morgen würde es aussehen, als stünden sie seit Jah-

ren dort. Nur die Wüste kann Vegas stoppen, dachte Siebeneisen, nur die Wüste. In ein paar Jahrhunderten werden Archäologen über den ausgegrabenen Relikten der Stadt grübeln und folgern, dass sich hier einmal ein bedeutendes religiöses Zentrum befunden habe, mit Dutzenden gewaltigen Tempel, zu denen Pilger von weit her geströmt seien.

Im Nebenzimmer donnerte der Fernseher. Siebeneisen horchte nach innen. Die Zwerge in seinem Kopf schienen ihre Arbeit allmählich zu beenden, nur ein paar letzte Ecken mussten offensichtlich noch gefegt werden. Er sah erneut auf die Uhr: 8.20. Draußen war es mittlerweile dunkler geworden.

Dunkler?!? Siebeneisen sprang auf und rannte zum Fenster: Es dämmerte, tatsächlich. Und ihm dämmerte, dass er nicht bloß zwei, sondern mindestens 14 Stunden geschlafen hatte. Und sein Flieger mittlerweile im Anflug auf Frankfurt sein musste.

Er beschloss zu duschen. Anschließend würde er sich sein Geld zurückholen.

*Columbus-Award für den besten langen Text geht (jetzt schon zum dritten Mal) an Stefan Nink ( [nink@stefannink.de](mailto:nink@stefannink.de) ) Die Geschichte erschien am 12. Dezember 2006 im ADAC-Reisemagazin „USA-Westküste.“*



PRIVAT

## Nackt durch die Eifel: Hose runter, Schuhe an

**Wandernde Naturisten sind die Aktivisten der FKK-Bewegung – ein unerschrockener Selbstversuch**

Es ist kurz vor Mittag, als ich den Punkt erreiche, an dem es kein Zurück mehr gibt. Die Sonne brennt, die Luft im Rheintal ist stickig, das T-Shirt klebt auf der Haut. Manch einer, der jetzt draußen herumläuft, wird sich wünschen, die lästige Kleidung einfach abzustreifen. Ich nicht. Mir steht es bevor.

Die Nacktwanderer treffen sich auf einer abgeschiedenen Wiese am Südrand von Bonn, die ihnen auch als Campingplatz dient. „Das Woodstock der Bewegung“ hat jemand die Zusammenkunft genannt.

Das war etwas übertrieben. Ich zähle eher 50 als 500 000, die hier nackt grillen, baden oder plaudern. Aber immerhin. Für einen Trend, an dem nichts zu verdienen ist, gewinnt die Nacktläufererei beachtlich an Boden. 2001 demonstrierte ein Häuflein Nackter am Brandenburger Tor. 2003 marschierte ein Fernfahrer nackt von Südengland nach Schottland, unterbrochen von diversen Gefängnisaufenthalten. 2005 verlegte das Berliner Ehepaar Gramer



©istockphoto.com/julardi

das Manifest Nacktaktiv, das gerade ins Englische übersetzt wird. Die nacktkativen Deutschen nennen sich selbst Naturisten. Auf drei- bis vierhundert schätzen sie ihre Zahl. Sie finden einander in Internet-Foren und auf Veranstaltungen wie dieser.

Warum nackt? Um eine Antwort ist hier niemand verlegen. Man wandert doch, um die Natur zu genießen mit allen Sinnen, wie es so schön heißt. Kleidungsstücke wirken dabei nur als Puffer. Also runter damit, wann immer die Witterung es erlaubt. Warum ganz nackt? Ich frage die Gramers, die eigens aus Berlin angereist sind. Wegen der Kraftlinien, erklärt Wolfgang. Die fließen nämlich längs durch den Körper und mögen es nicht, wenn etwas quer getragen wird. Schon ein String-Tanga schnürt den Energiefluss ab.

Ich selbst, energetisch noch nicht auf der Höhe, habe eine schlichtere Theorie: Renitenz. Diese Leute hören lauter als andere jene Gouvernantenstimme,

die ihnen sagt, sie sollten sich schämen, für ihren Körper und mithin für sich selbst. Sie schämen sich aber nicht mehr, und das wollen sie zeigen. „Für mich ist das Nacktwandern ein Schritt zur Selbstheilung“, sagt Dieter, ein kerniger Rheinländer mit rasierter Brust. „Man sagt ja auch sich entwickeln“, ergänzt Anita Gramer. Von diesen Wortweisheiten hat sie einige auf Lager. Anita ist die Uschi Obermaier des Naturismus. Das gemeinsame Buch („mit 138 Abbildungen“) zeigt sie bei allerlei Aktivitäten, vom Joggen über das Reiten bis zum Schlittenfahren. „Da waren wir hinterher ein bisschen erkältet“, sagt sie. Ein geringer Preis für die spirituelle Genesung.

Ich halte mich lieber an Bernadette, ihre jüngere Schwester, die auch zum ersten Mal dabei ist. „Sie ist jetzt reif“, meint Anita. Bernadette überlegt noch, ob das ein Kompliment ist. Bis zuletzt suchte sie Ausreden für den Fall, dass der Mut sie verließ. Nun steht sie bei den anderen, abmarschbereit und nackt. „Am besten, man bringt das schnell hinter sich“, hat ihr Schwager gesagt.

Vielleicht liegt es ja nur an der Hitze, dass mir ein Sprung vom Fünfmeterbrett in den Sinn kommt: Man steigt die Leiter hoch und merkt mit jeder Sprosse deutlicher, dass man einen Fehler macht, einen idiotischen, furchtbaren Fehler. Aber man kann nicht umkehren, weil hinter einem schon die anderen drängen, die nicht verstehen, welche Qualen man leidet.

Schuhe aus, alles aus, Schuhe wieder an. Das ist eine ungewohnte Abfolge. Gefühlte zehn Minuten falte ich mein T-Shirt zusammen und stopfe es in den Rucksack. Hauptsache, irgendwas tun. Ein letzter Blick nach unten: Will die Welt das sehen? Sei's drum, sie muss. Es ist ja auch nicht die ganze Welt, sondern nur die Eifel, dünn besiedeltes Land.

27 Wanderer haben sich zusammengefunden; die meisten sind Männer. „Meine Frau wollte nicht mit“, erzählt Dieter. „Die hatte Angst, da ist eine schöner als sie.“ Ganz falsches Denken, meinen die Naturisten. Wer den eigenen Körper als Ware betrachtet, wird seines Lebens nicht mehr froh. Nacktheit ist Reinheit. Und Unschuld. Kleidung empfindet man hier als das wahrhaft Frivole, all dieses Verhüllen und Verheißen. „Anziehen wirkt anziehend“, sagt Anita Gramer. „Man sagt ja auch anzüglich“, sekundiere ich.

Es gibt diesen Scherz von W. C. Fields: „Haben Sie keine Angst, Madame. Schlimm ist nur der letzte Meter.“ Er sagt das von einem Flugzeugabsturz. Beim Nacktwandern verhält es sich umgekehrt. Es stimmt, man gewinnt einen neuen Blick auf die Landschaft: auf Flora (Hat sie Dornen?) und Fauna (Kriecht sie am Bein hoch?), auf das Panorama (Kommen Leute?) und sogar auf die Ortsschilder (Kennt mich da jemand?). „Ich esse erst mal ein Käsebrötchen“, bemerkt Bernadette. Ich beneide sie um ihre Kaltblütigkeit.

Wir wandern auf abgelegenen Pfaden von einem Parkplatz bei Niederzissen durch das Brohltal in der östlichen Vulkaneifel. Eigentlich ist es bloß ein Spaziergang; nicht jeder Naturist ist

ein Sportler. Nach einer halben Stunde die erste Rast auf freiem Feld. Einige klettern auf Strohballen. Der Veranstalter der Wanderung, ein fülliger Mann mit dem Spitznamen Regenmacher, erzählt etwas über die Gegend. „Da hinten seht ihr die Burg Olbrück, das Wahrzeichen des Brohltals. Da können wir uns nicht sehen lassen.“ Er hat das Gebiet zuvor im Selbstversuch auf Nogo-Areas überprüft.

Eins merke ich rasch: Diese Leute sind keine Spinner. Fast alle zählen angezogen zu den Stützen der Gesellschaft, als Beamte, Akademiker, Ingenieure. Sogar ein Pfarrer wandert mit. Sie ver-

---

*Eins merke ich rasch:  
Diese Leute sind keine  
Spinner. Fast alle zäh-  
len angezogen zu den  
Stützen der Gesell-  
schaft.*

---

weisen beredt auf die lange Tradition der nackten Naturerfahrung, auf das alte Griechenland und auf Goethe, der in Dichtung und Wahrheit immerhin davon fantasiert („Ganz nackt schritt ich nun gravitatisch zwischen diesen willkommenen Gewässern einher“), vor allem aber auf die Lebensreformbewegung vom Beginn des 20. Jahrhunderts, für die sogar Hermann Hesse sich auszog. Heute gehe es aber viel entspannter zu, sagt Regenmacher: „Wir haben hier sogar Leute, die Fleisch essen.“

Die Nacktwanderer sind gewissermaßen der militante Flügel der FKK-Szene und dort entsprechend umstritten. Das Camp in Bonn entstand nur, weil der Gründer zuvor beim örtlichen Nacktbadeclub herausgeflogen war, wegen zu großer Freizügigkeit, wie er sagt: „Die haben eine richtige Gerichtsverhandlung abgehalten.“ Umgekehrt stänkern die Wanderer über die Bader, die sich freiwillig in ihre Ghettos zurückzögen und dort Gartenzwerge

polierten. Eine Wanderin hat ein Fähnchen „FKK-Platz“ dabei, das sie aufstellt, wo immer sie steht. FKK, c'est moi.

Auch der Nacktwanderer will keineswegs, dass man ihn angafft. Er glaubt nur, das erreicht er am besten, indem er anderen an seinen Anblick gewöhnt. „Sanfte Konfrontation“ nennen das die Gramers. Heißt das, sie halten den Po hin, damit kommende Generationen es besser haben? Ach nein, meint Anita, so schlimm sei das nicht. Sie wurde noch niemals belästigt: „Die Nacktheit steht unter kosmischem Schutz.“

Ich äußere den Verdacht, dass mancher die Nackten nur in Ruhe lässt, weil er sie für übergeschnappt hält. Wolfgang Gramer muss lachen: „Vielleicht ist das ja der kosmische Schutz.“ Wir wandern weiter. Nach einigen Kilometern dämmert mir, dass die Rubrik „besondere Kennzeichen“ nicht in jedem Personalausweis leer bleibt. Und gerade im Besonderen verbeißt sich ja gern der Blick. Man muss sich das abgewöhnen. Es geht auch. Bernadette erkenne ich von weitem an der hellsten Haut. „Ich habe es mir leichter vorgestellt“, gesteht sie, „ist schon seltsam, einem nackichten Mann die Hand zu schütteln.“ Jemand ruft: „Wart nur, bis uns jemand sieht. Das ist das richtige Erlebnis.“

Bei dieser Wanderung lernen auch Einzelgänger die Geborgenheit der Gruppe schätzen. Nichts wirkt so deeskalierend wie die Aura eines Familienausflugs. Auf den kosmischen Schutz allein ist nämlich nicht immer Verlass. Ein Mann mit weißem Bart, der vermutlich älteste Teilnehmer, erklärt sich das so: „Die meisten sind nur nackt, wenn sie vögeln wollen. Also denken sie, wir wollten das auch.“ Jugendliche haben ihn mal beim Nacktradeln vom Rad gestoßen. „Und dann riefen sie noch: Zieh dir was an, du Sau.“

Rechtlich stehen die Nacktwanderer so übel nicht da. Es gibt den Artikel 118 Ordnungswidrigkeiten-Gesetz, Belästigung der Allgemeinheit, und den Artikel 183a Strafgesetzbuch, Erregung öffentlichen Ärgernisses. Aber im einen

Fall braucht es erst mal eine Allgemeinheit, im anderen eine sexuelle Absicht, und da hört auch bei den Naturisten die Toleranz auf. In einem Chatforum schrieb vor ein paar Wochen jemand, er habe beim Nacktjoggen ein „geiles Gefühl“. Aufregung in der Community: Meint der „geil“ nun im übertragenen Sinn oder im Sinn von Artikel 183a? Ein Ferkel in den eigenen Reihen würde die Bewegung um Jahre zurück.

Die Nacktwanderer glauben daran, dass die Vorbehalte gegen ihre Lebensweise auf einem großen Missverständnis beruhen. „Die konjunktive Scham“, sagt Anita Gramer. „Jemand könnte sich gestört fühlen, heißt es oft. Aber nie sagt jemand, er selbst fühle sich gestört.“ Regenmacher hat einen Beutel mit Prospekten dabei: „Wer komisch kuckt, kriegt einen, damit er uns einordnen kann. Das ist denen ganz wichtig.“ Mit denen meint er die Textilwanderer, wie man sie in diesen Kreisen nennt.

An einer Wegkreuzung begegnen wir schließlich welchen. Es ist gar nicht so schlimm. Eine Frau presst ein „Tach!“ heraus und geht stieren Blicks weiter. Eine andere bleibt stehen und spricht mit Julie. Da ist sie an die Richtige geraten. Die deutsch-australische IT-Ingenieurin ist die Nackteste unter den Nackten. Man erzählt sich allerhand über sie: dass sie 17-mal durch das Outback gewandert sei, dass sie gerade mal vier Kleider und zwei Unterhosen besitze und selbst im Büro nur das Nötigste trage. Julie selbst sagt, sie finde nichts Vergnügliches an der Nacktheit. Alles andere sei bloß so lästig. Sie trägt einen zwei Meter langen Bambusstab. An der Spitze steckt, in Küchenpapier eingerollt, ihr Survival-Kit für die Zivilisation: ein Slip, 50 Euro und eine Kopie vom Personalausweis. Das Gespräch dauert länger. „Die wäre beinahe mitgewandert“, erzählt Julie später.

Nach dieser Begegnung klingt meine Scham langsam ab. Eigentlich ganz angenehm, nichts am Leib zu haben. Man lernt Windarten unterscheiden. Den starken, der vom Rascheln der



Wir wissen nicht, ob dieser junge Mann auch Anhänger des Nacktwanderns in freier Natur ist. . .

©iStockphoto.com/neoblues

Blätter angekündigt wird. Den launischen, der unregelmäßig pustet, als holte er zwischendurch Luft. Und den ganz leichten, der ein wenig nachpöckelt auf der Haut. Später beim Anziehen wird die Kleidung auf meiner Haut kneifen, und ich werde mich fragen, ob das die abgeklemmte Energie oder doch nur ein Sonnenbrand ist. Die eingefleischten Naturisten gehen sogar barfuß, um das sinnliche Erlebnis des Schotterwegs nicht zu versäumen. „Nichts für Weicheier“, sagt Dieter, „das muss man trainieren.“ Beim Hinsehen merke ich, dass er etwas eckig geht. Dieter hat Schmerzen.

Nach zweieinhalb Stunden sind wir am Königssee, unserem Ziel. Die meisten steigen kindlich vergnügt ins Wasser. Einer meint, er habe seine Badehose vergessen. Gelächter. Auf dem benachbarten Parkplatz machen ein paar Rabauken Picknick mit Bier und Genever. Die Autobatterie speist einen Ghettoaster, der den halben See beschallt. Ein deutsches Sittenbild zwei Sorten Bürgerschreck friedlich nebeneinander. Auch die Rabauken sind obenrum nackt. Auf ein gemeinsames Foto bekommt man sie nicht. Aber statt Rammstein dröhnt jetzt Schlagermusik, vielleicht eine freundliche Geste.

Ich hocke am Ufer, mit meinen Zweifeln allein. Bernadette haben sie bekehrt. Sie will das jetzt öfter machen. Mir dagegen ist noch immer ein Rätsel, wieso

Menschen aus halb Deutschland kommen, um nackt durch die Eifel zu spazieren, ein Bad zu nehmen und wieder nach Hause zu fahren. Vielleicht konnte das Experiment ja nur schief gehen. Da mischt man sich als Textilo unter die Nackten, rechnet Spaßgewinn gegen Peinlichkeit auf und kommt zum Ergebnis: Die barbrüstigen Geneverbrüder machen den besseren Schnitt. Auch das ist wohl ganz falsches Denken und führt nicht zur spirituellen Heilung. Bloß erscheint diese Heilung mir beschwerlicher als die Krankheit. Hier würden ganz normale Gespräche geführt, hat Wolfgang Gramer gesagt. Aber das stimmt nicht, sie sprechen dauernd übers Nacktsein. Und fotografieren sich immerfort. Das soll natürlich sein? Ich kenne keinen Angezogenen, der so viel Aufhebens um diese Äußerlichkeit macht. „Naturismus ist für mich Lebensaufgabe“, sagt Anita. Dieser Tage gründet sich ein Verein zur Förderung der Nacktheit. Man überreicht mir die Satzung: Feigenblatt e. V., mit Kassenprüfer und Steuerabzugsfähigkeit. „Esoterik-Spießer“, schimpfe ich. Aber nur ganz leise. Diese Leute haben Nacktbilder von mir.

Mit dieser Geschichte kam Michael Allmaier ([m.allmaier@web.de](mailto:m.allmaier@web.de)) ins lange Finale. Sie erschien am 10. August 2006 in der Zeit.



PRIVAT

# Eine Reise durch das Land der karelischen Mönche

**Besuch im Kloster - Weltoffen, vergnügt und gar nicht asketisch – Heimat als Zankapfel**

*Für die Finnen ist Karelien Traum und Traumata. Ohne Emotionen denkt niemand an die dichtbewaldete Urlandschaft im Osten, deren größerer Teil jetzt zu Russland gehört. Das Kloster Uusi Valamo ist bis heute das Symbol für die Dramen der Vergangenheit.*

Abends, wenn wieder Stille einkehrt im Kloster, schleichen die Mönche von Uusi Valamo über Moos und Rentierflechten den schmalen Pfad am Ufer entlang. Sie kichern und flüstern hinter vorgehaltener Hand, sie dürfen den Abt nicht wecken und die Sommergäste, die im Hotel unter Schlafmasken dämmern.

Ihr Tag war lang. Nach dem Morgenbetet um sechs Uhr kamen die ersten Busse. Die Mönche führten durch die Werkstatt der Ikonenmaler, die Bibliothek, die Weinkellerei. In der Kirche mit der Goldkuppel trugen sie Kutten und hohe, schleierverzierte Hüte, hielten Mittags- und Abendgottesdienst, sangen Psalmen und Choräle. Jetzt haben sie Feierabend, und Feierabend in Finnlands einzigem orthodoxen Männerkloster heißt: saunen und tratschen am See.

Alle halbe Stunde rennen sie nackt und dampfend aus dem Holzhäuschen mit dem Bullerofen, hüpfen ins moorige Wasser, wickeln Badetücher um die Hüften und kreischen und fuchteln herum – weil sie nicht mal perkele, den Teufel, so sehr fürchten wie Bienen und Bremsen. Gegen Mitternacht sitzen sie am Lagerfeuer. Die Sonne hinterlässt rötliche Streifen am Horizont, langsam wird es dunkler. Juha, der schöne Subdiakon, 29 Jahre alt, schnippt Zigaretten in die Glut, schickt einen Segen hinterher, grinst. Mönch Antipa, 28, flachsblonder Pferdeschwanz, am Kinn ein spärliches Bärtchen, grillt Würstchen. Sein Mönchsname ist griechisch, eigentlich heißt er Andrej und kam vor drei Jahren aus Russisch-Karelien. Seine Brüder nennen ihn „Antipasti“, „Vater Vorspeise“.

Nora, die Küchenhilfe, denkt an ihren Verlobten. Er starb vor ein paar Monaten, sein Herz war krank. Seine Familie verstieß Nora, zur Beerdigung durfte sie nicht. Sie sehnte sich nach einem Ort, an dem sie trauern konnte und neuen Lebensmut schöpfen. Der Abt gab ihr Arbeit und eine Zelle. Sie sagt, einen besseren Ort als diesen hätte sie nicht finden können.

Bis zum Morgengrauen lauscht man den hohen, hellen Stimmen der Mönche, ihrer Mundart, karelisch, die weich wie Finnisch klingt und einen harten, russischen Einschlag hat. Sie sind so anders, als man erwartet hatte, temperamentvoll wie Neapolitaner,

---

## *Nicht mal Perkele, den Teufel, fürchten sie so sehr wie Bienen und Bremsen*

---

weltoffen, vergnügt und gar nicht asketisch. Ihre Geschichten aber klingen traurig. Sie handeln von ihrer Heimat Karelien, diesem urwüchsigen Grenzland, das Jahrhunderte lang Zankapfel war zwischen Schweden im Westen und Russland im Osten. Sie handeln von Verlust und Vertreibung und dem Glauben an Gott, der Völker verbindet, auch die zerrissenen. Die Mönche lachen viel, manchmal weinen sie auch. Damit man versteht, warum das so ist, klappt Juha sein Handy auf, schreibt Namen und Nummern von Freunden auf einen Zettel und wünscht gute Reise.

Die Reise durchs Land der Mönche beginnt an einer Tankstelle, ein paar Kilometer östlich. Rauno und Tynne, ein altes Ehepaar, sitzen auf der Veranda ihres Hauses, das früher mal Gasthaus und Post war. Tynne hat Piroggen gebacken, mit Milchreis gefüllte Fladen, eine karelische Nationalspeise. Sie be-

streicht sie mit Eierbutter und Rauno, Sommersprossen, rotes Haar, erzählt von seinen Freunden, den Mönchen, und manchmal laufen auch ihm Tränen übers Gesicht, und er tröstet sich mit ein paar Gläsern Beerenwein.

Es war im Winter 1939, sagt Rauno. 25 Kilometer von hier verlief die Front, nachts hörten sie Kanonendonner, immer mehr Flüchtlinge bettelten um Unterschlupf und eine Mahlzeit. Dann kamen 200 Mönche aus dem Kloster Walaam, im 14. Jahrhundert auf einer Insel im Ladoga-See gegründet. Rauno setzte sich auf seinen Kutschbock und brachte Pakete, die man ihnen aus aller Welt geschickt hatte. Brüderlich teilten sie Speck, Butter, Trockenfisch und wärmende Felle.

In nur einer Nacht waren die Mönche vor der Roten Armee geflohen. Trotz Nichtangriffspakt hatte Stalin das Land überfallen, und Finnland musste drei Viertel Kareliens, darunter die Hauptstadt Wyborg abtreten. Die Mönche wollten nicht sowjetisch werden, heimlich fuhren sie finnische Soldaten in Lastwagen über den zugefrorenen See. In Kisten versteckt hatten sie Kandelaber, golddurchwirkte Gewänder und mehrere Tausend Ikonen. Nach dem Winterkrieg versuchte Finnland, die verlorenen Gebiete zurückzuerobern, die Kämpfe dauerten bis 1944, Zehntausende starben auf beiden Seiten, und fast eine halbe Millionen Karelier mussten evakuiert werden.

Nach ihrer Flucht bezogen die Mönche den kleinen Gutshof am See, einst Sommersitz des Brandmeisters der Eremitage von St. Petersburg. Sie gründeten Uusi Valamo, Neu-Walaam, das geistige Zentrum der orthodoxen Diaspora. Rauno sagt, er habe oft daneben gestanden, als sie ihre Schätze in die ehemalige Scheune hängten, einen Bullerofen aufstellten und einen langen Tisch – ihre Exillkapelle samt Refektorium für viele Jahre. 1977 bauten sie eine zweite Kirche, ein Hotel mit

110 Zimmern, Restaurant, Souvenirshop. Heute sind sie zu elft und leben vom Tourismus.

Die karelischen Nonnen hatten weniger Glück. Weil sie an eine baldige Rückkehr glaubten, flohen sie mit nichts außer ein wenig Geschirr. Später zogen sie in die Nähe der Mönche, ins bescheidenere Kloster Lintula auf der anderen Seite des Sees. Auch sie sind nur noch 14, im Winter ziehen sie Kerzen aus Bienenwachs, im Sommer kommen ein paar Pilger.

Es war eine schlimme Zeit damals, sagt Rauno, die Teilung Kareliens sei bis heute Trauma seines Volkes. „Wie wir damals überlebten? Wir haben weiter Piroggen gebacken, ein wenig geweiht“, sagt er und weint ein wenig, „und am nächsten Tag neuen Teig geknetet.“ Jetzt sei drüben alles hinüber. In Russisch-Karelien herrsche Kriminalität, Drogenmafia, Armut. „Reisen Sie rüber“, sagt Rauno. „Wir bleiben hier, denn wir wollen den schlafenden, russischen Bären nicht unnötig wecken.“ Der einzige Bus nach Sortawala fährt von Josensuu. An Bord fünf Russinnen, sie sind mit Finnen verheiratet oder haben einen Aushilfsjob, zu ihren Füßen Plastiktüten mit Geschenken für die Familien.

Anderthalb Stunden dauert die Fahrt bis zur Grenze, dann steigen Soldaten zu, kontrollieren Pässe, bellen in Walkie-Talkies, lassen grußlos passieren. Plötzlich sind die Straßen voller Schlaglöcher, auch hier sind die Wälder dicht und verwunschen, die Holzhäuser mit den typisch karelischen Schnitzereien verziert – und doch wirkt alles vergessen, verwahrlost.

Einst war Sortawala eine blühende Hafenstadt am Ladoga-See. Von hier aus ruderten junge Karelrier nach Walaam, zur Wallfahrt an Ostern oder zum Beten in den Einsiedeleien, kurz bevor sie sich vermählten.

HeutetauschenMännerinlöchrigen Unterhemden Euro gegen Rubelscheine und verkaufen Wodka und

Nippes Made in China. Sie hocken vor Plattenbausiedlungen, an den Häuserwänden prangen vergilbte Mosaik, „Fortschritt“ steht drauf und Arbeiter schwenken rote Fahnen. Kaum einer von ihnen spricht noch Karelisch, viele kamen aus Straflagern und wurden in den 50er Jahren zwangsangesiedelt, Russifizierung nannte man das damals.

Am Ufer des Sees raffen orthodoxe Pilger ihre Gebetsumhänge und besteigen ein Schnellboot. Mächtig erhebt sich die Kirche mit den himmelblauen Zwiebeltürmen in der Mitte der Insel. Man kann die alte Pracht nur erahnen, 50 Jahre lang ließen die Kommunisten das Kloster verrotten, erst 1989 wurde es russischen Mönchen zurückgegeben. Mit den finnischen Brüdern bestand all die Jahre kaum Kontakt. Längst haben sich die Finnisch-Orthodoxen liturgisch und kirchenrechtlich von den Russen getrennt. „Für die sind wir Ketzer“, sagt der Abt aus Uusi Valamo, „viel zu liberal.“ Im Sommer 2005 reiste er trotzdem her. Gemeinsam feierten sie die Heilige Liturgie, ein erster Schritt der Annäherung.

Die Rückfahrt durch Finnland, die „Via Karelia“ entlang, versöhnt mit

russischer Tristesse. Durch Fichten- und Birkenwälder blitzt die Sonne, lila Lupinen und bunt angemalte Briefkästen säumen den Straßenrand. Gegenüber der Kirche des Heiligen Elias in Ilomantsi wartet Pfarrer Rauno Pietarinen. Sein Haus hat eine große Eingangshalle, einmal die Woche speist er hier Arme und Alkoholiker. Pietarinen, 50, ist Vater von sechs Kindern, auch er wirkt wie ein Neapolitaner unter den Finnen. „Wir sind halt sehr emotional. Wir lachen trotz Tragik, sind dankbar für das, was uns geblieben ist und besinnen uns auf unsere Wurzeln – Glaube und Tradition. Wie kann man Kultur bewahren, wenn man nicht mal die eigene kennt?“ fragt er und schickt zu Tochter Martta ins Museumsdorf.

Martta, 18, trägt Tracht, ein weißes Pluderhemd, darüber ein Schürzenkleid. Sie zupft an den Saiten der Kantele, einer Art finnischer Zither, von Touristen bekommt sie dafür ein paar Euro. Neben ihr sitzt Saimi Talvivaara, eine Frau Mitte 60, ihre Stimme klingt tief und geheimnisvoll. Saimi singt die alten Sagen der Karelrier, sie ist eine Runensängerin, auch sie hat damals ihre Heimat verloren.

Olipa kerran, es war einmal, so begin-



nen ihre Geschichten, für Saimi sind sie Trost und Erinnerung. Sie handeln von der Tochter der Luft. Eine Taucherente legt Eier in ihren Schoß, als sie zerbrechen, entstehen Himmel, Erde, Sonne, Mond und Wolken. Ihr Sohn wird gezeugt von Wind und Wasser. Es ist Väinämöinen, der zauberwissende Held des Nordlands. Mitte des 19. Jahrhunderts hat der Arzt Elias Lönnrot diese Geschichten zu Papier gebracht. 15 Jahre lang war er durch die Liederdörfer bis ans weiße Meer gereist und hatte sich die Volkssagen erzählen lassen. „Kalevala“ nannte er sein Werk, es hat weit über 20 000 Verse und gilt heute als finnisches Nationalepos, berühmt wie das Nibelungenlied.

Saimi wechselt jetzt die Stimme, spricht wieder Finnisch und zieht ein Foto aus der Handtasche. Da steht sie im Unkraut zwischen Mauerresten und lächelt tapfer. „Hier war damals unsere Küche“, sagt sie, „hier brachte mich Mutter zur Welt und lehrte uns das Runensingen.“ Das Foto entstand Anfang der 90er Jahre. Nach über 50 Jahren war Saimi in ihr altes Dorf gereist. Es war geplündert worden und abgebrannt. Saimi sagt, sie wolle nie mehr dorthin zurück, trotz der Sehnsucht, die zu meistern ihr selten gelingt. Neulich sammelte eine Bürgerinitiative Unterschriften für die Rückgabe Kareliens. Saimi unterschrieb nicht. „Wir wollen Karelien nicht wieder haben. Nicht einmal leer, ohne Russen. Wie könnten wir all das zum Blühen bringen, was sie zerstört haben – und vor allem, wer soll das bezahlen?“

Die „Via Karelia“ führt weiter Richtung Norden, vorbei an verrosteten Kanonenrohren und Schützengräben zum östlichsten Punkt im Norden der Europäischen Union. Die Grenze ist nah, doch man sieht sie nicht, keinen Stacheldraht, keinen Wachturm. Nur zwei Grenzpfähle in einem See, einer blauweiß gestreift, der andere grün-rot. Für viele Finnen ist hier das Ende der Welt, Grund für Arbeitslosigkeit, Landflucht, Schwermut. Reisende aber wännen sich an ihrem Anfang. Sie durchwan-

dern die menschenleere Wildnis, begreifen, was Stille ist, fühlen sich frei. Nur ab und zu, steht da ein Schild mitten im Nichts. Eine erhobene Hand ist abgebildet, „seis“, „stopp“, steht darauf und „Eintritt verboten“.

Nördlich vom Patvinsuo-Nationalpark schlängelt sich ein schmaler Waldweg, 133 Kilometer lang. Man nennt ihn Karhunpolku, den Bärenpfad. Er führt über Sümpfe, Hügel, vorbei an torfigen Seen. Manchmal kommt ein Beerensammler des Weges oder ein Wanderer mit Fotoausrüstung. Ein Bär kommt nicht. Auf einer Lichtung aber, zwischen Obstbäumen und Pferdewiesen, sitzt Väinö Heikkinen im Schaukelstuhl am Fenster seiner Hütte. Früher war er Bärenjäger. Jetzt ist er klapprig, 81 Jahre alt, und hat sich den Wald ins Haus geholt. An der Wand eine Uhr aus dem Gebiss eines Elchs, weiße Knöchelchen sind die Zeiger. Daneben ausgestopfte Biber, Wölfe, Elche und ein Braunbär. 36 Bären habe er erlegt, „sowie ein paar Russen während des Winterkriegs“, sagt Väinö und zeigt auf sein Soldatengewehr. Weil sie zu dicht an die Häuser kamen und Vieh und Hühner rissen, bekam er für jeden erlegten Bären 6000 Finnmark. Heute stehen Bären unter Schutz, und Väinö selbst ist die Attraktion. Im Sommer besuchen ihn Schulklassen und fragen ihn Löcher in den Bauch. „Bären kennen keine Grenze“, ist seine Lieblingsantwort. „Es sind noch gut 100. Sie wandern hin und her. Im Winter kommen sie her, im Sommer ziehen sie nach Russland, dort ist es noch einsamer.“

Zurück nach Lieksa am Pielinen-See. Eine Fähre setzt über zum Berg Koli, 347 Meter hoch, Finnlands berühmtester Aussichtspunkt. Von sanft geschwungenen Felskuppen geht der Blick hinunter über den See, ein blauer Teppich mit grünen Tupfern. Seit Jahrhunderten lassen sich Künstler von der Mystik dieses Ortes inspirieren. Jean Sibelius, so geht ein modernes Märchen, habe seinen Flügel hinauftragen lassen, er war auf Hochzeitsreise und

spielte seiner Braut Improvisiertes.

Am nächsten Tag ist Mitsommernacht, die Sehnsucht nach Weltlichem wächst und vielleicht soll es so sein: Die Reise durch Karelien beginnt in Uusi Valamo und sie endet hier.

In der längsten Nacht des Jahres ist das Kloster ausgebucht und der Parkplatz voller Busse. Abt Sergej, 40, empfängt in der Wohnstube unter Ölbildern seiner Vorgänger, seine Haushälterin bringt Heidelbeerkekse. Gott, sagt er, habe ihn auf eine harte Probe gestellt. Damals, als er Novize war und man ihm den Posten an der Hotelrezeption zuwies. Fünf Jahre lang checkte Gäste ein, verkaufte Souvenirs hatte Stress und litt sehr, denn er suchte nach Stille und Abgeschlossenheit. „Bis Gott mir half, unsere Gäste wie Gäste Gottes zu behandeln. Denn wer weiß, vielleicht ist auch mal ein Engel unter ihnen.“

Abends, zum Vesperegottesdienst, steht der schöne Juha am Altar, singt Herra, armahda, Herr erbarme dich unser, kniet nieder, bekreuzigt sich und küsst die „Wundertätige Ikone“. Es ist Maria von Konewitz, sie trägt den Heiland im Arm und lächelt milde. Dann schlüpfte er aus der Kutte und schleicht mit den Mönchen zum See. Zur Feier des Tages gibt es selbstgebräutes Bier, sie tanzen ums Sonnenwendfeuer, und Antipa, Vater Vorspeise, grillt Marshmallows. Um Mitternacht räuspert sich Juha: „Liebe Liebende – und jetzt die Nationalhymne“. Sie reichen sich die Hände, singen Oi maamme, Suomi, synnyinmaa, Oh Heimat, Heimat, unser Land, sind gerührt und wischen sich Tränen aus den Augen. „Kommen Sie im Winter wieder“, sagen sie zum Abschied. „Dann wird Schnee liegen, die Sonne geht unter zur Mittagszeit, und wir werden wieder stiller sein.“

Mit dieser Geschichte kam Fiona Ehlers ([fiona\\_ehlers@spiegel.de](mailto:fiona_ehlers@spiegel.de)) ins lange Finale. Sie erschien im November 2006 im Merian „Finnland“



PRIVAT

# Eine Trauminsel als Schatzkammer der Evolution

Tief bewegter Brief an den Präsidenten des Jemen, in dem das Naturwunder Sokotra liegt

Sehr geehrter Herr Präsident der Republik Jemen, Ali Abdullah Saleh, dass ich mich auf diesem Weg an Sie wende, verlangt nach Erklärungen. Ich hätte da eine Handvoll anzubieten. Aber mehr noch drängt es mich zu einem Geständnis: Sie, Herr Präsident, und meine Wenigkeit, ein Vielreisender aus Deutschland, haben eine gemeinsame Liebe. Sie ist so verstörend schön, dass ich mich frage, wieso sie sich im islamisch geprägten Jemen so unver-schleiert zeigen darf – wolkenfrei die meiste Zeit des Jahres. Ach, Sokotra! Ihre Liebe zu Sokotra ist würdiger, wichtiger, sogar eine Haupt- und Staats-sache. Schließlich trägt das Dekret Nummer 275 aus dem Jahre 2000 Ihre präsidiale Unterschrift. Ein Dokument, das einmal zu den Ruhmesblättern zählen wird, wenn das Goldene Buch des internationalen Naturschutzes geschrieben wird. Wann vor Ihnen hätte jemals ein Regierungsoberhaupt seine einzige große Insel mit einem Federstrich zu 72 Prozent dem Naturschutz anvertraut? Allenfalls Ecuador und der Galápagos-Archipel fielen einem da ein. Ihre Unterschrift setzte einen Masterplan in Kraft, der aus der 130 Kilometer langen Insel größtenteils einen Nationalpark machen soll. Einige Bilder von meinem Besuch werden mir immer unvergesslich bleiben. Das Dihamri-Meeresschutzgebiet zum Beispiel, im Nordosten der Insel gelegen, mit seinen Dünenrampen, die sich hundert Meter hoch gegen das Vorgebirge aufsteilen. Aus der Ferne betrachtet wirken sie wie Gletscherzungen, die ins Meer lecken, flirrend weiß. Und am Strand entdeckte ich dann diese kleine Steinhütte, die angeblich eigens für den Jemenfreund Günter Grass gebaut worden ist. Ich bin über die Felsen balanciert, die von der Flut überspült werden und in denen bei Niedrigwasser Tümpel zurückbleiben, die wie tausend Facetten im Sonnenlicht glitzerten. Ich habe die

Grundel-Fischchen hüpfen sehen und den Makrelennachwuchs wimmeln zwischen rotschwarzen Steinen. Den Hemprich-Möwen habe ich zuge-schaut, wie sie im Spülsaum Muscheln wenden. Und als ich mich schnor-chelnd gegen schwingende Vorhän-ge aus Fischleibern treiben ließ, unter mir blaue Seesterne, locker drapiert über Korallenstöcke in maledivischer Vielfalt, neben mir fliegende Teppiche – Rochen mit lasziven Flügelschlägen –, spätestens da wurde mir klar, warum Sokotra den Ruf einer ungeplün-dernten Schatzkammer der Evolution hat. Ein Glücksfall. Und das Glück im Glück liegt darin, dass hier die Schützer endlich einmal vor den Nützern am Zug waren.

Mit „Nützern“ meine ich die Speku-lanten, die ihre Petrodollars normaler-weise schneller in Anschlag bringen als Naturschützer ihre Daten. Nicht gemeint sind die Handvoll Fischer, die im Schutzgebiet weiterhin den Le-bensunterhalt ihrer Familien sichern dürfen.

Einem habe ich zugeschaut, wie er mit Hai-Eingeweiden, die er durchs Wasser schwingen ließ, den Geruchssinn von Muränen kitzelte, um sie dann auf den Haken beißen zu lassen, versteckt in einem Fleischköder. Tief anrührend war das, wie der Alte mal um mal sei-ne Finger riskierte, Zentimeter vor den schnappenden Hakenzähnen der muskulösen Jäger.

Die Schützer waren sicherlich gut bera-ten, die alten Fisch- rechte der Inselbe-wohner zu wahren; die überbordende Fülle verträgt kleine Eingriffe. Anderer-seits, Herr Präsident, werden auch Sie davon gehört haben, dass man rund um die Fischfabrik in Hadibu immer wieder verwesende Haileiber ohne Flossen findet. Haifischflossen gelten als Delikatesse in Japan und China, doch die barbarische Jagd im Auftrag fernöstlicher Großkunden soll auf So-kotra eigentlich verboten sein. Die

Reisegruppe, mit der ich auf der Insel zu Gast war, hatte die Möglichkeit, auf den Dhaus zu fotografieren, den wun-derbaren altertümlichen Fischerboot-ten: Dort an Bord haben wir als Fang nur sehr kleine Haie gesehen – ein sicheres Zeichen dafür, dass der Po-pulation der bedrohten Knorpelfische schon schwer zugesetzt worden ist.

Natürlich haben wir auch Erfreuliches beobachtet. Beispielsweise, dass die Planer der Küstenstraße die Trasse so verlegt haben, dass sie nicht durch die ökologisch wertvolle Qalansiyah-Region führt. Eine der weltschönsten Großlagunen wurde so gerettet. Hochbeinige Krebschen zucken dort über das Watt, mit aufgestielten Augen und wirbelnden Beinen. Wenn die tiefstehende Sonne den Sandrücken, der Meer und Achterwasser trennt, vor der Brandung des Indischen Ozeans rot aufleuchten lässt; wenn dann noch eine Kette von Kormoranen den Saum zwischen Meer und Himmel abfliegt und den Schlafplätzen in den westli-chen Kliffen entgegenrudert; wenn das Kupfergrün des Küstengebirges im letzten Licht glimmt – dann ist das wie, wie... Rolf, der Vielreisende in un-serer achtköpfigen Gruppe („Ich sag euch, Leute, das ist hier genau wie in ...“), wusste erstmals kein „wie“. Und das sprach Bände.

Die gerettete Lagune könnte fast dar-über hinwegtrösten, dass sich die Küs-tenstraße ansonsten wie eine Wunde durchs Land zieht: Schuttberge neben der Straße und eine Bauweise ohne jedes Gespür für landschaftliche Gege-benheiten. Kenner der Insel zuckten die Schultern, als ich meiner Bestürzung Ausdruck gab: Der Präsident habe nun einmal viele Bauunternehmer in der Verwandtschaft und im Freundeskreis, sagten sie. Und auch wegen der Ring-straße rund um die Insel – ein Vorha-ben, das alle, mit denen ich sprach, für gigantischen Unsinn halten – sei der Präsident im Wort. Mir steht es nicht

zu, ein jemenitisches Präsidentenwort zu kritisieren. Aber Sie werden es mir nachsehen, dass in mir so etwas wie Beschützerreflexe zucken. Auch, wenn ich von den Plänen für die Hoq-Höhle höre. Der Aufstieg zum Eingang der Höhle an Sokotras Nordostküste ist schiere Verzauberung. Das Wadi mit seinen Flaschenbäumen und Wolfsmilchpflanzen, die sich in zerklüftete Felsen spreizen, muss eine Referenzarbeit aus Allahs Paradiesgarten sein – mit Farbverläufen aus eisenrot oder kupfergrün gefärbtem Kalkstein, mit Tupfern aus Sokotra-Veilchen, Sokotra-Hyazinthen und rotschäumenden Wüstenrosen. Man spürt die Steilheit des Wegs kaum, auch nicht die Hitze. Man badet in den eigenen Glückshormonen, schaut gelbgrünen Chamäleons in die Schwenkaugen und rotbrüstigen Sokotra-Ammern auf die Flügeldecken. Man ist da und doch in einer anderen Welt, ist bei sich und doch außer sich – ich werde dieses Gefühl in meinem privaten Sprachgebrauch künftig „sokotrisch“ nennen. Wie kann es sein, dass ein Landesvater, der einen weltweit fast beispiellosen Schutzplan unterzeichnet hat, nun verspricht, eine Straße durch diesen Wundergarten zu brechen, damit eine Tropfsteinhöhle per Auto erreichbar ist? Das wäre so, als wenn die Schweizer das Wallis planierten, damit das Matterhorn besser erreichbar ist. Sie, Herr Präsident, verbinden damit wohl die Hoffnung auf mehr Besucher, vor allem solche, die Eintritt zahlen und dafür Beleuchtung erwarten. Aber das wird so nicht funktionieren. Sokotra wird Naturfreunde anziehen, Leute wie mich, in deren Ländern die Erde

mit Beton überkrustet und die Natur gekreuzigt wurde. Wildnishungrige werden kommen. Menschen, die den Sokotra-Kormoran sehen wollen und die goldgepuderten Samtblüten der *Caralluma socotrana*. Menschen, denen im durchzivilisierten Norden der Sternenhimmel abhanden gekommen ist. Beleuchtete Tropfsteinhöhlen gibt es schon mehr als genug. Aber, Herr Präsident, ich glaube, ich verstehe Ihren Grundgedanken. Die Sokotri, meinen Sie, können von der Schönheit ihrer Insel nicht abbeißen. Wo uns Reisenden auf einsamen Hochplateaus die Seele aufgeht, sehen die Hirten nur karges Land. Und neuerdings ein paar Europäer, die ihre Ziegen fotografieren und die darüber schwebenden Ägyptischen Geier und Wüstenrabben. Sehr verschiedene Sichtweisen, das gebe ich zu. Die Beduinen in den Hochlagen warten sehnsüchtig auf den Regen im November, der uns Besucher vertreibt, die Küstenbewohner ertragen die heißen Stürme von Mai bis September, denen wir uns nie aussetzen würden. Sie alle wollen ein erträgliches Leben,

was denn sonst! Und sie freuen sich über die neue Wasserpipeline für einige Bergdörfer, die von Triangle verlegt worden ist, einer französischen Hilfsorganisation. Doch es handelt sich um ein gefährliches Geschenk: Da nun an einigen Stellen genug Wasser aus der Gipfelregion auf die Weiden der Hochebenen fließt, müssen die Ziegen- und Schafherden nicht mehr wandern – und fressen den schütterten Bewuchs bis auf die Wurzeln nieder. Wo bisher Dürre herrschte, droht nun Erosion. In diesem Zusammenhang, Herr Präsident, auch mein Wunsch, Sie mögen Ihre Empfehlung überdenken, die Ziegenherden Sokotras für den Fleischexport auf die Arabische Halbinsel zu vergrößern. Denn schon jetzt bedrohen die Fresskünstler die einzigartige Inselflora – sogar die Drachenbäume, diese urtümlichen Symbolgestalten Sokotras. Es heißt, seit 50 Jahren sei kein Drachenbaum-Schössling mehr nachgewachsen. Diese Bäume, diese unwahrscheinlichsten Gestalten, die auf Wurzeln stehen, sind das Sokotrischste von Sokotra. Gewachsene Denkmäler längst



STUDIOCUS PATZEL-ARCHIV

vergangener Pflanzenepochen. Aufrecht stehende Botschafter. Auf den Kanaren und Kapverden gibt es verwandte Einzelexemplare oder winzige Haie. Aber der Wald oberhalb der Irhir-Schlucht ist wie eine Rückblende in Urzeiten – besonders wenn Wolken durch dicke Astfinger ziehen oder die tiefstehende Sonne die Stämme glühen lässt.

Oder diese Felsen, die wie versteinerte Riesenschwämme in ausgetrockneten Wadis liegen; die Gestecke aus Dutzenden Wolfsmilchsträuchern, locker in Schotterhänge drapiert, über die blaue Eidechsen huschen – Augenfutter! Aber wen macht es satt?

Jahrhunderte lang lieferte der Wald wertvolle Rohstoffe und war darum vor dem Abholzen geschützt. Das Baumharz, das rote Drachenblut, ist wirksamer Blutstiller und Farbstoff zugleich. Solche Stämme ließ man stehen, wie auch die Myrrhe- und Weihrauchbäume, ehemals Schatzträger der kostbaren Art. Heute bieten die blutenden Bäume allenfalls noch einen kleinen Nebenerwerb. Aber welche Möglichkeiten, Geld zu verdienen, gibt es sonst auf dieser nur an Naturschätzen reichen Insel?

Die Sokotri sollen erleben, dass den künftigen Besuchern aus aller Welt Landschaften wie die Diksam-Hochebene oder der erdaltertümliche Haghir-Granitkamm etwas wert sind. Sie sollen davon profitieren, wenn an besonderen Aussichtspunkten Öko-Lo-

oges oder einfache Kleinküchen entstehen, Toiletten und Duschen an den Stränden, Parkbuchten an besonders spektakulären Punkten. Bisher allerdings sind die drei Hotels im Zentralort mit sehr bescheidenem Komfort und die Flugkapazität (zwei Flüge wöchentlich zwischen Sanaa und Hadibu) noch eher ein Engpass als ein Einlasstor. Auf

---

***Bisher sind die drei Hotels im Zentralort mit bescheidenem Komfort und die Flugkapazität noch eher ein Engpass als ein Einlasstor***

---

Sokotra sagt einem jeder, das werde sich bald ändern.

Die Gefahr besteht, dass die Sokotri angesichts der neuen Möglichkeiten ihre alten Tugenden vergessen: Die Erfahrung, wie man schütterer Grünflächen beweidet, das Feingefühl, wo man wann wie viel Holz ernten darf – solches Basiswissen überlebt nur bei einem Volk, das zu Fuß sein Land durchstreift. Schon die Achshöhe eines Toyota Landcruiser ist zu weit abgehoben. Die Inselflora, mit einem Drittel endemischer (nur hier lebender) Pflanzen einmalig auf der Welt, kann sich künftig nicht mehr in der Unzugänglichkeit verstecken.

Und so wie die eigentümliche Sprache Gefahr läuft, vom Arabischen verdrängt zu werden, könnte es der ganzen Sokotra-Hirtenkultur ergehen. Ich vermute, Herr Präsident, das empfinden auch Sie als Verlust. Es spricht für Ihr Feingefühl, dass Sie während Ihrer regelmäßigen Besuche auf der Insel die Sokotra-Beduinen hoch in den Bergen in einem Zelt empfangen und sie nicht in irgendeinen Repräsentationsbau nötigen.

Ihr Augenmerk möge weiterhin den Möglichkeiten eines sanften Inselftourismus gelten, der nachhaltigen Nutzung einer Ausnahmelandchaft, der Entwicklung in kleinen Schritten, in einem Tempo, das Mensch und Natur nicht aus dem Gleichgewicht wirft. All das steht sehr klar und richtig in den Entwicklungsplänen: Tourismus, der die Insel nicht überrennt, eine Entwicklung, die das delikate ökologische Netz nicht zerreißt.

Und das ist ja der eigentliche Grund meines Briefes: Ihnen zu versichern, dass dieser Plan weltweit Freunde hat, Menschen, die gern Ihre Insel und deren Bewohner besuchen. Nicht zuletzt deshalb, weil ihnen das Wohl Sokotras lieb und teuer ist.

*Mit dieser Geschichte kam Claus-Peter Lieckfeld ([lieckfeld.strauss@t-online.de](mailto:lieckfeld.strauss@t-online.de)) ins lange Finale. Sie erschien am 30. Juni 2006 in Geo Saison.*



PRIVAT

## KOMMUNIKATION IN ORANGE

FTI Frosch Touristik ist mit über 60 Zielgebieten auf fünf Kontinenten der fünftgrößte Reiseveranstalter Deutschlands. Zu dem Unternehmen gehören neben einem umfassenden Pauschalreise- und Bausteinangebot auch die Spezialveranstalter AIR-MARITIME Seereisen, LAL Sprachreisen sowie der Mietwagenbroker DriveFTI.

### Ihre Ansprechpartner:



Angela Winter  
Leiterin FTI-Unternehmenskommunikation



Petra Hartmann  
Pressereferentin



Cornelia Weiss  
Pressereferentin

FTI Frosch Touristik GmbH  
Unternehmenskommunikation  
Friedenstr. 32  
81671 München

Tel.: 089/2525 6190  
Fax: 089/2525 6191  
Email: [presse@fti.de](mailto:presse@fti.de)  
[www.fti.de](http://www.fti.de)



Pulverschnee ohne Pisten – schön für den Fotografen; oft gefährlich für den Skifahrer. Free-Riding in den Alpen – Abseits in den Tod. Das Thema der Siegerreportage

ANDREAS LESTI

## Bilder aus Tönen als Perlen im Einheitsbrei

**Ambitionierte Reise im Radio findet fast nur noch bei den Öffentlich-Rechtlichen statt**

Mehr noch als das Fernsehen hat das Radio im letzten Jahrzehnt eine extreme Wandlung durchgemacht. Für die privaten Sender zählt ausschließlich die Quote, und die kann nur gesteigert werden, wenn bei der Qualität der kleinsten gemeinsamen Nenner gefunden wird - sagen die Formaterfinder. Das Ergebnis: Einheitsbrei landauf, landab. Information oder Investigation – Fehlanzeige. Es geht schlicht ums Geld, der journalistische Anspruch ist viel zu teuer. Also wird im Programm rauf und runter rumgequatscht, werden pausenlos irgendwelche Spielchen veranstaltet und die wenigen Beiträge sind lieblos aneinander geschnittene Textfetzen und O-Töne. Leider hat sich der Öffentlich Rechtliche

Rundfunk dieser Entwicklung in vielen Programmen angepasst. Ausnahmen sind die sogenannten Edelwellen, die es trotz des kommerziellen Drucks immer noch gibt. Außerdem die Infoprogramme und einige gut gemachte Musikwellen mit kompetenten Moderatoren und anspruchsvollen Beiträgen. Nicht zu vergessen die beiden Vollprogramme Deutschlandfunk Köln und Deutschlandradio Berlin.

Generell aber gilt: Für einen Radio-Preis, und das auch noch zum Thema Reise, sind die Grundbedingungen alles andere als optimal. In den guten, alten Rundfunkzeiten leisteten sich die meisten Sender umfangreiche Reisefeatures oder Reportagen über fremde Länder

und Regionen. Das ist Vergangenheit. Es war also ein Wagnis für die VDRJ, bereits im vorigen Jahr einen Columbus-Radio-Preis auszuloben. Aber, das erste Jahr hat Mut gemacht. Denn es gibt sie noch, die Nischen in den Radio-Programmen, und die Ergebnisse können sich auch in diesem Jahr hören lassen. Zwei Kategorien waren ausgeschrieben: bis acht Minuten und bis 30 Minuten. Den Autoren ist es überwiegend gelungen, mit ihren Beiträgen Bilder zu schaffen. Die Mischung Sprache, Originaltöne und Atmosphäre führte zu spannenden, informativen und zuweilen auch durchaus kritischen Hörbildern, die Mut machen, den Columbus-Radio-Preis weiter voran zu bringen.

Vielleicht trägt dieser Preis auch dazu bei, den Redaktionen und vor allen Dingen den Programm-gewaltigen zu zeigen, dass Radio nicht immer Fastfood sein muss sondern eigene Kunstformen entwickeln kann, die zwar nicht die Massen binden, aber dafür zu festen Stammhörern führen. Quasi ein Feinschmeckermenü für Genießer. In der **Kurzkategorie** hielt sich die Zahl der eingereichten Beiträge noch in Grenzen. Genau 14 waren es, was vielleicht auch daran liegt, dass in den Magazinprogrammen der drei- oder viermi-nütige, filigran aufgebaute Reisebeitrag eher selten ist. Manche Autoren sehen sich auch als Erfüllungsgehilfen von Tourismusämtern. Der Text erinnert dann doch sehr an die üblichen Prospekte, in denen sich ständig Palmen am schneeweißen Strand im lauen Wind wiegen. Da muss ein Irrtum vorliegen, denn so ist das mit dem Columbus-Radio-Preis nicht gemeint. Umso überzeugender sind die Preisträger.

Der **bronzene Columbus** geht an Gabriele Döhring und wurde eingereicht von hr4. Ihr Spaziergang „Geheimnisse – Auf Mozarts Spuren durch Wien“ lebt vom originell geschriebenen Text und den überaus humorvollen Aussagen eines Mozartkenners, eine Mischung, die einfach Spaß macht und auch noch informativ ist.

Den **silbernen Columbus** holt sich die Bergsteigerredaktion „Rucksackradio“ von Bayern 1 mit einem sehr bildhaft aufgebauten Bericht von Bernd-Uwe Gutknecht. Seine Geschichte „In Pagan treffen sich Himmel und Erde“ ist ein beeindruckendes Beispiel dafür, was sich alles in gut drei Minuten darstellen

lässt, wenn sich ein Autor die Mühe macht, Text und Originalaufnahmen sinnvoll zu mischen. Auch die politische Situation in Myanmar spart Gutknecht nicht aus, denn auch Reisejournalisten sind politisch denkende Menschen oder sollten es zumindest sein.

Auch der **goldene Columbus** geht nach Bayern, ein Zeichen für die ambitionierte Arbeit der BR-Bergsteigerredaktion. Manfred Wöll fängt mit seiner „Watzmannüberschreitung“ den Hörer sofort ein. Eine spannende Geschichte von



MANFRED WÖLL

der ersten bis zur letzten Minute. Atmosphärisch, informativ und humorvoll.

In der zweiten **Kategorie bis dreißig Minuten** scheint der Radiomarkt doch größer zu sein als bei den Kurzbeiträgen. Hier ist es der Jury viel schwerer gefallen, eine Auswahl zu treffen.

Die Redaktion „Zwischen Hamburg und Haiti“ des Norddeutschen Rundfunks bekommt für „Venedig im Nebel – Ein Wintermärchen“ den **bronzenen Columbus**. Ausgezeichnet wird eine Feature-Form, die fast schon untergegangen ist. Keine Originalaussagen, nur Text mit unterschiedlichen Sprechern und vielen sorgfältig ausgewählten Zitaten. Auf diese Weise bringen Christoph Lofert und Marc

Surminski ganz anderes Venedig zu Gehör. Die Jury will mit diesem Preis auch zum Ausdruck bringen, dass „Zwischen Hamburg und Haiti“ seit Jahrzehnten eine Institution im Reisejournalismus ist, die sich trotz aller neumodischen Trends ausschließlich an der journalistischen Qualität orientiert.

**Gold und Silber** machten Deutschlandradio Berlin und Deutschlandfunk Köln unter sich aus. „Free Riding“ von Peter Marx (Deutschlandradio) und „Krakau“ von Marietta Morawska-Büngeler (Deutschlandfunk) sind von völlig unterschiedlicher Machart.

Die Reportage-Redaktion in Berlin lässt den Zuhörer unmittelbar teilnehmen an der Faszination aber auch den Gefahren des Free Riding. Der Zuhörer wird durchgehend eingebunden. Der Text orientiert sich an klassischen Vorbildern der Reportage, dreißig Minuten Spannung.

„Krakau“, von der Redaktion „Sonntagsspaziergang“ in Köln verzichtet auf jeden Text. Präzise geschnittene Originalaussagen und eingemischte Atmosphären setzen sich wie ein Puzzle zu einem lebendigen Bild zusammen.

Den Ausschlag gab nach vielen Diskussionen der journalistische Charakter von „Free Riding“. Gold also für die fesselnde Reportage, Silber für das bunte Krakau-Portrait.

Damit hat der Columbus-Radio-Preis der VDRJ mit Bravour die zweite Runde genommen. Es geht aufwärts, und dabei wollen wir auch die Sender mitnehmen. Es macht einfach Spaß, gutes Radio zu hören.

*Otto Deppe, Geschäftsführer des Columbus Radiopreises*

# Die Welt im Film voller Abenteuer und Extreme

Reisefernsehen will unterhalten – Expeditionen und Ausflüge ins Tierreich als neue Trends

Es fing alles ganz harmlos an. Gut, wir hatten in der Nacht vor der Jurysitzung für den TV Columbus Preis Orkan über Deutschland und der gesamte Zugverkehr wurde eingestellt. Das kann vorkommen. Dass dann auch noch der modernste und größte Hauptbahnhof Europas – der in Berlin - geschlossen wurde und die Fahrgäste sicherheitshalber in Spandau aussteigen sollten - das darf nicht vorkommen. Doch sonst war alles im grünen Bereich.

Die Fernsehredaktionen hatten – bis auf Ausnahmen – alle rechtzei-

schens Fernsehens aus dem Jahr 2006 prämiert werden! Stressfrei und gerecht wollten wir in diesem Jahr wieder anschauen, nachdenken und bewerten. Keine Vorjury, wie in den Jahren zuvor, sollte eine Vorauswahl treffen – nein, diesmal sollte alles noch gerechter, noch demokratischer sein.

Natürlich wussten wir, dass diese neue Regelung bedeutet, dass alle Filme von allen elf Jurymitgliedern gemeinsam angeschaut werden müssen. Mit dem Ergebnis von elf unterschiedlichen Meinungen, Eindrücken, Gefühlen.

Alm das ursprüngliche Käsemachen erlernen.

Das fängt gut an, dachten wir, freuten uns an Kühen und Landschaft und witzigem Text und glaubten an eine heile, bunte, informative, nachvollziehbare Reisewelt im deutschen Fernsehen.

Doch dann kam alles ganz anders. Der Beitrag über eine Expedition zu den Aborigines wollte uns die Wirklichkeit zeigen, zeigen, was es heißt, konsequent mit der Natur im Einklang zu leben.

Urlaub ganz nah an der Realität, ein paar Tage nur in einer Abori-



SALZBURG: MARO, KROKODIL: LILO SOLCHER, COLLAGE: FLORIAN SOLCHER

tig ihre Beiträge geschickt, jeweils drei kurze, die sollten bis zu 15 Minuten lang sein und drei lange, die 45 Minuten nicht überschreiten durften.

Im Gepäck hatte ich also ungefähr 20 kurze und über 20 lange Filme, gespeichert auf DVD und DV-cam. Die Titel versprachen eine Vielfalt von Themen und Reisezielen und auch die unterschiedlichen Formate verhiessen Abwechslung und Aktualität.

Was bedeuten schon eine beschwerliche Anreise und ein geschlossener Hauptbahnhof, wenn man sich auf eine spannende, entspannende sicher erholende und trotzdem interessante Jurysitzung freuen darf? Schließlich sollten die besten TV Reisefilme des deut-

Was wir nicht wissen konnten war, wie das Auswahlverfahren der Fernsehsender funktionierte, nach welchen Kriterien sie für uns ihren besten Beitrag aussuchten.

Sie stellten uns also in diesem Jahr vor eine ganz besondere Aufgabe: Sie führten uns nicht nur hauptsächlich in ferne Welten, nein, sie ließen uns kaum zur Ruhe kommen, kaum nur genussvoll „schöne Bilder“ sehen. Wir waren fast immer bei unglaublichen Abenteuern dabei und erlebten Protagonisten, die vor keiner Gefahr zurückschreckten.

Dabei fing alles so harmlos an.

Der erste Kurzbeitrag führte uns ganz behaglich in die Schweiz nach Tannenboden. Dort sollte ein frischer junger Moderator auf der

ginal Siedlung, drei Autostunden auf holprigen staubigen Wegen von Alice Springs entfernt. Mutig und unerschrocken gab die junge Abenteuerin aus der deutschen Großstadt auch immer gleich ihre Gefühle und Eindrücke der sie ständig begleitenden Kamera preis. Unbehagen, aber auch Mitgefühl mit der tapferen Protagonistin schlich sich bei uns ein und wir fragten uns, welchen Sinn Extrembeispiele für Zuschauer eines Reiseformats machen.

Welchen Sinn macht es für ein Tourismusformat, Einzelne oder gar Einzelgänger in abgelegene Gegenden zu schicken, um „abseits der ausgetretenen Tourismuspfade“, ihre sehr persönlichen Eindrücke und Erfahrungen sam-

meln? Sind das nicht eher Filme, die in hochinteressante und auch erfolgreiche Formate wie – Abenteuer und Legenden, Expeditionen ins Tierreich, Abenteuer Wissen, Umweltmagazin gehören?

Wir haben bei dieser Jurysitzung viele Tierschicksale nah und fern miterleben dürfen und so manches Umweltprojekt kennen gelernt.

Aber haben wir auch das Land, die Landschaft, die Menschen, das normale Leben gesehen?

Interessanterweise waren es die Städtereisen, die mit mehr oder weniger lockeren „Stadtführern“ hier punkten konnten. Stadt, Land, Fluss, Menschen ließen sich so wunderbar nacherleben.

Wie schwierig es ist, die richtigen Protagonisten zu finden, zeigt sich, wenn Prominente durch die Sendung führen. Ein bekannter Name und ein populäres Reiseziel allein schaffen noch lange keine Authentizität und führen deshalb auch nicht immer zum gewünschten Quotenerfolg.

Und die Quote ist das Maß aller Dinge, bei Reisefilmen allemal. Formate, die sich mit fernen Ländern und Menschen beschäftigen, sind zudem auch nicht einfach so schnell und günstig herzustellen wie beispielsweise eine politische Reportage mit vielen Interviews.

An den eingereichten Beiträgen zeigte sich dann auch, wie unterschiedlich einzelne Fernsehanstalten das Thema Reise bewerten.

So sah sich die Jury vor die Frage gestellt, wie sie überhaupt Beiträge vergleichend bewerten kann, die ungleich antreten, weil sie unter verschiedenen Voraussetzungen und Bedingungen entstehen.

Zeit und Geld, beides ist für Fernsehmacher kostbares Gut, und gute Autoren zeichnen sich aus, wenn sie - ohne über dieses Gut zu verfügen - interessante und spannende Beiträge präsentieren. Erkennbar waren sie dann bei der

Schnittarbeit kreativ oder texteten besonders sorgfältig. In diesem Jahr hatte die Jury also viele Natur, Umwelt und Tierfilme zu bewerten, einige mühsam getarnt als Reisefilme. Immer wieder waren mutige Reporter in der weiten Welt allein und trafen mutige Tierschützer oder mutige Volksstämme. Und wir haben mutig prämiert:

Gold erhielt Vox Tours in der Kategorie Kurzbeiträge für eine Reportage aus Südindien. Glaube extrem beim Pongal Fest, bei dem fromme Hindus sich bis an den Rand der Raserei kasteien. Vier Tage kollektive Ekstase. Der Film von David Enge zeichnet sich besonders deshalb aus, weil er dieses „Erntedankfest“ sehr lebendig, aber niemals überzogen darstellt. Immer wieder finden Autor und Kamera in dem bunten, chaotischen Treiben Ruhepunkte und Menschen, die dieses außergewöhnliche Straßenfest und seine Hintergründe fassbar machen.

Ebenfalls Gold wert war nach Meinung der Jury die ZDF-Kurzreportage „Salzburg - mehr als Mozart“. Michael Petsch begleitet auf anschauliche, humorvolle Art Menschen, die von und für die Stadt Salzburg leben, eine Fiakerin, den Stadthändler, den Orgelpfleger auf der Festung Hohensalzburg. Alle drei Protagonisten machten so richtig Lust auf einen Ausflug nach Salzburg. Was will man mehr?

Bronze gab es für das Stadtportrait „Leipzig“ vom WDR anlässlich der Fußball WM 2006. Sechs Minuten lang lässt Holger Zipse einen in der Stadt bekannten Kabarettisten durch die Straßen und Gassen, über Plätze und Sportarenen wandeln, der alles auf seine lockere Art kommentiert. Selbst Klischees lassen sich so ertragen. Der lebendige Kurzfilm erhielt „nur“ Bronze, um den Unterschied im Arbeitsaufwand zu den beiden anderen Beiträgen zu verdeutlichen

Bei den Langbeiträgen wollte die Jury in diesem Jahr keinen goldenen Columbus verleihen.

Stattdessen gab es zwei silberne Auszeichnungen. Im Reich der Krokodile – ARTE Entdeckung – schafft es, Sympathie für die bissigen Tiere zu entwickeln. Im Kakadu Nationalpark in Australien sind die unter Artenschutz stehenden Salzwasserkrokodile so zahlreich wie sonst nirgendwo auf der Welt. Hännies Gally begleitet Menschen, die in hier leben und sich täglich neuen Herausforderungen stellen müssen.

Der zweite gleichwertige silberne Columbus ging an die Produktion „Costa Rica - Der Garten Eden Mittelamerikas“. Auch hier wird ein Nationalpark vorgestellt, in dem sich das artenreiche Ökosystem widerspiegelt. Für die ZDF Reiselust begleitete Thomas Radler einen Jaguarwissenschaftler und ging mit Aktivurlaubern auf Abenteuerkurs. Positiv bewertet wurde die sehr gute Kameraarbeit, die es verstand, den oft reißerisch anmutenden Situationen zu begegnen. Hervorgehoben werden sollte auch der informative Text, der - ohne Klischees zu bedienen - Sympathie für ein paradiesisches Ökosystem weckt. Bronze erhielt der Film „Land unter“ aus der Reihe Expedition Wissen in 3SAT. Michael Wech gewinnt auch scheinbar „profanen“ Reisen das Abenteuerliche ab, indem er Unbekanntes vermittelt und Bekanntes in neue Zusammenhänge stellt. Der Film begleitet drei Menschen auf ihren Expeditionen und gestattet einen Einblick in verborgene Welten, die direkt vor unserer Haustür liegen können. Mit der Auszeichnung wird vor allem der Mut gewürdigt, eine philosophische Zeitreise auf einer Hallig zu unternehmen.

*Marion Brandt-Odenthal, Geschäftsführerin Columbus Fernsehpreis*

# Alle Columbus-Awards 2006 auf einen Blick

## COLUMBUS AUTORENPREIS

### Kategorie Kurzbeiträge

#### Goldener Columbus

Mario Kaiser, „Kleine neue Welt“  
erschienen am 13. März 2006 im Spiegel

### Kategorie Langbeiträge

#### Goldener Columbus

Stefan Nink, „Las Vegas“  
erschienen am 12.12.06 im ADAC Reisemagazin  
„USA Westküste“

Sponsorpartner der VDRJ: Gebeco

### Förderpreis (Autoren unter 30 Jahre)

Gerald Drißner, „Ein Kessel Braunes“  
erschienen am 29.6.06 in der FTD

Sponsorpartner der VDRJ: TUIFly

### Jury

Pascal Brückmann, Redaktionsleiter WAZ Reise-Journal; Andreas Hallaschka, Chefredakteur Merian; Ingrid Kolb, Leiterin Henri-Nannen-Schule; Christoph Kucklick, Chefredakteur Geo Saison; Jana Lüth, Pressesprecherin Gebeco; Joachim Negwer, Chefredakteur ADAC Reisemagazin; Ulla Schickling, freie Journalistin, Frankfurt; Ury Steinweg, Geschäftsführer Gebeco; Dorothee Stöbener, Redaktionsleiterin Reise, Die Zeit; Andreas Wolfers, Textchef Stern

### Jury-Geschäftsführerin

Anja Haegele

Kontakt: [columbus-autorenpreis@vdrj.org](mailto:columbus-autorenpreis@vdrj.org)

## COLUMBUS TV-PREIS

### Kategorie Kurzbeiträge

#### Goldener Columbus

David Enge – Das Pongal-Fest – Glaube absurd  
Erstausstrahlung 18.3.2006 – Vox tours  
Kamera: Christoph Schimmelpfennig  
Schnitt: Georg Fischer  
Redaktion Oliver Wiegand

#### Goldener Columbus

Michael Petsch – Salzburg – Mehr als Mozart  
Erstausstrahlung 4.6.2006 – ZDF  
Kamera: Michael Habermehl  
Schnitt: Ute Rübeseamen  
Redaktion: Friederike Dreykluft

#### Bronzener Columbus

Holger Zipse – WM-Stadtportrait Leipzig  
Erstausstrahlung 16.5.2006 – WDR Servicezeit  
Mobil  
Kamera: Petra Domres  
Schnitt: Leonard Lierzer  
Redaktion: Dirk Braunleder

### Kategorie Langbeiträge

#### Silberner Columbus

Hännes Gally – Im Reich der Krokodile – Australiens Kakadu Nationalpark  
Erstausstrahlung 29.12.2006 – ARTE Entdeckung  
Kamera: Len Beard  
Schnitt: Bernhard Smets  
Redaktion: Andrea Brandis

#### Silberner Columbus

Thomas Radler – Costa Rica – Der Garten Eden Mittelamerikas  
Erstausstrahlung am 8.10.2006 – ZDF-Reiselust  
Kamera: Rafael Müller  
Schnitt: André D. Conrad  
Redaktion: Susanne Diringer

#### Bronzener Columbus

Michael Wech – Land unter – Die Halligen im Kampf mit den Gezeiten  
Erstausstrahlung am 15.10.2006 – 3SAT Expedition Wissen  
Kamera: Michael Dreyer  
Schnitt: Sigrid Sveistrup  
Redaktion: Cathrin Powell

Sponsorpartner der VDRJ: Studiosus

### Jury

Frank Bethmann, Redakteur und Moderator ZDF Morgenmagazin; Otto Deppe, freier Journalist, Saarbrücken; Klaus Dietsch, Pressesprecher Studiosus, München; Jürgen Dresek, Aixpress-TV-Produktionen, Berlin; Astrid Ehring, Pressesprecherin ITB, Messe Berlin; Clemens Glade, PR-Berater, Berlin; Manfred Andrej Hagbeck, Kameramann, Berlin; Carsten Heider, freier Journalist, Berlin; Karl Mertes, Redakteur WDR, Köln; Tillmann Prüfer, Redakteur FTD, Hamburg; Holger Wetzels, CTB-Agentur, Berlin

### Jury-Geschäftsführer

Marion Brandt-Odenthal

Kontakt: [columbus-filmpreis@vdrj.org](mailto:columbus-filmpreis@vdrj.org)

## COLUMBUS RADIO-PREIS

### Kategorie Kurzbeiträge

#### Goldener Columbus

Manfred Wöll – Die Watzmann-Überschreitung  
Erstausstrahlung am 22.7.2006 – Bayerischer Rundfunk - Rucksackradio  
Redakteur: Stefan Frühbeis

#### Silberner Columbus

Bernd-Uwe Gutknecht – In Pagan treffen sich Himmel und Erde  
Erstausstrahlung am 2.12.2006 – Bayerischer Rundfunk - Rucksackradio  
Redakteur: Stefan Frühbeis

#### Bronzener Columbus

Gabriele Doehring – Auf Mozarts Spuren durch Wien  
Erstausstrahlung am 1.4.2006 – HR4  
Redakteur: Rüdiger Edelmann

### Kategorie Langbeiträge

#### Goldener Columbus

Peter Marx – Abseits in den Tod – Freeriding in den Alpen  
Erstausstrahlung am 12.3.2006 – Deutschlandradio Kultur – Die Reportage  
Redakteurin: Susanne Art

#### Silberner Columbus

Marietta Morawska-Büngeler – Krakau  
Erstausstrahlung am 18.6.2006 – Deutschlandfunk - Sonntagsspaziergang  
Redakteur: Andreas Stopp

#### Bronzener Columbus

Christoph Lohfert / Marc Surminski  
Erstausstrahlung am 17.12.2006 – NDR Info  
- Zwischen Hamburg und Haiti  
Redakteur: Wolfgang Meisenkothen

Sponsorpartner der VDRJ: Thomas Cook Reisen

### Jury

Jürgen Dresek, Aixpress-TV-Produktionen, Berlin; Michael Marek, freier Journalist, Hamburg; Anita Meier, Pressesprecherin Thomas Cook Reisen, Frankfurt; Jürgen Schiller, Redakteur Deutschlandradio Kultur, Berlin; Andreas Stopp, Leiter Reisedirektion Deutschlandfunk, Bonn

### Jury-Geschäftsführer

Otto Deppe

Kontakt: [columbus-radiopreis@vdrj.org](mailto:columbus-radiopreis@vdrj.org)

## COLUMBUS REISETEIL-PREIS

### Überregionale Tageszeitungen

#### Goldener Columbus

Frankfurter Allgemeine Zeitung  
Redaktionsleitung: Freddy Langer

#### Silberner Columbus

Die Zeit  
Redaktionsleitung: Dorothee Stöbener

#### Bronzener Columbus

Süddeutsche Zeitung  
Redaktionsleitung: Margit Kohl

### Regionale Tageszeitungen

#### Goldener Columbus

Sonntag Aktuell  
Redaktionsleitung: Andreas Steidel

#### Silberner Columbus

Tagesspiegel, Berlin  
Redaktionsleitung: Gerd W. Seidemann

#### Bronzener Columbus

Hamburger Abendblatt  
Redaktionsleitung: Georg J. Schulz

Sponsorpartner der VDRJ: Neckermann Reisen

### Jury

Knut Diers, Hannoversche Allgemeine  
Hannah Glaser, freie Journalistin; Anja Haegele, freie Journalistin; Michael Hegenauer, Die Welt; Christa Helmschrodt, VDRJ-Freundeskreis; Rolf Kienle, Rhein-Neckar-Zeitung; Margit Kohl, Süddeutsche Zeitung; Peter Linden, freier Journalist; Wolfgang Polte, freier Journalist; Michael Quandt, Bild am Sonntag; Ulla Schickling, freie Journalistin, ehem. Frankfurter Rundschau; Lilo Solcher, freie Journalistin, ehem. Augsburger Allgemeine; Andreas Steidel, Sonntag Aktuell; Dorothee Stöbener, Die Zeit; Thomas Schwitalla, Rheinischer Merkur; Gunther Träger, Pressesprecher Neckermann Reisen; Wolfgang Weiler, VDRJ-Partnerkreis; Horst Zimmermann, freier Journalist

### Jury-Geschäftsführer

Hans-Werner Rodrian

Kontakt: [columbus-reiseteil@vdrj.org](mailto:columbus-reiseteil@vdrj.org)

## Katja Hasselkus

Vom Traum eines Hotels in Südafrika zur eigenen PR-Agentur! Komische Wege geht das Leben. Aufgewachsen bin ich da, wo andere Urlaub machen: am Bodensee. Auf einer Reise mit meinen Eltern blieb mein Herz hängen - in Südafrika. Der Slogan sagt alles: eine Welt in einem Land. Und so entschied ich mich für eine Ausbildung in der Welt der Hotellerie, um meinen Traum – ein eigenes Hotel in Südafrika – zu verwirklichen.

Nach der Ausbildung im Schlosshotel Bühlerhöhe, Aufenthalt in deutschen Luxushotels und in Zürich, sah ich diese Anzeige: „The Leading Hotels of the World sucht PR-Assistentin“. Ich bewarb mich - und bekam den Job, den ich wohl auch meinem Traum „Südafrika“ zu verdanken habe. Denn bei dem Vorstellungsgespräch mit der damaligen Pressesprecherin des Marketingverbands, Annette Weber-Ben Ammar, war Südafrika schnell unser Thema und der Vertrag so gut wie unterzeichnet. Als Annette Weber-Ben Ammar zu Hilton Hotels, übernahm ich ihre Position. Inzwischen sind wir wieder vereint: in der gemeinsamen PR-Agentur Hasselkus//WeberBen-Ammar PR mit sechs festen Angestellten und externen freien



PRIVAT

Mitarbeitern. Wir haben ein globales Netzwerk an Partneragenturen aufgebaut, um nahezu die ganze Welt PR-technisch abzudecken.

Und was den Traum vom eigenen Hotel in Südafrika angeht das mache ich dann, wenn ich mich hier zur Ruhe setze.

Kontakt: Katja Hasselkus,  
E-Mail: [katja@hwbapr.de](mailto:katja@hwbapr.de)

## Rainer Schwarz



PRIVAT

Ausdauer, einen guten „Riecher“ und Spürsinn. Es ist gar nicht so schlecht, so einen Hund an seiner Seite zu haben.

Seit 1997 führe ich mit RSPS - Rainer Schwarz Promotion Services - meine PR-Agentur in Tübingen. Wie es dazu kam? In den 80er Jahren gehörte ich - mit Sakko und Krawatte, was manchmal ein komisches Bild abgab - zur „Hardrock-Szene“ in Metzingen, einem Städtchen in Württemberg, heute bekannt als Outlet-City. Mir fehlte das Geld für die eigene E-Gitarre nebst Verstärker und so wurde ich kurzerhand zum „Manager“. Die harten Jungs und Mädels probten im Keller unter dem Versammlungsraum der Jungen Union. „Vermitteln“ war da angesagt. Sehr lehrreich - auch für das Hier und Jetzt. 1995 hatte die Band „Rock'n Roll Junkies“ ein CD-Projekt mit Meisterfälscher Konrad Kujau am Start. Ich sollte es „bewerben“ und schrieb an zahlreiche Medien. Daraufhin erwarteten mich 21 Meter Antwort-Faxe.

Spätestens jetzt war klar, dass PR-Arbeit kein Job für nebenbei ist. Auch wenn sich die CD weit schlechter verkaufte als die Nachricht. Im Laufe der Zeit weitete sich unser Kundenstamm von der Entertainment- zur Tourismusbranche aus. Ich bin sicher, der VDRJ hat mit der Förderung des Dialogs zwischen Journalismus und PR einen guten Riecher und freue mich auf meine Mitgliedschaft.

Kontakt: Rainer Schwarz,  
E-Mail: [rsps@rsps.de](mailto:rsps@rsps.de)

## Manfred Andrej Hagbeck

Geboren im Herbst 1970 in Welkom / Südafrika – welches schöneren Namen einer Geburtsstadt kann man sich wünschen! – als Sohn einer Familie, die sich auf vier verschiedenen Kontinenten niedergelassen hatte. Das Land verließ ich schon einige Monate später – mit dem letzten Linienschiff von Kapstadt nach Rotterdam.

Heute lebe ich in Berlin, bin von Beruf (Diplom-)Kameramann, von Berufung Reisender, habe die fürs Reisen so praktische Gnade, einige Fremdsprachen erlernt zu haben, spreche fließend Französisch, Russisch, Lettisch und Englisch und versuche mich noch am Italienischen und Spanischen.



PRIVAT

Beim Studium an der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ in Potsdam-Babelsberg lernte ich, dass beim Filmemachen der Mensch im Mittelpunkt stehen sollte. Schon während des Studiums drehte ich Filme in aller Welt. Mit dem Schriftsteller Michael Roes filmte ich für zwei Monate im Jemen eine Shakespeare-Variante mit echten Stammeskriegern.

Die letzten Jahre habe ich neben einigen fiktionalen Produktionen vor allem Dokumentationen gedreht, bin regelmäßig für den Saarländischen Rundfunk (ARD-Ratgeber Reise und 100% Urlaub) im Auslandseinsatz, habe für 3sat ein Feature über die chinesische Provinz Yunnan gedreht und arbeite oft für die Kultur- und Unterhaltungsredaktion des Rundfunks Berlin Brandenburg.

Kontakt: Manfred Andrej Hagbeck  
E-Mail: [manfred@hagbeck.eu](mailto:manfred@hagbeck.eu)

## Jana Lüth

Als Fischkopf in Stralsund geboren wurde mir die Liebe zum Wasser schon in die Wiege gelegt. Bis heute habe ich glücklicherweise fast immer am Meer leben und arbeiten dürfen - was für ein Luxus.



PRIVAT

Meine Schulzeit verbrachte ich in Stralsund und nach der Wiedervereinigung in Kiel. Nach dem Abitur lockte der Süden Deutschlands. Stuttgart war der Schauplatz für meine ersten beruflichen Erfahrungen in der Pressearbeit. Für das anschließende Studium ging es entlang der A7 in den hohen Norden nach Flensburg.

Stationen der mir selbst verordneten Presse-Ausbildung waren parallel zum Studium die Pressestellen von Philipps, der Paul-Hartmann AG und der KomTel. Zwischen dem Bachelor- und dem Master-Studium lernte ich das lateinamerikanische Lebensgefühl in Costa Rica kennen und lieben. Bis zum vergangenen Sommer waren die rund 5.000 Gästebetten im Ostseebad Damp mein touristisches Thema. Hier war ich als Pressesprecherin für den privaten Klinikkonzern Damp Holding tätig.

Seit Mitte 2006 arbeite ich nun in der „richtigen“ Touristik und bin als Pressesprecherin (offiziell Director of Communication) verantwortlich für die Kommunikation bei der „Gesellschaft für internationale Begegnung und Kooperation“, kurz Gebeco. Erlebnisreisen a la „Gebeco Länder erleben“ und Studienreisen a la Dr. Tigges sind mittlerweile mein tägliches Geschäft.

Kontakt: Jana Lüth,  
E-Mail: [presse@gebeco.de](mailto:presse@gebeco.de)

## Andreas Stopp

Es ist doch „nur“ Radio, was ich da mache. Eine spielerische, verspielte Nebensache, nichts Weltbewegendes. Und doch: Das Wunderbarste an Beschäftigung, das ich mir (beruflich) vorstellen kann. Menschen an den Ohren zu packen und zu entführen in andere Gefilde. Sie mitzureißen. Mit ganzem Herzen und voller Begeisterung.

Wahrscheinlich, weil mir das ganze Leben so erscheint: Ein fantastischer Abenteuerspielplatz, unsere Erde! Die Lizenz zu haben, erzählen zu dürfen, das ist sicher mein persönlicher Glücksfall. Eine Arbeit, die herausfordert und viel Zeit einfordert.



PRIVAT

Auch anstrengend sein mag, oft. Aber „Arbeit“ ist das nicht. Es ist begeistertes Spielen. Womöglich nehme ich die Welt nicht ernst genug. Aber das hat sie selbst zu verantworten. Sie zeigt - trotz aller Widerwärtigkeiten - meist ihr lachendes Gesicht, ihre Leichtigkeit. Und dass sie uns immer und jederzeit überlegen ist. Daher wird mein Beruf nie langweilig. Im Extremfall kann ich kaum etwas beisteuern, um der Welt ihr Weiterdrehen zu ermöglichen: Ich kann kein Brot backen für Leute, die hungrig sind und niemanden operieren, der Schmerzen hat. Aber ich kann Momente schenken, die Anflüge von Zufriedenheit, Spuren von Glück, Anklänge von Heiterkeit, Bruchstückchen von Erkenntnis hervorrufen. Für die Produktion dieser Momente bin ich da, nichts anderes tue ich hier in meinem „Radio“.

Kontakt: Andreas Stopp,  
E-Mail: [Andreas.Stopp@dradio.de](mailto:Andreas.Stopp@dradio.de)

## Von Profis für Profis

Kommunikationsprobleme, Sprachlosigkeit untereinander, Verständnislosigkeit. Das muss nicht sein - dank der VDRJ-Tipps. Die Broschüre ist das Ergebnis langjähriger Erfahrung von Reisejournalisten und Reiseredakteuren. Zusammengetragen und überarbeitet hat die Erfahrungswerte Wolfgang Weiler, Dipl.-Kommunikationswirt und 18 Jahre lang selbst Reisejournalist, Reiseredakteur und Ressortleiter einer großen Tageszeitung. Die Broschüre wird zwar niemanden von jetzt auf gleich zum Super-Experten machen, sie soll aber deutschen und ausländischen Tourismusbüros dabei Hilfestellung leisten, professioneller und zum Nutzen beider Seiten mit Reiseredaktionen und Reisejournalisten zu kommunizieren. Dabei begnügt sich die Broschüre nicht mit Tipps, sie gibt auch konkrete Empfehlungen und Handlungsanweisungen

- für die medienrelevante Gestaltung touristischer Presseinfos und Informationsdienste
- für Organisation und Durchführung von Pressereisen, inklusive der Frage der Kostenübernahme
- für Vorbereitung und effiziente Strukturierung von Pressekonferenzen

Dazu kommen Tipps für den Einsatz elektronischer Medien, von Fotos und zur effizienten Einrichtung und Pflege eines Adressenverteilers.

Die VDRJ-Tipps erschöpfen sich auch nicht in theoretischen Erörterungen; sie helfen ganz konkret, Missstände zu vermeiden. Die Nutzer bekommen konkrete Handlungsempfehlungen, die sie befähigen, auch kleinere Budgets wirkungsvoll und nachhaltig einzusetzen. Die Herausgabe der Broschüre wird unterstützt durch das Deutsche Seminar für Tourismus, die zentrale Weiterbildungseinrichtung der Branche in Berlin, sowie durch Projekt D, ein Netzwerk von Kommunikationsexperten für Medienarbeit im Tourismus.

Info: VDRJ-Tipps 68 Seiten in Deutsch und Englisch 20 Euro inkl. MwSt, Lieferung gegen Rechnung

Bestellschrift: VDRJ-Geschäftsstelle,  
Postfach 151402, 10676 Berlin,  
E-Mail [office@vdrj.org](mailto:office@vdrj.org)

## Claudia Reinert

Meine allererste PK, gütiger Himmel: Ich war 19, ein niedersächsisches Landei in New York, als mein Au-pair-„Daddy“, ein Journalistik-Professor, mich zu Ronald Reagan mitschleppte. Der Präsident! Die Scampis! Diese leckeren Weine! Ich machte tellergroße Augen und sah plötzlich in Sachen Berufswahl ganz klar.

Es folgten wenig glamouröse Jahre in München, als Volontärin beim „Gastronom“, später bei Markwort sowie schauerhafte Ausflüge mit Patricia Riekel in die Abgründe des Boulevard-Journalismus.

Nach der Wende dann Ostluft schnuppern in Berlin, beim nicht tot zu kriegenden TV-Magazin der versenkten DDR. Dort gab es nicht nur keine Scampis, sondern auch keine Telefonverbindung, zumindest an manchen Tagen. Als G+J uns schließlich abgewickelt hatte, wurde ich zum Exoten, nämlich arbeitslos. Ich heulte ein paar Runden, dann siegte der Überlebenswille.

Wochenlang schnüffelte ich eine Geschichte über illegale Bars und Parties in Berliner Kriegsbunkern und Katakomben zusammen. Die Story war heiß, noch hatte niemand das Thema entdeckt. Gekauft hat sie trotzdem keiner. Nach jeder Menge Absagen ein allerletzter Versuch: Fax an den „Spiegel“. Und siehe da, kurz darauf war das Ding gedruckt.

Glücklichstes Anfängerglück! Seit-her arbeite ich frei, am Rand von Berlin und überall auf der Welt, am liebsten als Reisereporterin für Magazine - trotz der grotesken Bezahlung!



PRIVAT

Kontakt: Claudia Reinert, E-Mail: [Sicpress@aol.com](mailto:Sicpress@aol.com)

## Rolf Kienle

Versuchungen sollte man nachgeben; wer weiß, ob sie wiederkommen:

Die Gelegenheit, beim Relaunch der Zeitung vor einem Jahr ein umfangreiches Magazin zum Wochenende mit Reisetil zu gestalten und zu leiten, war eine solche Versuchung. Zwei Seiten Reportage, eine „Mobil“-Seite, Interview, zwei Seiten Kultur, Rätsel, Kinderseite und die Reise, mit sechs Seiten vergleichsweise üppig, das ist heute ein attraktives Pfund, mit dem es sich gut wuchern lässt. Den Lesern jedenfalls gefällt's, die Samstagausgabe wächst.

Die längste Zeit meines Berufslebens habe ich mit lokalen Themen rumgeschlagen, dem kommunalen Geschehen, das schärfte die Sinne für Details, von denen ich heute bei Reisereportagen profitiere. Jeder, der den Berufswunsch „Reisejournalist“ angibt, weil man da rauskommt und gelegentlich von den Kollegen beneidet wird, der sollte seine Lehrjahre im Lokalen verbracht haben, dem Herzstück der Regionalzeitung.

Den Reisetil verstehe ich deshalb auch nicht als Platz für Lese-stoff mit netten Geschichten aus exotischen Regionen, sondern vor allem als Serviceleistung. Der Leser konsumiert seine Tageszeitung mittlerweile anders; er will zwar gut unterhalten werden, aber erstens muss das Thema Relevanz haben, zweitens sucht er nach konkreten Informationen mit Nutzwert. Im Übrigen macht das auch mehr Spaß.



PRIVAT

Kontakt: Rolf Kienle, E-Mail: [kienle@rnz.de](mailto:kienle@rnz.de)

## Carsten Heider

Die besten Voraussetzungen für eine Laufbahn im Journalismus, verriet mir vor Jahren ein alter Hase aus der Branche, seien ein guter Deutschlehrer und eine schlechte Deutschnote. Mir war zum Abitur nur Letzteres vergönnt. Fünf Jahre später saß ich an meiner ersten Reisereportage – mein Deutschlehrer war an eine Sonderschule in Ludwigs-hafen versetzt. Deutschlands erste Schule mit morgendlicher Waffenkontrolle.

Ich sah höhere Gerechtigkeit, war mir der Spaß an der deutschen Sprache doch für Jahre verdorben worden. Inzwischen schäme ich mich für meine Schadenfreude – allerdings nicht sehr. Mit Begeisterung redigiere ich am Frühstückstisch die Aufschrift meiner Milchtüte oder mache Gabi darauf aufmerksam, dass sie mit „Gabi's Imbiss“ den Genitiv foltert.

Seit sechs Jahren nehme ich freiwillig freiberuflich am journalistischen Grabenkrieg um Zeilenhonorar und Sendezeit teil. „Was könnte schöner sein“, fragte der schon Eingangs zitierte Kollege, „als anderen Menschen die wei-te Welt in die Wohnung zu bringen?“ Egal ob mit der Sonntagszeitung oder in Form eines Fernsehbeitrages.

Damachtes nichts, dass sich Freunde und Familie, die mir vor jeder Reise einen schönen Urlaub wünschen, bei der Heimkehr beschwerten, ich sei ja gar nicht braun geworden.



PRIVAT

Kontakt: Carsten Heider, E-Mail: [info@carstenheider.de](mailto:info@carstenheider.de)

# Geschichtenerzähler, Entdecker, Weltverbesserer?

Magisterarbeit nimmt Reisejournalisten und ihr berufliches Selbstverständnis unter die Lupe

Reisejournalisten wollen die Welt verbessern, sie wollen Lese geschichten schreiben oder objektive Infoartikel. Sie reisen gerne und sind journalistisch hoch motiviert. Typisch Reisejournalist? Nicht, wenn man den üblichen Klischees Glauben schenkt: „Urlaub machen kann jeder, darüber schreiben auch“, ist ein gängiger Spott über die Qualität der Berichterstattung. Schlimmer noch: Reisejournalisten gelten bisweilen als Schnorrer, die sich ihre „Urlaubsreisen“ bezahlen lassen und dadurch beeinflussbar sind. Doch wie sehen sich die Reisejournalisten selbst?

Tatsache ist: Reisejournalisten bewegen sich beruflich in einem Spannungsfeld. Es erwächst zum einen durch die normativen Erwartungen, die grundsätzlich an Journalisten hinsichtlich Funktion und Qualität von Recherche und Berichterstattung gestellt werden und zum anderen durch die ökonomischen und inhaltlichen Einflüsse des Tourismussektors. Je nach Art des Mediums werden diese Pole jedoch als unterschiedlich stark empfunden. In

diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welches berufliche Selbstverständnis Reisejournalisten verschiedener Medien haben. Wichtig ist das deshalb, weil diese subjektiven Einstellungen und Berufsvorstellungen die Artikel und Beiträge der Reisejournalisten in Auswahl, Art und Form beeinflussen können.

Welche Motive treiben Reisejournalisten bei der Ausübung ihres Berufs also an und welche Ziele verfolgen sie mit ihrer Arbeit? Nach intensiven Einzelgespräche mit freischaffenden und festangestellten Reisejournalisten unterschiedlicher Medien aus dem Print-, Online- und Rundfunkbereich und deren Vergleich konnten einige Unterschiede im beruflichen Selbstverständnis festgestellt werden: Für die einen steht die Unterhaltung im Vordergrund, für die anderen Information oder Belehrung. Auch in ihrer Berufsmotivation unterscheiden sich die Reisejournalisten. So sehen sie manche der Befragten eher im journalistischen Arbeiten, andere eher im Reisen.

Die entsprechenden Antworten ermöglichen schlussendlich eine Typenbildung: Da ist etwa der Geschichtenerzähler, ein typischer Qualitätszeitungsjournalist. Er will amüsieren und das auf sehr hohem Niveau: Er schreibt Lese geschichten mit stark journalistischer, bisweilen feuilletonistischer Orientierung. Das Prestige seines Mediums erlaubt auch den kritischen Blick - es fordert ihn sogar. Der Entdecker hingegen will selbst Spaß haben und diesen auch seinem Publikum vermitteln. Gerne bereist er die Welt und schreibt vorrangig für Zeitschriften und spezielle Reisemagazine, oft als freier Journalist. Der Entdecker unterliegt damit manchmal redaktionellen Vorgaben und bedauert, dass kritische Berichterstattung bisweilen nicht erwünscht ist. Der Weltverbesserer hingegen schreibt für Medien, die ein hohes Maß an ökonomischer und inhaltlicher Unabhängigkeit ermöglichen. Das Reisen und Kennenlernen anderer Kulturen findet der Weltverbesserer an seinem Beruf besonders anziehend. Er möchte



Gutes tun in der Welt und hat sich dabei der Pädagogik verschrieben. Sein Publikum über andere Kulturen und Länder zu informieren und es zu bereichern, ist sein Ziel. Daneben versteht sich der Dienstleister als neutraler Informationsvermittler, der seinen Lesern Orientierung und Service bieten möchte. Typischerweise schreibt er für eine Regionalzeitung. Er ist vor allem journalistisch motiviert und interessiert sich für touristische Hintergründe, deshalb sitzt er auch mehr am Schreibtisch als im Flugzeug oder im Reisebus. Ein gewisses Maß an Kritik ist dem Dienstleister wichtig, jedoch nur soviel, dass er seinem Leser die Lust am Reisen nicht nimmt. Durch diese Einteilung in vier Grundtypen werden die Journalisten zwar in „Schubladen“ gesteckt, doch verdeutlicht dies die Unterschiede. Zugleich dient die Ty-

penbildung der Beschreibung der Gemeinsamkeiten innerhalb einer Gruppe – auch wenn eine solche Aufstellung nicht repräsentativ ist und die Grenzen zwischen den Typen in der Realität fließend sind. Folglich existieren auch Mischtypen. So verbindet der Flexible beispielsweise Eigenschaften aller vier Typen. Er arbeitet als freier Journalist für ganz unterschiedliche Medien und passt seine Kommunikationsziele der jeweiligen Zeitung oder Zeitschrift an.

Beeinflusst wird das Selbstverständnis von Reisejournalisten durch ihre Ausbildung, die berufliche Laufbahn oder Auslandsaufenthalte. Vor allem das Medium, für das ein Reisejournalist arbeitet und die damit zusammenhängenden Faktoren - etwa das Anstellungsverhältnis, verfügbare Recherchegelder, das Verhältnis

zu PR-Beratern, tägliche Aufgaben oder redaktionelle Vorgaben – haben besonders großen Einfluss. Sie bestimmen letzten Endes, ob ein Reisejournalist seine Kommunikationsziele in der Tendenz eher unterhaltend oder informierend definiert und ob er journalistisch motiviert ist, oder durch das Reisen. Typisch ist also Typsache.

*Diese Ergebnisse entstanden im Rahmen der Masterarbeit von Johanna Lischke an der Universität München "Reisejournalisten – Akteure im Spannungsfeld. Eine kommunikationswissenschaftliche Studie zu Selbstverständnis und Arbeitsbedingungen anhand von qualitativen Leitfadeninterviews" Kontakt: johanna.lischke@gmx.de.*



PRIVAT

**Gebeco**  
Gesellschaft für internationale Begegnung und Kooperation

**Wir gratulieren**

... und wünschen weitere erfolgreiche 50 Jahre! Gemeinsam mit der VDRJ suchen wir alljährlich die besten deutschen Reise-Autoren. Vielen Dank für die hervorragenden Beiträge bisher. Natürlich gilt auch im Jubiläumsjahr:

Zeigen Sie, was Sie können!

Mit dem **VDRJ-Reisejournalistenpreis „Columbus“** fördern die VDRJ und der Studien- und Erlebnisreisenveranstalter Gebeco fachkundige Artikel, die Lust auf Reisen machen und unsere Neugier auf Menschen und Kulturen wecken. Dotierung: Zwei Recherchereisen von Gebeco im Wert von jeweils 3.000 Euro sowie ein Förderpreis der VDRJ für junge Autoren/Innen.

Informationen und Ausschreibungsunterlagen unter [www.gebeco.de/presse](http://www.gebeco.de/presse)

Gebeco Unternehmenskommunikation  
Jana Lüth und Katrin Kohlstädt, [presse@gebeco.de](mailto:presse@gebeco.de)

## Werden Einladungen zum unmoralischen Angebot?

Immer häufiger soll exklusiv über den Gastgeber berichtet werden – Verstoß gegen Pressekodex

*Um ihre PR in die Medien zu bringen, setzen Reiseveranstalter Journalisten immer stärker unter Druck. Der Deutsche Presserat reagierte in der Neufassung des Pressekodex darauf: Wer zu einer Pressereise eingeladen wurde, muss diese Finanzierung kenntlich machen.*

Als Wolfgang Weiler eine Einladung nach Island erhielt, wurde ihm mulmig. Nicht weil er sich vor den dort angekündigten „wildem Vulkanlandschaften“ und der Übernachtung im Zelt fürchtete, sondern wegen eines organisatorischen Zusatzes. Als „Gegenleistung“ für die Einladung wurde von dem Journalisten „die Veröffentlichung eines Reiseberichts unter ausschließlicher Nennung von ‚Travel & Personality‘ als durchführender Reiseveranstalter“ verlangt. Für Wolfgang Weiler, bis September 2006 Geschäftsführer der Vereinigung Deutscher Reisejournalisten (VDRJ), war das „dreist formuliert“. Schon länger versuchen Reiseunternehmen und PR-Agenturen Journalisten unter Druck zu setzen - in letzter Zeit jedoch verstärkt, sagt Weiler. In Deutschland arbeiten 1.800 Reisejournalisten für Fernsehsender, Agenturen oder Magazine. Etliche schlagen sich aber auch als Freie für eine der 235 Reisedredaktionen in Tages- und Wochenzeitungen durch. Dort hat das Reiseressort traditionell einen schweren Stand - existiert es doch meist nur, um einen redaktionellen Rahmen für die Reiseanzeigen zu bieten. Dementsprechend dünn ist der Etat der vielen Ein-Personen-Reiseressorts bei Lokalzeitungen. Freie Reporter sind darum auf Einladungen zu Pressereisen angewiesen. Gerade einmal 40 Prozent der Mitglieder der Reisejournalisten-

vereinigung VDRJ könnten allein vom Reisen und Schreiben leben, schätzt VDRJ-Mitglied Wolfgang Weiler.

Von ihren mageren Zeilenhonoraren können sie nicht mal eine Reise innerhalb Deutschlands bezahlen, kostspielige Fahrten ins Ausland erst recht nicht. Für den VDRJ sind Einladungen zu Pressereisen darum eine „Recherchehilfe“ und keine Verpflichtung zur Berichterstattung – schon gar nicht ausschließlich über ei-



nen Veranstalter. Wünschenswert wäre natürlich, wenn Verlage und Sender die Reisen selbst bezahlen würden, „doch das ginge an der wirtschaftlichen Realität vorbei“ sagt Weiler.

Selbst der Axel Springer-Verlag, der sich 2003 in seinen „Leitlinien zur Sicherung der journalistischen Unabhängigkeit“ dazu verpflichtet hatte, alle Kosten im Rahmen von journalistischen Recherchen „grundsätzlich zu übernehmen“, verstößt gegen seine eigenen Regeln. Reporter von Berliner Morgenpost und Welt reisen regelmäßig auch auf Veranstalter-Tickets.

Axel Springer-Sprecherin Edda Fels gibt das Problem weiter: Von einem freien Journalisten könne man schließlich „nicht erwarten, dass er die Reisekosten selber trägt.“ Außerdem würde dem Leser die Einladung durch einen Veranstalter im Artikel stets kenntlich gemacht. „Neunzig Prozent der Einladungen lehnen wir ab. Wenn die Destination aber interessant ist und die Reise unseren Etat sprengen würde, fahren wir mit dem Veranstalter mit und weisen unter dem Text auf das Sponsoring hin“ sagt auch Eberhard von Elterlein, verantwortlicher Redakteur im gemeinsamen Ressort Reise der Axel-Springer-Zeitungen. Im Internet-Archiv auf welt.de fehlen diese Hinweise bei Veranstalterreisen nach Brunei oder Südafrika jedoch. „Diesem Thema müssen wir uns mit Entschiedenheit nähern“ gibt der Redaktionsleiter von welt.de, Oliver Michalsky, auf Nachfrage zu und entschuldigt sich, über solche „Details“ noch nicht nachgedacht zu haben.

Aufgrund der hohen Kosten für Reisereportagen müssen Journalisten und Verlage auf Angebote der Veranstalter zurückgreifen. Für diese Fälle hat die Vereinigung der Reisejournalisten eine klare Regelung getroffen. In der „VDRJ-Charta“ steht, dass einzelne Veranstalter in der Berichterstattung nicht willkürlich herauszuheben sind, „auch dann nicht, wenn sie uns eingeladen haben“. Darum lehnte der langjährige Reisejournalist Weiler das Angebot von „Travel & Personality“ ab. Genauso wie 300 andere Kollegen, die die Einladung auch erhalten hatten. Der Inhaber des Freiburger Veranstalters „Travel & Personality“ Andreas Damson macht dafür die kurzfristige Ausschreibung ver-

antwortlich. Eines unmoralischen Angebotes fühlt er sich hingegen nicht schuldig. „Wenn ich so eine Reise organisiere und dazu einen Journalisten einlade, der dann im Text einen anderen Veranstalter vorstellt, krieg ich einen Hals“ sagt Damson. Außerdem sei sein Handeln in der Branche gang und gäbe. Auch andere Reiseveranstalter hätten „Hand in Hand-Agreements“ mit Journalisten, dass diese ausschließlich über den einladenden Veranstalter berichteten. Er verstehe die Aufregung gar nicht: „Ich hab ein Angebot gemacht und wer will, kommt mit“, sagt Damson.

Das sieht Hendrik Zörner vom Deutschen Journalisten-Verband (DJV) anders. Ausschließlichkeitsklauseln bei Pressereiseangeboten sind „ein klarer Versuch Journalismus durch PR zu ersetzen“. Auch Ulrike Maercks-Franzen, Geschäftsführerin der Deutschen Journalisten-Union (dju) stuft diese Exklusivität als „bedenklich“ ein. Nach dem Pressekodex des Deutschen Presserates sei eine Zusage zur exklusiven Nennung nur eines Anbieters „nicht statthaft“, sagt

Zörner. In Richtlinie 15.1. heißt es seit 2006 wörtlich: „Recherche und Berichterstattung dürfen durch Einladungen (...) nicht beeinflusst (...) werden.“ DJV und dju fordern Journalisten dazu auf, solche Angebote nicht anzunehmen.

Die Realität sieht anders aus. Das fand Journalistikprofessor Michael Haller von der Universität Leipzig heraus. Er untersuchte Reiseseiten von sechs Lokalzeitungen zwischen 2000 und 2004 und entdeckte, dass es sich bei bis zu 25 Prozent der Artikel um „PR-basierte Texte“ handelte. Meist wurde nur ein Reiseangebot im Text genannt und nicht auch eine Hotel- oder Flugofferte eines Mitbewerbers. Nicht nur kleine Reiseunternehmen versuchen Journalisten zu knebeln, sondern auch große Marken wie Dertour. Firmensprecherin Antje Günther: „Wir möchten schon als einziger genannt werden, wenn wir zu einer Pressereise einladen“. Eine Reise koste viel Geld, da würde man gern einen Effekt für die eigene Großzügigkeit sehen. Redaktionen könnten Recherchereisen ja selbst finanzieren, wenn sie un-

abhängig sein wollten. Nur einige auflagenstarke Zeitungen dürften sich erlauben, nicht auf die „Bitte von Dertour“ einzugehen, gibt Günther zu. Kleinere Blätter, die nach einer Einladung nicht ausschließlich über den Anbieter aus dem Rewe-Konzern schrieben, kommen dagegen auf den Index. „Das hat zur Folge, dass wir sagen: Sorry beim nächsten Mal laden wir Sie nicht mehr ein.“

Dieses Verhalten sei gefährlich für die Veranstalter, glaubt VDRJ-Mann Wolfgang Weiler. Sollten Leser den PR-Hintergrund erkennen, schwinde die Glaubwürdigkeit der gesamten Branche. Auch Haller sieht das Problem, dass Abhängigkeit von PR für Zeitungen Nachteile im Leservertrauen mit sich bringen. Redaktionen müssten für ihre eigene Unabhängigkeit sorgen und transparent machen, von wem sie eingeladen wurden - sonst gebe es bald, so Haller, nur noch „peinlichen Gefälligkeitsjournalismus“.

*Christian Fuchs arbeitet als Reporter für SPIEGEL ONLINE und die Süddeutsche Zeitung.*

## „Solche Vorwürfe empfinden wir als recht kühn“

**Bei Dertour wird jede Pressereise zum Budget-Kampf – Gegenleistung ist knallharte Erwartung**

Die Zeiten haben sich geändert und der „wind of change“ schlägt den Veranstaltern bei der Planung einer Pressereise recht kalt ins Gesicht.

Es war einmal. Die Redakteure der Reisedredaktionen nahmen persönlich als Dienstreise an einer Pressereise teil. Diese durfte in ferne Ziele auch schon mal zehn bis 14 Tage dauern. Die Kommunikation, die Kontaktpflege, stand bei diesen Reisen genauso im Mittelpunkt wie das Erkunden eines Landes. Flugtickets für eine Pres-

sereise zu bekommen – kein Problem: Voll bezahlt und oft genug in der Business Class. Aus dem Abteilungs-PR-Topf wurden großzügig Reisen und Nebenkosten gezahlt.

Aufwachen, wir sind in der Gegenwart angekommen! Die Rahmenbedingungen in den Redaktionen erschweren die Durchführung erfolgreicher Pressereisen: Pressereisen werden verlost oder im Intranet ausgeschrieben, für die Reise muss meistens Urlaub genommen werden. Die Kontakt-

pflege spielt kaum eine Rolle, da wir die Teilnehmer meistens nur einmal auf einer Reise erleben.

Die Rahmenbedingungen haben sich auch bei Veranstaltern und Partnern geändert. In den jährlichen Budgetplanungen muss nicht nur jede Reise möglichst auf den Cent genau im Voraus kalkuliert, sondern auch um das entsprechende Budget gekämpft werden. Ohne die Unterstützung von Partnern, Hotels und Airlines brauchen wir über die Durchfüh-



PRIVAT

Anke Dannler

Die Frage wird uns dann nicht nur von der Geschäftsführung und von unseren touristischen Kollegen gestellt, sondern auch von den Partnern, insbesondere den Airlines: Was bringt uns das denn? Selbst wenn wir Tickets bekommen, die nicht unerheblichen Nebenkosten, wie Steuern und Gebühren, zahlen wir fast immer, dazu die Bahnreise zum Flughafen. Ebenso wird von den Teilnehmern erwartet, dass sämtliche Kosten einschließlich aller Mahlzeiten und Getränke übernommen werden. Warum eigentlich? Es gibt doch Spesensätze für Dienstreisen. Und dann gibt es noch Extreme: Da wird schon mal ein U-Bahnticket für 2,50 Euro für die Fahrt zum Flughafen zur Erstattung eingereicht, nach einem Produktionskostenzuschuss für den Abdruck gefragt, versucht, als Begleitung die Ehefrau mit anzumelden, kurzfristig abgesagt, so dass wir auf echten Stornokosten sitzen bleiben. Gelegentlich tauchen auch die ewigen Nörgler auf, denen der Wein nicht exquisit genug ist und der Erholungsfaktor zu gering. Es drängt sich der Verdacht auf, dass hier Recherche-reise mit Urlaub verwechselt wird. Pressereisen zu organisieren, ist ein mühsames Geschäft geworden. Die Frage für einen Reiseve-

ranstalter ebenso wie für eine Airline oder Hotel ist also berechtigt: Was bringt uns das denn? Die Antwort ist mager: Maximal eine exklusive Erwähnung im Infokasten. Pressereisen sind heute eine Maßnahme der Produkt-PR, und das ist knallhartes Geschäft. Veranstalter und Partner investieren in Form von Geld und Arbeitszeit und erwarten – ebenso wie die beteiligten Kollegen aus

---

*Wir nehmen keinen Einfluss auf den Inhalt eines Artikels. Erwähnung im Infokasten muss selbstverständlich sein*

---

der eigenen touristischen Abteilung – eine „Gegenleistung“. Dass dies die ausführliche Erwähnung im Infokasten ist, ist für uns eine Selbstverständlichkeit, die wir auch offen kommunizieren. Denn natürlich müssen wir genau die Ergebnisse einer Pressereise dokumentieren. Sonst heißt es: Budget gestrichen. Wer deshalb meint, er könne nach Belieben entscheiden, ob und wo er schreibt und ob er einen Veranstalter nun nennt oder doch lieber nicht und wer dann wieder und wieder zu

Pressereisen eingeladen werden möchte, dem können wir nur sagen: Träum' schön weiter. Wir sind ein wirtschaftlich denkendes und handelndes Unternehmen (wie die Medien auch), soziales Engagement findet bei uns auf einer anderen Ebene statt. Die ausführliche Nennung unserer Veranstalter ist etwas, worauf wir Wert legen, weil es unsere einzige Möglichkeit ist, in Verbindung mit dem Reiseziel und dem Artikel in Erscheinung zu treten. Hier von „Schönschreiberei“ zu Gunsten des Veranstalters zu sprechen, empfinden wir als recht kühn, um nicht zu sagen dreist. Wie soll denn das im Infokasten geschehen?

Wir nehmen keinen Einfluss auf den Inhalt eines Artikels. War es eine gut organisierte Reise mit guten Themen - und wir legen sowohl auf das Eine, als auch das Andere größten Wert - dann ist die Berichterstattung ohnehin meist gut. Und wenn ein Journalist einen kritischen Artikel schreiben will, kann er das selbstverständlich auch tun. Alle Journalisten, die uns kennen und mit denen wir wahnsinnig gerne unterwegs waren und auch weiterhin sind, werden es richtig verstehen.

Anke Dannler und Antje Günther arbeiten in der Pressestelle Dertour, Meier's Weltreisen, ADAC Reisen



Antje Günther

PRIVAT

## Ein wahrhaft unvergessliches Erlebnis

**Abenteuer Madagaskar – eine Einladung mit Hindernissen und dicker Luft**

Die erste Einladung war freundlich. Und ziemlich eilig: Air Madagaskar lädt nach Madagaskar. „Aufgrund der hohen Nachfrage und Kurzfristigkeit, vergeben wir die Plätze nach Reihe der Rückmeldungen, ganz im Sinne: wer zuerst kommt, malt (sic!) zuerst.“

Weil Madagaskar eines der ärmsten Länder der Welt ist, wird um einen „geringen Kostenbeitrag“ in Höhe von 499 Euro gebeten. Kurz geschluckt, okay. Immerhin sind alle Flüge, die Unterkunft und die Verpflegung enthalten. So heißt es jedenfalls in der Ausschreibung.

Als die Unterlagen in der Redaktion eintreffen, fehlt das Flugticket nach Paris. Es war doch alles enthalten? Neue Anfrage, neue Antwort, neuer Sachstand. „Ich hatte zu dem damaligen Termin diese Info so erhalten, die aber später korrigiert wurde“, räumt eine zerknirscht wirkende Mitarbeiterin ein. „Jetzt gilt der Preis ab und nach Paris.“ Macht nochmals 200 Euro extra. Andere verhandeln geschickter und zahlen nur die Hälfte. Aber das wird erst viel später bekannt.

Die nächste Überraschung kommt in Tulear, ganz im Süden Madagaskars. Im Hotel wird den beiden einzigen Frauen ein Schlüssel in die Hand gedrückt. Sie sollen sich das Zimmer teilen. Ein Versehen? Eine von vielen Entschuldigungen begleitete Panne? Keine Spur! Zimmer seien knapp auf der Insel, teilt der Vertreter von Air Madagaskar mit. Die Journalisten müssten deshalb auf der ganzen Reise zusammenrücken. Das sei nicht üblich? Wir hätten wohl die Unterlagen nicht richtig gelesen. Nur die drei Kollegen vom Fernsehen hatten es schriftlich, dass sie in Einzelzimmern untergebracht würden. Ach so, das Mittag- und Abend-



PETRA KISTLER

essen müsse natürlich auch selbst bezahlt werden. Punktum, Ende der Diskussion. Als beim Frühstück deutliches Unbehagen über Konditionen und vor allem den Ton geäußert wurde, herrschte dicke Luft: Air Madagaskar könne die Reise auch sofort abbrechen.

Die restlichen Tage wurde die Unterhaltung mit dem Verantwortlichen auf das Nötigste eingeschränkt. Was nichts machte, da es ohnehin keine korrekten Informationen über Land und Leute gab. Eine Pressereise ohne ein Stück Papier, das ist wirklich etwas Originelles.

Übrigens: Die engagierte lokale Reiseveranstalterin hat es in den meisten Fällen doch noch geschafft, Einzelzimmer zu besorgen. Damit ging für den Veranstalter die knappe Kalkulation nicht mehr auf. Obwohl er in letzter Minute den Schwager eines Kollegen mit auf die Journalistenreise genommen hatte.

Der Veranstalter wurde erst durch das Schreiben eines Rechtsanwalts aufgeschreckt.

Die Pressesprecherin bat die Teilnehmer um Stellungnahmen, die Reaktion fiel verhalten aus: „Ich möchte mich nochmals entschuldigen für die schlechten Erfahrungen, und bitte Sie um etwas

Geduld bis ich die Angelegenheiten mit weiteren Verantwortlichen klären konnte.... Zudem werden wir selbstverständlich alles tun, um die nächste Pressereise mit Air Madagascar ohne derartige Probleme und in angenehmer Atmosphäre stattfinden zu lassen.“

Die Töne kommen einem doch bekannt vor: „Wir hoffen, dass Sie eine unvergessliche Reise erleben und Ihre Eindrücke und Erlebnisse in Ihren Publikationen zum Ausdruck bringen werden“, hieß es im Einladungsschreiben. Stimmt! Nicht nur im Reiseteil, sondern auch im Columbus.

PS: Mittwoch, 10. Januar, kam ein Scheck über 200 Euro mit der Kurzen Mitteilung: „Wir bedauern die Umstände zutiefst und übersenden Ihnen, ohne Anerkennung einer Rechtspflicht, mit diesem Schreiben einen Scheck in der Höhe von 200 Euro als Ausgleich für die entstandenen Unannehmlichkeiten und Kosten der Mahlzeiten. Bitte seien Sie versichert, dass diese für uns erstmalig aufgetretenen Schwierigkeiten von uns für zukünftige Reisen behoben werden.“

*Petra Kistler ist Reporterin der Badischen Zeitung*

# ITB – eine Reise um die Welt – „Wir sehen uns“



## IMPRESSUM

**Verleger:** Vereinigung Deutscher Reisejournalisten (VDRJ), Berlin  
**Herausgeber und verantwortlich i.S.d.P.:** Jürgen Drensek, 1. Vorsitzender und Sprecher, Düsseldorfer Str. 33a, 10707 Berlin, [drensek@vdrj.org](mailto:drensek@vdrj.org)

**Postanschrift:**

VDRJ-Columbus-Magazin, Postfach 151402, 10676 Berlin, Telefon 0700 0000 8375, (07, sechsmal null, vdrj)

**E-Mail:** [columbus-magazin@vdrj.org](mailto:columbus-magazin@vdrj.org)

**Redaktion:** Lilo Solcher, SolcherKonzepte für Medien

**E-Mail:** [lilo@lilos-reisen.de](mailto:lilo@lilos-reisen.de), [www.lilos-reisen.de](http://www.lilos-reisen.de)

**Mitarbeiter dieser Ausgabe:** Marion Brandt-Odenthal, Anke Dannler, Otto Deppe, Jürgen Drensek, Horst-Dieter Ebert, Volker Feuerstein, Christian Fuchs, Dagmar Gehm, Antje Günther, Anja Hägele, Andreas Jacobsen, Petra Kistler, Andreas Lesti, Johanna Lischke, Rolf Nöckl, Thomas Rentschler, Hans Werner Rodrian, Petra Rossbach, Ulla Schickling, Michael Schweizer, Lilo Solcher, Dr. Tas Toth

**Layout und graphische Gestaltung:** Florian Solcher, [www.alphalogic.org](http://www.alphalogic.org)

**Druck:** AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten, [www.az-druck.de](http://www.az-druck.de)

**Reisen ist eine der schönsten Nebensachen der Welt.** Weil Reisen Horizonte erweitert, Neugierde stillt und zu neuen Kräften verhilft. Die VDRJ hat sich immer als Helfer aller Reisenden verstanden. Frei nach dem Motto: Neue Ziele nahe bringen und die neuen Seiten alter Ziele vorführen. In den vergangenen 50 Jahren haben die Mitglieder der VDRJ die publizistische und wirtschaftliche Entwicklung von Reise und Tourismus in Deutschland begleitet. Wir sagen Danke für 50 Jahre faire Zusammenarbeit, interessante Sichtweisen und kompetenten Austausch. Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum!

A group of four people, two men and two women, are sitting on a rocky outcrop. They are dressed in outdoor, travel-style clothing, including hats and jackets. They are looking towards the left, where the sun is low on the horizon, creating a warm, golden light. A large, light-colored backpack is visible in the foreground.

**Wir gratulieren  
zu 50 Jahren  
Weitblick!**